

Jahrgang 59 | 2026

Gießener Universitätsblätter

LIEBIG'S EXTRACT

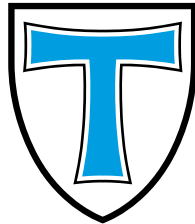
Ein musikalisches Portrait der Justus-Liebig-Universität Gießen



Sinfonieorchester · Collegium musicum vocale
Gitarren-Ensemble · Workshop-Orchestra · Salon-Ensemble · Bigband

Jahrgang 59 | 2026

**Herausgegeben von der
Gießener Hochschulgesellschaft e.V.**



Gießener Universitätsblätter

**Gesamtherstellung:
Druckerei Bender GmbH, Wettenberg**

**Wir danken allen Firmen, die unsere Förderbemühungen durch Anzeigenaufträge unterstützen.
Unsere verehrte Leserschaft bitten wir, die Anzeigen zu beachten.**

Inserenten: Autoteile Wobst
hinvest
Menges Immobilien
Neils&Kraft – Ihr Mobilitätspartner
Sparkasse Gießen
Stadtwerke Gießen
Vereinigte Hagel

Umschlaggestaltung Siehe den Beitrag von Joachim Hendel, „Liebig’s Extract. Ein musikalisches Porträt der Justus-Liebig-Universität Gießen“. Digitalisierte Tonaufnahmen von Universitätsmusikgruppen aus dem Jahr 1986, S. 27 ff.

Herausgeber Gießener Hochschulgesellschaft e.V.

Schriftleitung Prof. Dr. Joachim Jacob
Institut für Germanistik
Justus-Liebig-Universität Gießen
Philosophikum I, Otto-Behaghel-Straße 10B
35394 Gießen
Telefon 0641 9929070
joachim.jacob@germanistik.uni-giessen.de

Redaktion Dr. Angelika Müller-Scherf
Postfach: Ludwigstraße 23
35392 Gießen
Telefon 06409 804312
dr@angelika-mueller-scherf.de

Gesamtherstellung Druckerei Bender GmbH, Wettenberg

ISSN 0533-8689

Inhalt

I. Aus Universität und Stadt

Ehrentafel	6
Bericht des Präsidenten des Verwaltungsrates und des Vorstandsvorsitzenden der Gießener Hochschulgesellschaft.....	7
Die Stiftung Gießener Hochschulgesellschaft: Rückblick 2025	9
<i>Die Präsidentin der Justus-Liebig-Universität Gießen:</i> Rede zum Akademischen Festakt der Justus-Liebig-Universität Gießen am 28. November 2025	11
Preisverleihungen im Rahmen des Akademischen Festaktes 2025	17
<i>Der Oberbürgermeister der Universitätsstadt Gießen:</i> Zwischen Auszug und Einmischung – Studierendenproteste in Gießen als Teil unserer Stadtgeschichte	19

II. Themen und Thesen

Aus der Fördergeschichte der Gießener Hochschulgesellschaft

<i>Joachim Hendel:</i> „Liebig’s Extract. Ein musikalisches Portrait der Justus-Liebig-Universität Gießen“ Digitalisierte Tonaufnahmen von Universitätsmusikgruppen aus dem Jahr 1986	27
<i>Lutz Trautmann:</i> Ein prachtvolles Abzeichen des Rektoramts Die Gießener Rektorenkette aus dem Jahr 1880	33
<i>Ghostwriter: Ralf Peveling, Klaus Röder, Gerald Siegmund:</i> Gutenbergstraße 6 – Geschichte eines Hauses in vier Akten	39
<i>Dagmar Klein:</i> Gerichtssaal für Studierende mit Kunst am Bau von 1957	47
<i>Dagmar Klein:</i> Zur Herkunft des Justus-Liebig-Porträtreiefs auf dem Campus Rechts- und Wirtschaftswissenschaften – Eine Spurensuche	53

III. Fächer, Forschung, Perspektiven

<i>Volker Roelcke:</i> Medizin, Kultur und Migration: Manfred Pflanz und die Entstehungsgeschichte eines neuen Arbeitsfelds im Kontext der Universität Gießen	61
<i>Claus Leggewie:</i> Ludwig Börne: Der bekannteste Unbekannte der deutschen Literatur? Eine Würdigung des Kämpfers für Pressefreiheit und Erfinders des politischen Feuilletons	69

Inhalt (Fortsetzung)

IV. Aktuelle Forschungsprojekte

<i>Lena Heinstadt, Uli Michael Hennig, Tessa Marquardt, Anna Maria Spittler, Alissa Theiß, Cornelia Weber:</i> Kurzbericht zur Projektförderung der VolkswagenStiftung: „Museumskoffer zur Sammlungs- und Objektforschung – Schwerpunkt Provenienzforschung“	87
<i>Alexandra Müller:</i> Von Zimmerpflanzen, Bordsteinflechten und urbanen Dschungeln: Naturdarstellungen in der zeitgenössischen Großstadtlyrik	91
<i>Stefan Tebruck:</i> Die Siegelsammlung Theodor Koch-Grünberg	105
<i>Ansgar Kreutzer:</i> „Neues Denken und neue Technologie“ Ein interdisziplinärer Band zur sozial-ökonomischen Transformation	111

V. Berichte aus geförderten Projekten

<i>Lutz Trautmann:</i> Ein Ehrenpokal für Justus Liebig aus dem Jahr 1851 als Neuzugang in der Silbersammlung der JLU Gießen	115
<i>Silke Bromann:</i> Netzwerken in der Praxis #2 am 28. Oktober 2025: Alumni und Studierende tauschen sich im Faculty Club aus	121
<i>Juliane Dube:</i> Gießener Bilderbuchfestival – Lesung mit Comiczeichnerin Josefine Mark	123
<i>Julian Sorter:</i> Diskurs-Festival 2025: „Foreshocks“ in Gießen vom 6. bis 9. November 2025	125
<i>Andreas Dittmann:</i> Transborder GeoParks als Instrumente des Environmental Peacebuilding im Südkaukasus	129
<i>Isidora Gazmuri:</i> Karambolage.....	133
<i>Ana Marija Spasojević, Iryna Tarku:</i> 20. Tagung des Jungen Forums Slavistische Literaturwissenschaft vom 10. bis 12. September 2025 an der JLU Gießen	135
<i>Alona (Olen) Mamai:</i> OVER THE TOP	137

VI. Dissertationsauszeichnungen 2025

143

VII. Personalnachrichten

153

VIII. Biographische Notizen

159

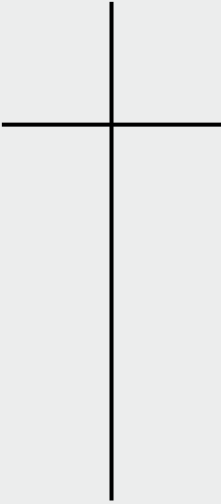
I. Aus Universität und Stadt

LIEBIG'S EXTRACT

Ein musikalisches Portrait der Justus-Liebig-Universität Gießen



Sinfonieorchester · Collegium musicum vocale
Gitarren-Ensemble · Workshop-Orchestra · Salon-Ensemble · Bigband



EHRENTAFEL

Die Gießener
Hochschulgesellschaft
trauert um
ihre verstorbenen
Mitglieder

Heinz Buhl

Manfred Partsch

Prof. Dr. Dietrich Schwalbe

Prof. Dr. Konrad Schwemmler

Prof. Dr. Eberhard Seidel

Dr. Ulrike Weik

Bericht des Präsidenten des Verwaltungsrates und des Vorstandsvorsitzenden der Gießener Hochschulgesellschaft

Liebe Mitglieder der Gießener Hochschulgesellschaft,

nun haben wir das Thomas-Mann-Jahr überstanden, 2025 feierte ganz Deutschland den 150. Geburtstag des Nobelpreisträgers, der 1875 in Lübeck geboren wurde. Ganz Deutschland? Vermutlich nicht. Für viele Menschen heute ist die bis zur Perfektion getriebene Sprache zu verschraubt. Seine Romanthemen? Vermeintlich angestaubt, uninteressant, bürgerlich und provinziell. Seine politischen Positionen? Nie wieder ist jetzt eine Stimme so nötig wie seine (sagen die Einen). Für Andere ist er einfach nur „woke“, und sie beschwören lieber die negative Sicht auf Achtsamkeit gegenüber anderen Menschen. Wie meist, liegt die Wahrheit wahrscheinlich zwischen den Extremen. Wenn Sie sich aber im Jahr 2025 nicht hinreichend um Thomas Mann gekümmert haben, dann sollten Sie sich als Mitglied der GHG ein wenig Lebenszeit nehmen, um Ihr Leben als GHG-Mitglied mit dem großen, 1945 bei Bermann-Fischer in Stockholm erschienenen Essayband: *Adel des Geistes. Sechzehn Versuche zum Problem der Humanität*, zu bereichern.

In diesem Buch setzt sich Thomas Mann als Reaktion auf die Brüche in der Zivilisation des 20. Jahrhunderts, am Beispiel von Biographien mit europäischen Traditionen und humanistischer Bildung auseinander und fragt nach der gesellschaftlichen Verantwortung, die jeder und jede hat. Demokratie und Humanität waren für ihn eine Einheit im Denken und Handeln.



Ist das für uns wichtig? Wir als Gießener Hochschulgesellschaft sind eine Vereinigung von Menschen, die zwischen Stadt und Universität Verbindungen knüpfen. Dabei kommt es auf jeden und jede von uns an. Respekt, Demokratie und Humanität sind auch in der GHG die verbindliche Einheit im Denken und Handeln.

Niemand, ungeachtet in welcher beruflichen oder gesellschaftlichen Position Sie sich befinden, ist egal. Gerade die Vielfalt, die sich in den Mitgliedern zeigt, Ihren Interessen, Ihren Beiträgen, Ihrem Engagement, Ihren Anträgen ist es, was die Lebendigkeit der GHG ausmacht. Da ist dann kein Platz für Fake News, für Unfreiheit des Denkens oder für das „an den Rand drücken“ anderer Meinungen und damit anderer Menschen. Thomas Mann hätte es das Eintreten für Freiheit, Wahrheit und Menschenwürde genannt. Dass dies im Moment besonders wichtig ist, im Großen wie im Kleinen, wissen Sie alle, aber mit der Lektüre in den Essays aus *Adel des Geistes* wird es doch nochmal verbindlicher für jede und jeden von uns, warum wir uns in einer Gesellschaft engagieren, in der der Mensch und das Miteinander im Mittelpunkt stehen.

Wie sehr der Mensch bei uns im Mittelpunkt steht, davon legt das vorliegende Jahrbuch, das wir wieder der Arbeit von Prof. Dr. Joachim Jacob und Dr. Angelika Müller-Scherf verdanken, beredtes Zeugnis ab. Es ist ein Dokument der Lebendigkeit unserer Gesellschaft, ihrer Vielfalt



und Toleranz. Es ist auch ein Dokument des Handelns und nicht des Konsumierens. Dank Ihrer Unterstützung können wir Perspektive schaffen für Preisträgerinnen und Preisträger z.B. mit den Dissertationsauszeichnungen im Rahmen des Akademischen Festaktes der JLU. Oder Unterstützung geben, damit ambitionierte Abschlüsse in den Theaterwissenschaften auf die Bühne gebracht werden können, für uns und für die Geförderten. Oder mit den Deutschlandstipendien der GHG, die Leistungen der Spitzensportlerinnen und Spitzensportler im Hochschulsport an der JLU anerkennen, und einen Hauch Freiraum schaffen für die Doppelbelastung von Studium und Leistungssport. Oder hunderten von Studierenden mit der Aktion Leibspeise 2.0 einige kostenlose Mahlzeiten für sich und ihre Familien verschaffen, die die meist strapazierten Konten bis zum Monatesende dehnfähig machen.

Wenn Sie dieses Jahrbuch in der Hand halten, gibt es einen neuen Vorstand. Professor Wissemann (seit 2014) und Professor Jacob (seit 2014) haben sich mit vielen anderen Vorstands-, Verwaltungsrats- und Beiratsmitgliedern bemüht, die Gesellschaft sicher durch die Jahre zu steuern. Im Rückblick scheint es gelungen zu sein. Wir stehen finanziell sicher da, die Stiftung ist gewachsen, die Mitgliederzahl stetig gewachsen, die GHG ist als verlässliche

Partnerin in der Stadt und Universität anerkannt. Das schafft Raum für Veränderungen und Neujustierungen. Diese Veränderung ist notwendig, denn, wenn Sie nochmal das Vorwort im Jahrbuch 2024 lesen, nur die permanente Veränderung erlaubt es, die Position einzuhalten, die wir erreicht haben. Unser Wunsch an Sie Alle ist, dass Demokratie und Humanität die Leitplanken sind, in denen sich die GHG entwickelt, und dass über Allem der Mensch steht. Herzlichen Dank für Ihre Unterstützung und ihre Bereitschaft, an der Erfüllung dieses Wunsches mitzuarbeiten.

Dass die GHG in den vergangenen 12 Jahren die Mitgliederzahl um rund 50 Prozent steigern konnte und für Mitglieder ein attraktives Angebot wie z.B. den Faculty Club, interessante Vorträge wie auch verschiedene Hands-On-Aktivitäten ermöglichte, ist dem engagierten und kreativen Wirken der Professoren Wissemann und Jacob zu verdanken. Insbesondere der unermüdliche Einsatz des Vorstandvorsitzenden, mit immer neuen Ideen die GHG sichtbar zu machen, war begeisternd. Der Verwaltungsrat dankt Prof. Wissemann und Prof. Jacob für ihr Wirken zum Wohle der GHG und Frau Dr. Müller-Scherf für die redaktionelle Betreuung der Gießener Universitätsblätter in den vielen vergangenen Jahren.

Mit herzlichen Grüßen

Prof. Dr. Volker Wissemann
Vorsitzender des Vorstands

Dr. Rainer Langner
Präsident des Verwaltungsrates

Die Stiftung Gießener Hochschulgesellschaft: Rückblick 2025

Liebe Mitglieder der Gießener Hochschulgesellschaft!

Fast 20 Jahre lang (seit 2007) ermöglicht die Stiftung Gießener Hochschulgesellschaft die Förderung von Projekten und Gesellschaftsangelegenheiten, mit denen die Justus-Liebig-Universität und die Stadt Gießen einander in ihrer Zusammenarbeit befördern. Dies gelingt mal besser und mal schlechter, da die Ausschüttungen aus dem Stiftungsvermögen gekoppelt sind an die gesamtwirtschaftliche und weltpolitische Situation, z. B. durch Kursschwankungen der Investmentfonds. Durch die sehr gute Arbeit unseres Schatzmeisters Dirk Schäfer war es schon im vergangenen Berichtsjahr 2024 gelungen, nach dem massiven finanziellen Einbruch 2022/2023 das Stiftungsvermögen wieder so weit zu erhöhen, dass das zu erhaltende Stiftungskapital durch das Stiftungsvermögen nahezu wieder erreicht war, was in diesem Jahr möglich wurde. Das zu erhaltende Stiftungskapital lag am 31.12.2025 bei 829.887 €. Das Stiftungsvermögen hatte am 31.12.2025 den Wert von 832.096 €. Damit ist das zu erhaltene Stiftungs-

-sportlerinnen an der JLU, die Dissertationsauszeichnungen, die Neuberufenenveranstaltung und vieles mehr können damit weiterhin gefördert werden, ebenso wie die Leibspeise 2.0. oder der Faculty Club als ein Ort, an dem sich Universität und Stadt treffen. Welche Vielfalt sich durch diese Förderung in der Stadt und Universität zeigen, sehen Sie am Inhaltsverzeichnis des vorliegenden Jahrbuchs. Es ist gut, dass die Stiftung GHG durch ihre dauerhafte Einrichtung die Perspektive geben kann, dass dies auch zukünftig so sein wird. Und dennoch, damit die Stiftung GHG auch in Zukunft einen wichtigen Beitrag zur Förderung von Projekten der GHG leisten kann, möchten wir uns weiterhin dafür einsetzen, Zustiftungen einzuwerben, um das derzeitige Stiftungsvermögen auf 1 Mio. € zu erhöhen, bitte helfen Sie uns, noch fehlen ca. 150.000 €, es ist also noch ein Stück des Weges, aber auch nicht mehr zu weit. Über Zustiftungen ihrerseits freuen wir uns sehr. Gerne beantwortet der Vorsitzende des Stiftungsvorstands oder der GHG- und Stiftungs-Schatzmeister Ihre Fragen hierzu.

Wir hoffen, dass wir uns alle als Mitglieder der Gießener Hochschulgesellschaft in diesem Jahr wiedersehen, sei es im Faculty Club oder

bei anderen Veranstaltungen in der Stadt und Universität.

Herzlichen Dank für Ihre Unterstützung.

Julia-Christina Sator
Vorsitzende des Stiftungsbeirats

Prof. Dr. Volker Wissemann
Vorsitzender des Stiftungsvorstands

Bankverbindung für Zustiftungen:

Begünstigter: Stiftung Gießener Hochschulgesellschaft
IBAN: DE41 5135 0025 0000 4527 69
BIC: SKGIDE5F
Verwendungszweck: Zustiftung

kapital wieder erreicht und wir können dem Jahr 2026 positiv entgegensehen. Die weitere Entwicklung des Depots und Vermögens der Stiftung erlaubt es aus jetziger Perspektive, auch in diesem Jahr wieder 25.000 € satzungsgemäß an die GHG auszuschütten, damit diese als Gesellschaft ihrem Förderauftrag nachkommen kann. Projektförderungen wie z. B. Theateraufführungen der Studierenden, Kunstfestivals, Deutschlandstipendien für die Spitzensportler und



Wissen schafft Wirklichkeit – Die Universität als Leuchtturm in stürmischen Zeiten

Rede der Präsidentin Prof. Dr. Katharina Lorenz zum Akademischen Festakt der Justus-Liebig-Universität Gießen am 28. November 2025

Meine sehr verehrten Damen, meine sehr verehrten Herren,
liebe Mitglieder unserer Universität,
liebe Studierende,
sehr geehrte Ehrengäste aus Politik, Wirtschaft und Kultur,

im Namen des gesamten Präsidiums der Justus-Liebig-Universität heiße ich Sie alle von Herzen willkommen zu unserem Akademischen Festakt 2025!

Es ist mir eine große Freude, Sie heute hier in der Aula persönlich zu sehen – an diesem Ort, der das Herz unserer akademischen Gemeinschaft bildet.

Ebenso herzlich begrüße ich all jene, die digital mit uns verbunden sind. Schön, dass Sie alle bei uns sind!

Dieser Tag ist unser höchster akademischer Feiertag. Dies ist für uns traditionell ein Moment des Innehaltens, des Feierns und des Blicks nach vorn.

Wir würdigen heute die herausragenden Leistungen unserer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, unserer Studierenden und unserer Mitarbeitenden. Wir werden im Verlauf des Vormittags Preise verleihen und Erfolge feiern.

Doch ein Akademischer Festakt im Jahr 2025 kann für uns kein rein zeremonieller Rückzug in den Elfenbeinturm sein. Wir begehen diesen Tag in einer Zeit, in der die Welt um uns herum in Unruhe ist. Wenn wir aus dieser Aula herausblicken, sehen wir eine Gesellschaft, die mit Multi-Krisen ringt – mit geopolitischen Konflikten, mit ökonomischem Druck, mit der rasanten Transformation durch Künstliche Intelligenz und Klimawandel.

Wir spüren deutlich, wie diese Unruhe auch unsere Grundwerte herausfordert. Lassen Sie uns offen sprechen: Wir feiern diesen Festakt am Vortag eines Tages, an dem hier in unserer Stadt voraussichtlich Zehntausende Menschen hoffentlich friedlich auf die Straße gehen werden. Angesichts der Werte, die auch unser Haus verkörpert, können diese Ereignisse uns als Universität nicht kaltlassen, denn wir stehen für Vielfalt statt Ausgrenzung und für weltoffene Neugier statt isolatorischem Denken.

In meiner Ringvorlesung in diesem Semester habe ich den Satz geprägt: „Wissen schafft Wirk-

lichkeit.“ Für mich ist das kein abstrakter Slogan. Für mich ist dies eine Haltung. Es bedeutet, dass wir als Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler nicht passiv hinnehmen, wenn Fakten ge-
leugnet und demokratische Prozesse verächtlich gemacht werden.

Eine Universität ist per se ein demokratischer Ort. Sie ist der Ort, an dem das bessere Argument zählt und nicht die Lautstärke. Sie ist der Ort, an dem Herkunft keine Rolle spielt, sondern Talent und Leistung.

Deshalb bin ich stolz, dass wir in diesem Jahr nicht nur geredet, sondern gehandelt haben. So haben wir – in einem bundesweit beachteten Schritt – gemeinsam mit dem Polizeipräsidium Mittelhessen eine „Allianz für Demokratie“ geschmiedet. Die Arbeitsstelle Holocaustliteratur unserer Universität unter der Leitung von Prof. Dr. Sascha Feuchert leistet hierbei essenzielle Arbeit, um historisch-politische Bildung aus dem Hörsaal direkt in die Praxis der Sicherheitsbehörden zu tragen. Und ich gratuliere dem Kollegen Feuchert und Dr. Anika Binsch von Herzen zum

Hessischen Lehrpreis 2025 für ihr Seminar in der Gedenkstätte Auschwitz. Das, meine Damen und Herren, ist „Wissen schafft Wirklichkeit“ im besten, im demokratischen Sinne.

Wir erleben in diesem Jahr ein Jahr der Bewährung, aber vor allem ein Jahr der Selbstwirksamkeit. In meinem Ringvorlesungsbeitrag vor einem Monat habe ich in einer Szenarienanalyse drei Zukünfte für die JLU skizziert: Den schleichenden Bedeutungsverlust im „Weiter so“, den Abstieg im „Worst Case“ – und den Aufstieg zum „Best Case“, zur Universität als Leuchtturm.

Wenn ich auf die vergangenen zwölf Monate zurückblicke, dann sage ich Ihnen heute voller Überzeugung: Wir haben uns für den Leuchtturm entschieden, nicht für jenen aus Elfenbein. Wir haben die Dynamik der Krisen nicht erlitten, wir haben sie genutzt – und dies gibt mir Mut und Zuversicht, dass wir dies als Universitätsgemeinschaft auch weiter tun werden. Wir haben in den letzten zwölf Monaten bewiesen, dass wir unsere Zukunft selbst schreiben. Und dafür möchte ich Ihnen drei Beweise vorlegen.

Exzellenz in der Forschung

Der erste Beweis ist unsere Exzellenz in der Forschung. Wir wussten, dass der Wettbewerb hart wird. Wir wussten, dass die Karten in der Exzellenzstrategie neu gemischt werden. Und was haben wir getan? Wir haben geliefert.

Der 22. Mai 2025 wird als ein historisches Datum in die Geschichte der JLU eingehen. Die Nachricht, dass alle drei von uns beantragten Exzellenzcluster von der DFG bewilligt wurden, war ein Paukenschlag. Das Cardio-Pulmonary Institute (CPI) wird fortgeführt. Das Batterieforschungs-Cluster POLiS wird verlängert. Und mit „The Adaptive Mind“ (TAM) haben wir ein neues Cluster unter JLU-Federführung gewonnen.

Damit bleibt die JLU die erfolgreichste hessische Universität in der Exzellenzstrategie. Wir spielen in der ersten Liga. Und wir tun das nicht als Solisten, sondern als Teamplayer – gemeinsam mit unseren starken Partnerinnen und Partnern in Marburg, Frankfurt, Darmstadt, Karlsruhe und Ulm.

Diese drei Cluster sind unsere Eintrittskarte für die nächste Stufe: den Antrag als Exzellenzuniversität, den wir am 12. November gemeinsam mit der Philipps-Universität Marburg – und mit der Technischen Hochschule Mittelhessen als assoziierter Partnerin – eingereicht haben.

Unser Verbundantrag – *H_CORE – Hessian Collaboration for Research Excellence* – bündelt unsere Stärken in Forschung, Talentförderung und Wissenstransfer sichtbar. Wir machen im Antrag deutlich, welche hervorragenden Chancen aus gewachsenen Partnerschaften entstehen und wie sich Mittelhessen als starker Standort für Forschungsexzellenz nachhaltig positioniert.

Ob wir den Titel Exzellenzuniversität am Ende erringen werden, entscheiden die Gutachten. Aber dass wir die Voraussetzungen dafür geschaffen haben, das haben wir entschieden. Das ist unser Verdienst – in den vergangenen 18 Monaten intensiv gemeinsam erarbeitet in der Profilwerkstatt Forschung, die nun auch das Fundament für unsere zukünftige Forschungsstrategie legt.

Innovation und Struktur

Der zweite Beweis für unsere Selbstwirksamkeit ist unsere Fähigkeit zur Erneuerung. Eine Universität, die Leuchtturm sein will, muss auch dort Licht ins Dunkel bringen, wo neue Fragen auftauchen.

Nehmen wir die Künstliche Intelligenz. Wir haben nicht gewartet, was passiert. Wir haben das Zentrum für Angewandte Informatik und Data Science (ZAD) gegründet, das am 1. November offiziell seine Arbeit aufgenommen hat. Hier bringen wir die Fachperspektiven aus der gesamten Universität zusammen – von der Kulturwissenschaft bis zur Physik –, um den digitalen Wandel nicht nur technisch, sondern auch ethisch und gesellschaftlich zu gestalten.

Oder nehmen wir die großen Fragen der Nachhaltigkeit. Gemeinsam mit dem Leibniz-Zentrum für Agrarlandschaftsforschung gründen wir das „Innovationszentrum für Agrarsystemtransformation“ mit 19 neuen Arbeitsgruppen. Das sind 9,5 Millionen Euro jährliche Grundfinanzierung für die Frage, wie wir die Welt von morgen ernähren.



Die Präsidentin der Justus-Liebig-Universität Gießen, Prof. Katharina Lorenz.

(Foto: Katrina Frieze)

Und wir fangen bei uns selbst an: Mit dem Laboratory Efficiency Assessment Framework-Programm – kurz: LEAF – zertifizieren wir unsere Labore für mehr Nachhaltigkeit. Ich gratuliere den ersten drei Gruppen, die 2025 bereits Bronze geholt haben. Das ist gelebte Verantwortung.

Auch im Transfer, in der Übersetzung von Wissen in Wirtschaft, waren wir mutig. Die Gründung der StartMiUp Factory GmbH gemeinsam mit der Universität Marburg und der THM sowie regionalen Unternehmen war ein Kraftakt. Und auch wenn wir im Bundeswettbewerb am Ende knapp nicht unter den geförderten zehn Projekten waren: Wir gehören zu den Top 15 in Deutschland. Wir haben eine eigenständige Struktur für Gründungen „Made in Mittelhessen“ geschaffen. Das nimmt uns niemand mehr. Wir haben das Ökosystem gebaut, und es wird Früchte tragen.

Verantwortung und Internationalität

Der dritte Beweis ist unsere Menschlichkeit und internationale Solidarität. Wir sind ein Leuchtturm, der weit über Grenzen hinaus strahlt.

Als Mitglied der Europäischen Hochschulallianz EUPeace haben wir auch in diesem Jahr den europäischen Hochschulraum weiter aktiv mitgestaltet und die Rolle unserer Allianz als Impulsgeberin für Frieden, Gerechtigkeit und digitale Verantwortung ausgebaut.

Im Rahmen einer Konzertreise durch Norditalien hat unser Orchester unter Leitung des Universitätsmusikdirektors Stefan Ottersbach – er verantwortet heute, wie stets, mit Mitgliedern des Orchesters die musikalische Begleitung des Festakts; dafür an dieser Stelle ganz herzlichen Dank! – auf dieser Konzertreise durfte ich unser Universitätsorchester in einem eindrucksvollen Concerto per la Pace, in einem Konzert für den Frieden in der Basilica di San Prospero in Reggio Emilia erleben. Insgesamt leisteten unsere Musikerinnen und Musiker an den verschiedenen Aufführungsorten einen wesentlichen Beitrag zur Wissenschaftsdiplomatie, die unsere Universität in ganz besonderer Weise auszeichnet.

Im Rahmen unserer Aktivitäten in der internationalen Wissenschaftsdiplomatie schließlich bewegt mich unser Projekt mit der National University of Kyiv-Mohyla Academy (NaUKMA) in besonderer Weise. Seit Oktober ermöglichen



Die musikalische Umrahmung gestalteten wieder Mitglieder des Universitätsorchesters.

(Foto: Katrina Frieze)

wir geflüchteten ukrainischen Jugendlichen ein Studium in ihrer Muttersprache – hier in Gießen, aber im Curriculum ihrer Heimatuniversität. Das ist mehr als ein Bildungsangebot. Es ist ein Beitrag zum Wiederaufbau eines europäischen Nachbarn und ein Schutzraum für die akademische Identität junger Menschen. Mein Dank gilt allen, die dieses Projekt möglich gemacht haben.

Gleichzeitig stärken wir unsere globalen Verbindungen. Ob in Kolumbien, in Wisconsin oder – heute besonders im Fokus – in Queensland, Australien. Es ist kein Zufall, dass wir heute Frau Professor Deborah Terry als Festrednerin begrüßen dürfen.

Neben Wisconsin ist Queensland eine weitere Partnerregion des Landes Hessen – und wir sind derzeit dabei, Vernetzungsworkshops im Rahmen des Landeshochschulprogramms Hessen-Queensland vorzubereiten. Ziel ist es, die Forschungskooperation zwischen den hessischen Hochschulen und den Universitäten in Queensland/Australien zu stärken, den internationalen Forschungsaustausch zu fördern und nachhaltige Partnerschaften aufzubauen bzw. weiterzuentwickeln.

In diesem Zusammenhang freue ich mich sehr, heute als unsere Festrednerin Frau Professor Deborah Terry, Vice-Chancellor and President der University of Queensland, begrüßen zu dürfen: A very warm welcome to you, Professor Terry!

Dear Debbie, Deine Anwesenheit heute bei diesem Festakt unterstreicht, dass wir an der JLU unsere Vernetzung mit starken internationalen Partnerinnen und Partnern dafür nutzen, voneinander zu lernen und gemeinsam Antworten auf die Fragen unserer Zeit zu finden, die nur in globaler Kooperation angegangen werden können.

Die Menschen hinter den Erfolgen

Meine Damen, meine Herren, Strategien, Cluster und Gebäude – Gebäude, wie der wunderbare Forschungsneubau GC-El-MaR, für den wir dieses Jahr den Grundstein legen durften, oder das Seminargebäude am Philosophikum I, für das wir das Richtfest gefeiert haben – Strategien, Cluster und Gebäude sind wichtig. Aber eine Universität besteht aus Menschen. „Wissen schafft Wirklichkeit“ wird erst durch Personen konkret, die diese Wirklichkeit prägen.



Die Festrednerin Prof. Deborah Terry, University of Queensland.

(Foto: Katrina Friesen)

Ich denke an Frau Prof. Susanne Herold, deren Aufnahme in die Leopoldina eine Ehre für uns alle ist.

Ich denke an Frau Prof. Irene Bertschek, die mit ihrer Wahl als neue Vorsitzende der Expertenkommission Forschung und Innovation (EFI) der Bundesregierung dieses zentrale Beratungsorgan der Bundesregierung mit ihrer umfassenden Expertise auf den Gebieten der digitalen Ökonomie stärkt.

Ich denke auch an Frau Dr. Sigrid Emmenegger. Ihre Wahl zur Bundesverfassungsrichterin zeigt eindrucksvoll: Gießener Juristinnen und Juristen hüten das Grundgesetz. Gerade heute ist das ein Signal von unschätzbarem Wert.

Ich denke an Herrn Prof. Peter Schreiner, der mit der Schrödinger-Medaille für eine Forschungsarbeit geehrt wurde, und dem in diesem Jahr zugleich die Synthetisierung von hoch-energie-reichem Hexa-Stickstoff gelang.

Ich denke auch an Herrn Prof. Richard Göttlich, der den Ars legendi-Preis 2024 für exzellente Lehre dafür erhalten hat, wie er fachwissenschaftliche Tiefe erfolgreich mit den praxisorientierten Anforderungen der Lehramtsausbildung verbindet.

Sie alle stehen stellvertretend für die Tausenden in unseren Laboren, Bibliotheken und Büros, die sich im Dienst der Wissenschaft und der Universität engagieren.

Den Wandel gestalten

Diese Erfolge sind unser Fundament. Doch als strategisch handelnde Universität müssen wir den Blick nach vorne richten. Vor gut einem Monat habe ich in der Ringvorlesung dargelegt, dass wir uns in einer Ära befinden, in der die Erwartungsanhaltung an unsere Leistungsfähigkeit grundlegend neu definiert wird. Der Hessische Hochschulpakt 2025 fordert uns heraus: Die Budgets werden enger und verlangen es uns, unsere Universität mit weniger Personal weiter zu bauen. Es droht eine schleichende finanzielle Aushöhlung. Der Rechtfertigungsdruck steigt.

Wir dürfen uns deshalb auf den gerade präsentierten Lorbeeren nicht ausruhen. Wie ich in der Ringvorlesung sagte: Wir haben zwei Optionen. Option A: Wir versuchen, einen vermeintlichen Status quo zu erhalten und lassen damit aber zu, dass ein schleichender Bedeutungsverlust eintritt.

Option B: Wir handeln. Wir bauen weiter an unserer Universität als Leuchtturm.

Wir haben die Weichen für Option B gestellt: Mit dem gerade in der Aktualisierung befindlichen Entwicklungsplan JLU 2030. Mit dem großen Change-Prozess in der Systemakkreditierung, der uns mehr Freiheit und weniger Bürokratie in der Lehre bringen wird. Mit einer klaren Strategie, die unsere Stärken bündelt und uns unverzichtbar macht – für das Land Hessen, für die Region und für die internationale Wissenschaftscommunity.

Der Weg, der nun vor uns liegt, wird uns einiges abverlangen, und er wird für uns alle nicht immer leicht sein. Gerade deswegen müssen wir ihn gemeinsam gehen.

Mein Versprechen an Sie alle dabei ist: Wir, die Mitglieder des Präsidiums, werden für die langfristige Gesundheit der JLU kämpfen. Wir kämpfen für eine verlässliche Grundfinanzierung, um die Kürzungen abzufedern. Wir investieren strategisch dort, wo wir Potential für Herausragendes haben.

Aber der Wandel, den wir brauchen, kann nicht von oben verordnet werden. Er passiert in jedem Seminar, in dem kritisch diskutiert wird. Er passiert in jedem Experiment, das scheitert und mit neuem Akzent wiederholt wird. Er passiert an jedem Schreibtisch in der Verwaltung, an dem eine Lösung für ein Problem gesucht wird. Die Zukunft der JLU liegt in unserer kollektiven Selbstwirksamkeit.

Meine Damen, meine Herren,
eine Universität ist nur so stark wie die Menschen, die sie tragen. Deshalb danke ich Ihnen: Den Forschenden und Lehrenden für Ihre unermüdliche Neugier.

Den Studierenden, die uns fordern und die Zukunft sind.

Und den Mitarbeitenden in Verwaltung, Technik und Service. Sie halten uns den Rücken frei.

Ohne Sie alle kein Festakt, ohne Sie alle keine herausragenden Leistungen, ohne Sie alle keine Universität.

Mein Dank gilt auch dem Land Hessen, heute vertreten durch die Mitglieder des Hessischen Landtags,

... und mein Dank gilt der Universitätsstadt Gießen und unserer Region, heute ebenfalls durch zahlreiche Vertreterinnen und Vertreter im Saal präsent,

... und mein Dank gilt schließlich auch unseren zahlreichen Partnereinrichtungen sowie Stifterinnen und Stiftern, die uns mit Ihrer Unterstützung, Ihrer Expertise und im gemeinsamen Austausch immer wieder neue Impulse geben. Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen und Ihre stete Unterstützung!

Wir wissen, dass die Zeiten finanziell nicht einfach sind. Aber wir versprechen Ihnen: Jeder Euro und jede Minute Arbeitskraft, der und die von Ihnen in die JLU investiert werden, ist eine Investition in die demokratische und ökonomische Stabilität dieser Region, unseres Landes und mindestens auch in die Stabilität Europas. Es ist eine Investition in die beste Version unserer Zukunft.

Lassen Sie uns diesen Festakt heute nicht nur als Rückschau verstehen. Verstehen Sie ihn als Startschuss. Wir sind heute auch hier, um die Zukunft zu gestalten.

Wir sind die JLU. Wir sind ein Ort der Freiheit, der Vielfalt und der Vernunft. Lassen Sie uns gemeinsam daran arbeiten, dass unser „Best-Case-Szenario“ Wirklichkeit wird. Strategisch klug, menschlich verbunden und mutig in der Sache. Ich wünsche uns allen einen inspirierenden Festakt.

Vielen Dank!

Prof. Dr. Katharina Lorenz
Präsidentin der
Justus-Liebig-Universität Gießen

Preisverleihungen im Rahmen des Akademischen Festaktes 2025

- Der **Röntgenpreis der Justus-Liebig-Universität Gießen** ging an den Physiker **Dr. Florian Dirnberger**, Technische Universität München, in Anerkennung seiner wegweisenden Experimente an magnetischen 2D-Materialien. Pfeiffer Vacuum und die Ludwig-Schunk-Stiftung stifteten gemeinsam das Preisgeld in Höhe von 15.000 Euro.



Der Röntgen-Preis

(Foto: JLU/Katrina Frieze)

- Den mit insgesamt 5.000 Euro dotierten **Preis der Justus-Liebig-Universität Gießen** teilen sich in diesem Jahr zwei Forschende: **PD Dr. Eva Maria Gajek** erhielt den Preis in Anerkennung ihrer exzellenten Habilitationsschrift „Auf der Suche nach den Reichen: Eine Wahrnehmungs- und Wissensgeschichte von Reichtum im langen 20. Jahrhundert in Deutschland“ sowie ihres sonstigen wissenschaftlichen Œuvres. Die andere Hälfte des Preises geht an **Dr. habil. Alexander Scherr** in Anerkennung seiner exzellenten Habilitationsschrift „The Literature of Incompletion: Essayistic Forms of Life in the Anglophone Novel from the Eighteenth to the Twenty-First Century“ sowie seines sonstigen wissenschaftlichen Œuvres.
- Die **Geschichtsauszeichnung** der JLU in Höhe von 2.000 Euro ging an **Hannah Behling** in Anerkennung ihrer herausragenden Masterthesis „Gießen spendet für Varaždin. Bergrun Richters ‚Friedensarbeit‘ für ein kroatisches Geflüchtetenlager von 1993 bis 2002“.
- Der von der Dr.-Herbert-Stolzenberg-Stiftung ausgelobte **Dr.-Herbert-Stolzenberg-Preis** ist mit jeweils 3.000 Euro dotiert. In der Sektion Rechts- und Wirtschaftswissenschaften erhielt **Dr. Reut Yael Paz** den Preis in Anerkennung ihres herausragenden Forschungsprojekts zum Thema „Seeing Antisemitism Through Law (SATL)“. Ebenfalls in der Sektion Rechts- und Wirtschaftswissenschaften erhielt **PD Dr. Melanie Bowen** den Preis in Anerkennung ihres herausragenden Forschungsprojekts zum Thema „Digital and Sustainable Transformation in Marketing and Sales“. In der Sektion Chemie wurde **Prof. Dr.-Ing. Maren Lepple** in Anerkennung ihrer herausragenden Forschungsprojekte auf dem Arbeitsgebiet „Hochtemperatur-Keramiken“ ausgezeichnet. In der Sektion Humanmedizin erhielt **PD Dr. Anne Mrochen** den Preis in Anerkennung ihrer herausragenden Habilitationsschrift zum Thema „Konzepte und Implementierung therapeutischer Interventionen bei intrazerebralen Blutungen“. – Den mit 1.500 Euro dotierten **Dr.-Herbert-Stolzenberg-Lehrpreis** in der Sektion Medizin erhielt **Dr. Andrea Züger** in Anerkennung ihrer exzellenten Lehrleistungen und ihres herausragenden Engagements in der akademischen Lehre.
- Zum Andenken an Prof. Dr. Wolfgang Mittermaier, Professor für Strafrecht an der Universität Gießen von 1903 bis 1933, hat die Erwin-Stein-Stiftung 1995 den Wolfgang-Mittermaier-Preis gestiftet. Bei der Bewertung der Leistungen in der akademischen Lehre soll insbesondere die Erziehung zum forschenden Denken und zur akademischen Verantwortung einschließlich der Förderung von



Gruppenbild mit dem Präsidium der JLU, der Festrednerin und den Preisträgerinnen und Preisträgern.

(Foto: JLU/Katrina Friese)

Toleranz und Völkerverständigung berücksichtigt werden. Das Vorschlagsrecht für diesen Preis liegt bei den Studierenden, die auch im Kuratorium vertreten sind. – Der mit 3.000 Euro dotierte **Wolfgang-Mittermaier-Preis für hervorragende Leistungen in der akademischen Lehre** wurde in diesem Jahr an **Dr. Valentin Emslander** in Anerkennung seiner herausragenden Lehrveranstaltung „Determinanten der Schulleistung: Motivation und Emotion (Psychologie-Seminar)“ und Grundkonzepte der Pädagogischen Psychologie vergeben.

- Die Dr. Dieter und Sigrun Neukirch-Stiftung fördert mit dem **Dr. Dieter und Sigrun Neukirch-Preis** herausragende wissenschaftliche Arbeiten an der JLU. In diesem Jahr gingen alle vier Preise in das Fachgebiet Geographie. Die mit 4.000 Euro dotierte höchste Auszeichnung ging an **Dr. des. Saskia Thorbecke** für ihre herausragende Dissertation „Ressourcen und Staatswerdung im Südsudan. Eine politisch-geographische Akteursanalyse“. **Leonie Schmidt** erhielt den mit 2.000 Euro dotierten Preis für ihre herausragende Masterthesis „Evaluation of the VS-Lite Model’s Application to Climate-Driven Growth Dynamics of Fagus and Quercus in Hessian Forests since the Mid-20th Century“. Zwei mit jeweils 1.500 Euro dotierte Preise erhielten **Thorge Kern** für seine herausragende Masterarbeit „Anschlussmobilität für intermodal Pendelnde im Umweltverbund: Die Fallstudie Maintal in der Metropolregion FrankfurtRheinMain“ und **Maike Tasch** für ihre herausragende Masterarbeit „Die Geographische Entwicklungsforschung vom ‘rising star’ zum ‘fallen angel’. Eine qualitative Forschung zum Wandel der Geographischen Entwicklungsforschung im deutschsprachigen Raum“.

Der Oberbürgermeister der Universitätsstadt Gießen

Zwischen Auszug und Einmischung – Studierendenproteste in Gießen als Teil unserer Stadtgeschichte

Wenn in diesem Jahr Studierende in Gießen gegen drohende Kürzungen, gegen Einschnitte in Lehre, Infrastruktur oder Arbeitsbedingungen protestieren, dann ist das zunächst Ausdruck einer sehr gegenwärtigen Sorge: der Sorge um gute Studienbedingungen, um Verlässlichkeit und um die Zukunftsfähigkeit von Wissenschaft. Zugleich knüpfen solche Proteste – ob sie sich nun auf Haushaltsentscheidungen, allgemeine Studienbedingungen oder strukturelle Entwicklungen beziehen – an eine lange Tradition an, die so alt ist wie die Universitäten selbst. Kaum ein Ort macht dies deutlicher als Gießen, wo Universität und Stadt seit jeher in einem engen, manchmal auch spannungsgeladenen Verhältnis stehen.

Dass sich Universitäts- und Stadtgeschichte hier immer wieder berühren, manchmal reiben, lässt sich exemplarisch am Jahr 1846 zeigen. Das Jahr 2026, in dem Wilhelm Liebknecht – geboren 1826 in Gießen – seinen 200. Geburtstag gefeiert hätte, bietet einen besonderen Anlass, auf diese Episode zurückzublicken. Es geht dabei nicht um biografische Folklore, sondern um einen historischen Moment, in dem sich studentischer Protest, politische Sozialisation und städtische Öffentlichkeit auf prägnante Weise überlagerten: den Auszug der Gießener Studenten (hier zu gendern erübrigt sich mit Blick auf die historischen Realitäten) auf den Staufenberg.

Ausgangspunkt der Ereignisse von 1846 war kein programmatischer Akt, sondern ein konkreter Vorfall, der rasch zum Kristallisationspunkt tiefer liegender Spannungen wurde. Im sogenannten Busch'schen Garten, einem Lokal an der Stelle, wo sich heute das Hotel Steinsgarten befindet, kam es im Sommer zu einer Auseinandersetzung, bei der ein Student von einem Polizeibeamten mit dem Säbel schwer verletzt wurde. Was aus Sicht der Ordnungs-



Frank-Tilo Becher, Oberbürgermeister

(Foto: Anna Voelzke)

kräfte als gebotenes Eingreifen erscheinen mochte, wurde von der Studentenschaft als Ausdruck obrigkeitlicher Willkür verstanden. Die Reaktion ließ nicht lange auf sich warten: Vorlesungen wurden boykottiert, eine umfangreiche Beschwerdeschrift mit mehreren hundert Unterschriften verfasst, und der Konflikt wurde öffentlich gemacht.

Die Situation eskalierte weiter, als staatliche Stellen militärische Unterstützung aus Butzbach anforderten und Kavallerie in Marsch setzten. Für viele Studenten markierte dies eine rote Linie. Sie sahen nicht nur ihre persönliche Sicherheit, sondern die damals auch im Rechtsgefüge noch hohe Autonomie der Universität bedroht. In dieser Lage entschieden sie sich für eine Protestform, die ebenso entschlossen wie strategisch war: den kollektiven Entzug aus der Stadt. Rund 400 Studenten verließen Gießen und zogen auf den Staufenberg. Fahnen, Lieder und Reden verliehen dem Auszug eine symbolische Aufladung, zugleich wurde das Lager zu einem Ort intensiver politischer Debatten und Selbstverständigung.

Bemerkenswert ist, dass dieser Protest nicht auf die Universität und ihre Angehörigen beschränkt blieb. Zahlreiche Gießener Bürgerin-

nen und Bürger versorgten die Studenten mit Lebensmitteln und Geld. Die Abwesenheit der Studenten machte unmittelbar spürbar, wie eng Universität und Stadt ökonomisch und sozial miteinander verbunden waren. Gastwirte, Händler, Handwerker und Vermieter erlebten sehr konkret, welche Bedeutung die Studentenschaft für das städtische Leben hatte. Nicht zuletzt vor diesem Hintergrund übernahm der Stadtrat eine vermittelnde Rolle. Nach mehreren Tagen zogen die militärischen Einheiten wieder ab, den Studenten wurde Amnestie zugesichert, und sie kehrten nach Gießen zurück. Der Auszug endete ohne offene Konfrontation – aber nicht ohne nachhaltige Wirkung.

Unter den Wortführern dieses Auszugs befand sich der junge Wilhelm Liebknecht. Der in Gießen geborene Student trat hier erstmals öffentlich als Redner und Verhandlungsführer auf. Rückblickend beschrieb er den Aufenthalt auf dem Staufenberg als prägend für sein politisches Selbstverständnis – nicht zuletzt, weil er dort seine anfängliche Scheu verlor und politische Wirksamkeit als kollektive Erfahrung erlebte. Der spätere Mitbegründer der deutschen Sozialdemokratie fand hier, in der Spannung zwischen akademischem Freiheitswillen, staatlicher Repression und städtischer Öffentlichkeit, eine frühe politische Bühne.

Der Studentenauszug von 1846 verweist zugleich auf eine Protestform, die heute ungewohnt erscheinen mag, historisch jedoch von großer Bedeutung war: die Entziehung. Anstatt zu demonstrieren oder zu konfrontieren, entzog sich die Studentenschaft bewusst dem unmittelbaren Zugriff von Staat und Stadt. Gerade diese Abwesenheit entfaltete ihre Wirkung. Sie unterlief die Logik militärischer Eskalation und verlagerte den Konflikt in einen Raum öffentlicher Aushandlung. Protest wurde so nicht durch Lautstärke, sondern durch Leerstelle wirksam.

Diese Form des Protests war in Gießen kein Einzelfall. Bereits im frühen 19. Jahrhundert kam es immer wieder zu studentischen Auszügen, etwa in Richtung Gleiberg oder Gladenbach, ausgelöst durch Repressionen, Verbote studentischer Zusammenschlüsse oder Konflikte mit Militär und Polizei. Auch damals zielte der Pro-

test nicht allein auf universitäre Autoritäten, sondern wirkte in die Stadt hinein. Die demonstrative Abwesenheit machte sichtbar, dass Universität und Stadt keine getrennten Sphären waren, sondern in vielfältiger Weise voneinander abhingen.

Im Vormärz verdichteten sich diese Konflikte. Gießen wurde zu einem Ort, an dem akademische Kritik, freisinnige Studenten, politische Opposition und städtische Öffentlichkeit aufeinandertrafen. Namen wie Georg Büchner, Friedrich Ludwig Weidig oder Carl Vogt stehen für eine Generation, in der Universität nicht nur Ort des Studiums, sondern auch Labor gesellschaftlicher Ideen war. Dass diese Ideen auf staatliche Repression stießen, gehört ebenso zur Geschichte wie ihre langfristige Wirkung. Viele der damals formulierten Forderungen entfalteten ihre politische Bedeutung erst Jahre oder Jahrzehnte später.

Auch das 20. Jahrhundert kennt seine Gießener Wellen studentischen Protests. In den 1960er Jahren griffen Studierende hier – wie an vielen anderen Orten – grundlegende Fragen nach Demokratie, Autorität und gesellschaftlicher Verantwortung von Wissenschaft auf. Universitätsgebäude wurden besetzt, Strukturen und Traditionslinien infrage gestellt, Symbole bewusst gebrochen. Die Protestformen hatten sich geändert: Entziehung wich der demonstrativen Präsenz, Rückzug der Einmischung – wohl auch weil die lokale Politik und die Stadtgesellschaft, die ein Auszug getroffen hätte, nicht primärer Adressat des Protestes waren.

Seit den 1970er Jahren tauchen studentische Proteste in Gießen immer wieder in neuen Zusammenhängen auf. Sie richteten sich gegen Wohnungsnot und Wohnheimentscheidungen, gegen Eingriffe in studentische Selbstverwaltung oder gegen hochschulpolitische Restriktionen. In den 2000er Jahren erreichte der bundesweite Bildungsstreik auch Gießen: Hörsäle wurden besetzt, Demonstrationen führten durch die Innenstadt und Vorlesungen mussten zeitweise in alternative Räume (sogar in eine Kirche) verlegt werden. Die Proteste richteten sich gegen Studiengebühren, gegen die „Verschulung“ der Studiengänge im Zuge der Bolo-

gna-Reformen und gegen wachsenden Leistungsdruck im Studium.

Auch in jüngerer Zeit sind Proteste Teil des universitären und damit des Gießener Alltags geblieben. Studierende und Beschäftigte protestieren gegen befristete Arbeitsverträge in der Wissenschaft, gegen prekäre Beschäftigungsbedingungen und gegen Sparmaßnahmen im Hochschulbereich. Andere Proteste richten sich gegen Tierversuche in der Forschung oder solidarisierten sich mit internationalen politischen Bewegungen – etwa mit Demonstrationen zur Unterstützung der Protestbewegung im Iran. Wieder andere nehmen globale Konflikte auf, wie jüngst Debatten um Protestcamps auf Universitätsgeländen zeigen.

Gerade im Vergleich zwischen 1846, 1968 und der Gegenwart wird deutlich, dass sich Formen studentischen Protests wandeln, während seine gesellschaftliche Funktion erstaunlich stabil bleibt. Mal erfolgt der Protest durch demonstrativen Rückzug, mal durch Besetzung und öffentliche Sichtbarkeit, mal durch Demonstrationen, Petitionen oder symbolische Aktionen. In allen Fällen aber wirkt Studierendenprotest über die Universität hinaus: Er irritiert die Stadtgesellschaft, fordert politische Institutionen heraus, bringt neue Themen in die öffentliche Debatte und zwingt Universität und Stadt gleichermaßen zur Auseinandersetzung.

Vor diesem Hintergrund erscheinen auch heutige Proteste in einem weiteren historischen Zusammenhang. Sie sind Ausdruck davon, dass Wissenschaft nicht im luftleeren Raum stattfindet, sondern auf verlässliche Rahmenbedingungen angewiesen ist.

Für eine Universitätsstadt wie Gießen bedeutet dies, dass Konflikte um Studium, Forschung und Arbeitsbedingungen immer auch Fragen der Stadtgesellschaft berühren.

Das diesjährige Jubiläum Wilhelm Liebknechts erinnert daran, dass politische Biografien in Verknüpfung mit persönlichen Lebenswegen, akademische Milieus mit ihren universitären Debatten und städtische Öffentlichkeiten abseits der Hochschulen sich gegenseitig formen. Der Auszug auf den Staufenberg war auch rückblickend kein romantisches Intermezzo, sondern ein Moment, in dem sichtbar wurde, wie eng Universität und Stadtgesellschaft miteinander verbunden sind, durch Konflikt ebenso wie durch Solidarität.

Vielleicht liegt gerade darin eine bleibende Lehre für die Gegenwart. Studierendenprotest fordert heraus, er stört Routinen und irritiert Gewissheiten – und manchmal auch den städtischen Alltag. Zugleich ist er Ausdruck einer lebendigen Universität und einer offenen Stadtgesellschaft. Zwischen Auszug und Einmischung, zwischen Distanz und Beteiligung entsteht jene Spannung, die Gießen seit mindestens zwei Jahrhunderten prägt und die diese Stadt auch in Zukunft als Ort von Wissenschaft, Debatte und demokratischer Kultur begleiten wird.

Frank-Tilo Becher

Oberbürgermeister der
Universitätsstadt Gießen

Gießen, im März 2026



Fördern heißt Gemeinschaft stärken.

Wir tragen mit unserem vielfältigen gesellschaftlichen Engagement wesentlich dazu bei, dass zahlreiche Maßnahmen in den Bereichen Bildung, Jugend, Soziales, Sport, Kunst und Kultur verwirklicht werden können.

So leben wir unsere Verbundenheit mit unserer Region.

Mehr Infos unter
www.sparkasse-giessen.de



**Sparkasse
Gießen**

Weil's um mehr als Geld geht.

II. Themen und Thesen

LIEBIG'S EXTRACT

Ein musikalisches Portrait der Justus-Liebig-Universität Gießen



Sinfonieorchester · Collegium musicum vocale
Gitarren-Ensemble · Workshop-Orchestra · Salon-Ensemble · Bigband

Aus der Fördergeschichte der Gießener Hochschulgesellschaft

In loser Folge wird Dr. Joachim Hendel, Leiter des Archivs der Justus-Liebig-Universität Gießen, an dieser Stelle ausgewählte Fundstücke aus dem Archiv zur Fördergeschichte der Gießener Hochschulgesellschaft e.V. vorstellen.





Joachim Hendel

Liebig's Extract. Ein musikalisches Porträt der Justus-Liebig-Universität Gießen

Digitalisierte Tonaufnahmen von Universitätsmusikgruppen aus dem Jahr 1986

Das Cover der Langspielplatte verrät es schon: Der Titel der Kompilation ist eine Anspielung auf das erfolgreiche Produkt, das mit Liebig's Namen warb. Auch wenn der Fleischextrakt heute nicht mehr zu kaufen ist, so lebt er doch

in den Sammelbildern weiter, die zur Verkaufsförderung ab etwa 1871 den Pulverdosens mitgegeben wurden. Ein solches Sammelbild wurde auf dem Cover der 1986 – vor genau 40 Jahren – herausgegebenen Platte ab-

LIEBIG'S EXTRACT

Ein musikalisches Portrait der Justus-Liebig-Universität Gießen



Sinfonieorchester · Collegium musicum vocale
Gitarren-Ensemble · Workshop-Orchestra · Salon-Ensemble · Bigband

Plattenhülle Vorderseite

(Reproduktion: Gerhard Zörb)

Das Sinfonieorchester

Aus einem Kammerorchester, das 1980 gegründet wurde, hat sich der heutige Klangkörper mit 50 bis 60 Mitgliedern entwickelt. Das *Sinfonieorchester an der Universität Gießen* besteht ausschließlich aus Laien und setzt sich zusammen aus Studenten und Mitarbeitern aller Fachbereiche der Justus-Liebig-Universität, ehemaligen Lehramtsstudierenden der Fachrichtung Musik und musisch besonders begabten Schülern (14-18 Jahre).



Das Orchester probt jede Woche während des Semesters 3-4 Stunden. In den ersten Wochen werden sogenannte Stimmproben (getrennt nach Streichern und Bläsern) durchgeführt, und erst wenn alle Gruppen ihren Part beherrschen, arbeitet das Orchester als Ganzheit. Einmal im Semester findet ein Arbeitswochenende statt, an dem „rund um die Uhr“ geprobt wird.

Das Sinfonieorchester wirkt bei akademischen Feiern der Universität mit und gibt regelmäßig ein Abschlusskonzert zum Semesterende. Es wird auch von Veranstaltern außerhalb der Universität immer wieder angefordert, z.B. für die Aufführung von kirchenmusikalischen Werken (Oratorien, Kantaten). Im Rahmen eines Musik-Festivals der Partnarsuniversität Limoges (Frankreich) im SS 1986 vertrat das Orchester die Gießener Universität mit zwei Konzerten.

In weiteren Untergliederungen des Orchesters bestehen Kammermusik-Gruppen, die innerhalb und außerhalb der Universität anlässlich kleinerer Konzerte oder Feiern spielen. Das Repertoire dieser Gruppen wie auch des Gesamtensembles umfasst alle Stilepochen vom Barock bis zur Avantgarde.

Die Leitung des Orchesters liegt in Händen von *Brigitte Gerz-Schön*. Sie ist diplomierte Musikpädagogin und hat in den Jahren 1965-73 an den Musikhochschulen Münster und Köln studiert. Neben ihrer Ausbildung zur Konzertgeigerin bei Professor Max Rostal mit Abschluss der künstlerischen Reifeprüfung im Fach Violine (1971), studierte sie Opern- und Konzertgesang. Sie war freie Mitarbeiterin beim WDR und unternahm zahlreiche Konzertreisen als Geigerin durch Europa und die USA. Als Mitglied der European String Teachers Association setzt sie sich besonders für die frühe Förderung des künstlerischen Nachwuchses ein. Seit 1973 ist Brigitte Gerz-Schön als Violin- und Orchesterpädagogin an der Universität Gießen tätig.



© Registered trademark by TELDEC



Tonstudio
zörf acoustic
Otto-Schulze-Straße 1
63077 Linden

Mit dem Pianisten *Kenji Kato* gewann das Sinfonieorchester einen renommierten Interpreten für die Aufnahme. Kato debütierte 1971 in Tokyo und konzertierte – nach Studien in Freiburg und am Salzburger „Mozarteum“ – seit 1975 auch in Europa. 1980 wurde er mit dem Solistendiplom ausgezeichnet, nachdem er bereits 1970 Preisträger im internationalen japanischen Musikwettbewerb geworden war. Er machte sich vor allem als Interpret der Wiener Klassik, des 20. Jahrhunderts und spanischer Musik einen Namen sowie als Kammermusikpartner. Kenji Kato ist auch überaus engagiert und reproductiv pädagogisch tätig. So hatte er u.a. 1982-84 einen Lehrauftrag am Institut für Musikpädagogik der Universität Gießen inne.



Den Part der Solo-Trompete hat *Christoph Damm* übernommen. Er hat 1970-78 Gesang und Trompete an der Musikhochschule Detmold studiert (künstlerische Reifeprüfung im Fach Trompete). Zwischen 1973 und 1982 war er an den Musikschulen Detmold und Salzburger tätig. Ab 1972 trat er bei Konzerten im Bundesgebiet und europäischen Ausland auf (Spezialgebiet: Piccolo-Trompete). Seit 1985 ist er Leiter der Musikschule in Marburg.



Die Bigband

Die Jahresende 1982/83 war die Zeit, in der sich an der Universität eine neue musikalische Formation bildete: die *Bigband an der Uni Gießen*. Zahlreiche Interessenten aus allen Fachbereichen waren einem Gründungsauftritt der Pressestelle der Universität gefolgt. Nach einer intensiven Einarbeitungsphase gab es eine informelle Premiere beim Universitätsball in Marburg am 4. November 1983. Das eigentliche Debüt fand am 15. Dezember mit einem Konzert in der Gießener Universitätsaula statt. Seither hat das Orchester zahlreiche Auftritte in vielen Städten und Gemeinden Hessens bestritten. Der Bogen der Veranstaltungen reicht dabei von Konzerten über Festakte und Galas bis zu „klassischen“ Bällen.

Ähnlich vielfältig ist das verfügbare Repertoire, das etwa 1200 Einzeltitel umfasst. Von den Bigband-Klassikern zu zeitgenössischen Jazznummern, von konzertanter Unterhaltungsliteratur zur bunten Palette der Tanzmusik findet sich für jede Gelegenheit eine reiche Auswahl.

Von Anfang an war beabsichtigt, dieses Ensemble für alle Universitätsangehörigen offen zu halten. Darüber hinaus finden auch immer wieder qualifizierte Musiker außerhalb der Universität oder Mitglieder der Marburger Uni den Weg ins Audimax, den Probenraum der Bigband. Von hier ging auch manche Zusammenarbeit mit Solisten, Gesangs- und Tanzformationen aus. Der jüngste Erfolg in dieser Richtung wurde beim Universitäts- und Theaterball '86 dem Publikum vorgestellt. Die Bigband trat – verstärkt durch 20 Streicher des Sinfonieorchesters – als großes Tanzorchester auf.

Seit Gründung der Band gehört die Solistin *Birgit Hofmann* dazu. Sie ist Diplom-Pädagogin und absolviert seit 1985 ein Zweitstudium (Lehramt) in Germanistik und Musik (Gesangsausbildung bei Andrea Mellis). Ab 1981 war sie in verschiedenen Jazz-Formationen (u.a. „Mélange“) als Sängerin tätig.

Der Bigband-Chef *Alwin Hofmann*, gleichzeitig Initiator und Produzent der LP, ist musikalischer und organisatorischer Leiter seit Gründung des Orchesters. Nach einer Lehramtsausbildung kam er über den zweiten Bildungsweg (Abendgymnasium) als Physik-Student an die Universität Gießen. Seine musikalische Ausbildung in Akkordion, Klarinette und Saxophon begann 1966. Seit 1977 ist er als Orchesterleiter tätig.



Plattenhülle Innenseite links

(Reproduktion: Gerhard Zörf)

gebildet. Es zeigt vier männliche Orchester-musiker an ihren Notenpulten. Am Bildrand ist links in der unteren Ecke eine Dose des berühmten Fleischextrakts abgebildet und die Anweisung „Siehe Rückseite.“ zu lesen. Damit ist wohl eine Anspielung auf die Namensgebung der LP zu verstehen und die auf der Rückseite verzeichneten Musikstücke der Universitätsgruppen. Unten rechts am Bildrand steht die Frage „Wo ist der Kapellmeister?“ Man erkennt sein Profil auf dem linken Trommelfell, wenn man das Bild nach links in die Senkrechte dreht.

Die an der Universität tätigen Laienmusiker haben natürlich nichts mit den auf dem Cover abgebildeten Herren gemein, denn sie repräsentierten vielmehr die Vielfältigkeit einer Hochschule in den 1980er Jahren. Die Bandbreite reicht dabei vom zwei Jahre jungen, experimentellen „Workshop-Orchestra“ und dem „Gitarren-Ensemble“ des wissenschaftlichen Mitarbeiters Alfred Schadeberg über den studentischen Chor „Collegium musicum vocale“ von Universitätsmusikdirektor Gottlob Ritter. Der Chor hat seine Wurzeln in der Wiederbelebung der Musikszene nach dem Kriegsende, als auch

Das Collegium musicum

Die Gründungsurkunde des Gießener Collegium musicum stammt aus dem Jahre 1668 und belegt bereits eine rege musikalische Tätigkeit der Studenten an der 1607 gegründeten Ludoviciana. Nach dem 2. Weltkrieg wurde durch die Initiative von Professor Kurt Uitz und Professor Hermann Boerner wieder ein *Collegium musicum instrumentale* ins Leben gerufen, dessen Mitglieder Studenten und Gießener Bürger waren. Dieses Orchester konzentrierte hauptsächlich anlässlich von Universitätsfesten und mit dem Philharmonischen Chor Gießen.

Seit dem SS 1966 liegt die Leitung des Studentenorchesters in der Hand von Professor Gottlob Ritter, der das Collegium musicum neu formierte und zusätzlich einen studentischen Chor (*Collegium musicum vocale*) gründete, der schon häufig auch zusammen mit der Kantorei der Johanneskirche in größeren kirchenmusikalischen Aufführungen (Passionen und Oratorien) zu hören war. In regelmäßigen Semesterabschlusskonzerten wird die Arbeit von Orchester und Chor der Öffentlichkeit vorgestellt. Im Wintersemester jeweils durch Konzerte in der Universitätsaula und im Sommersemester durch Serenaden im Rahmen der beliebten Schiffenberg-Konzerte oder der Kammerkonzerte im Dormitorium des Klosters Ansbach. Zum umfangreichen Repertoire des Chores gehören Werke von Gastoldi, Lechner, Hasler, Händel, Bach, Mozart, Brahms, Distler, Orff und Pepping sowie Messen und Oratorien von Desprez, Bach, Mozart, Haydn und Schubert.

Gottlob Ritter lehrt seit 1961 am Musikinstitut der Justus-Liebig-Universität und wurde 1975 zum Honorarprofessor ernannt. Seine Fächer sind vor allem Tonsetz, Analyse, Chorleitung und Geschichte der Evangelischen Kirchenmusik.



Das Gitarren-Ensemble

Im SS 1982 fand sich eine Kammermusikbesetzung mit sechs Gitarristen zusammen – ein zusätzliches Tätigkeitsfeld neben der vorwiegend solistisch orientierten Gitarrenausbildung war erschlossen. Mittlerweile entwickelte sich das *Gitarren-Ensemble* – Musikstudenten der Universität Gießen und an Kammermusik interessierte Spieler – zu einem ständigen Forum mit 20 bis 25 Gitarristen.

Die Zielsetzung des Repertoires umfasst sowohl die Aufführung von selten gespielten Originalwerken, als auch Transkriptionen aus allen Epochen, wobei die zeitgenössische Gitarrenliteratur mit ihren experimentellen und improvisatorischen Klang-Elementen den Schwerpunkt bildet.

Die Leitung dieser Gruppe hat Alfred Schadeberg (siehe unter Workshop-Orchestra).



Das Workshop-Orchestra

Hervorgegangen ist die heutige Besetzung des Ensembles aus der Veranstaltung „Gitarren-Workshop“ vom SS 1984. Durch die Ergänzung des Instrumentariums (Saxophon, Flöte, Klavier, Vocal, Percussion, Drums) konnte das ursprünglich rein gitarristisch orientierte Programm (Folk, Blues, Ragtime, Flamenco) auf verschiedene Stilbereiche (Jazz, Latin) erweitert werden.

Hieraus resultierte für das *Workshop-Orchestra* die Möglichkeit, unterschiedlichste Musikelemente im Spannungsfeld zwischen Experiment, traditionellem Notentext und Improvisation zu variieren.

Durch ständige Probenarbeit ist die Voraussetzung geschaffen, sowohl Eigen- als auch Fremdkompositionen mit wechselnden Besetzungen (Studenten der Universität Gießen und andere interessierte Spieler) und individuellen Musikprogrammen zu gestalten.

Die Leitung des Ensembles hat Alfred Schadeberg. Er studierte Musikpädagogik an der Universität Frankfurt und Musikerziehung Gitarre an der Musikhochschule Heidelberg/Mannheim. Seit 1981 ist er wissenschaftlicher Mitarbeiter der Universität Gießen.

Das Salon-Ensemble

Es wurde bereits erwähnt, daß Mitglieder des Sinfonorchesters sich auch in verschiedenen kleineren Gruppen zusammenfinden. Diese Besetzungen sind keine festen Einrichtungen, sondern bilden sich je nach Gelegenheit und Interesse einzelner Mitglieder in jedem Semester neu. Anlässlich der LP-Produktion ist so auch das hier vertretene Salon-Ensemble entstanden.

Das Aufnahmemeam bei der Arbeit im Tonstudio.



Plattenhülle Innenseite rechts. Foto unten rechts von links: Alwin Hofmann, Hans-Jürgen Ploetz, Gerhard Zörb.

(Reproduktion: Gerhard Zörb)

Gießener Bürger Mitglied waren. Sein lateinischer Name verweist zugleich auf das frühneuzeitliche Vorbild von 1668 und beweist, dass Musik immer schon Teil des Universitätslebens war. Die einzige heute noch bestehende Formation ist das Sinfonieorchester, das aus einem 1980 gegründeten Kammerorchester entstand: Studierende, Mitarbeitende, ehemalige Musik-Lehramtskandidaten und musisch begabte Schüler waren hier unter der Leitung der Musikpädagogin Brigitte Genz-Schön vereint. Aus diesem Kreis fanden und finden sich je nach An-

lass kleinere Besetzungen zusammen, wie für die vorliegende LP-Aufnahme das „Salon-Ensemble“. Blicke zuletzt noch die seit dem Jahreswechsel 1982/83 bestehende „Bigband“ unter der Leitung von Alwin Hofmann zu erwähnen, der zugleich Initiator der Plattenaufnahmen war.

Über alle sechs Gruppen finden sich nähere Informationen im ausführlichen Begleittext auf den Innenseiten der LP sowie Fotografien der Formationen und einiger Solisten. Bedauerlicherweise kann das Universitätsarchiv kaum auf



Plattenhülle Rückseite

(Reproduktion: Gerhard Zörb)

ergänzende Quellen zurückgreifen, weshalb hiermit ein Aufruf verbunden wird: Wir freuen uns über private Unterlagen! Allein ein Splitter-Nachlass von Universitätsmusikdirektor Gottlob Ritter, einige Veranstaltungsplakate und Rektorsakten können bislang im Archiv ausgewertet werden.¹

Aufnahmeleiter war damals Gerhard Zörb, eigentlich technischer Mitarbeiter im Strahlenzentrum und Leiter eines Tonstudios. Für Aufnahmen konnte die Universitätsaula genutzt werden. Die Gießener Hochschulgesellschaft überwies 10.000 DM für die Anfertigung der Platte

an die herausgebende Pressestelle der JLU. Allerdings musste noch die Gießener Privatbrauerei Denninghoff Geld zuschießen. Laut Zörb trug sich damit die Herstellung von 1.000 Schallplatten. Ein Gewinn wurde durch den Verkauf nicht erzielt und war auch nicht beabsichtigt. Die Produktion der Langspielplatte „Liebig's Extract“ aus dem Jahr 1986 wurde durch die Unterstützung der Gießener Hochschulgesellschaft ermöglicht. Wir danken Gerhard Zörb (zörb acustic, Linden) für die Digitalisierung und freuen uns, alle Musikstücke in voller Länge auf der Homepage der GHG präsentieren zu können.

Anmerkungen:

¹ Vgl. Joachim Hendel: Gustav Trautmann und Gottlob Ritter. Zwei Musikerleben an der Universität Gießen und das Amt des Universitätsmusikdirektors. Zwei neue Nachlässe bereichern die Bestände des Universitätsarchivs, in: GUB 54 (2021), S. 61–67.

Kontakt:

joachim.hendel@admin.uni-giessen.de

Liebig's Extract



**QR-Code scannen
und alle Titel der
Langspielplatte
anhören.**

Kurzlink: <https://t1p.de/4pkfi>

MIT ENERGIE. FÜR DIE REGION.



NATUR-POWER AKTIV 12

100 % Ökostrom aus erneuerbaren Energien.
Unser Tarif für die aktive Unterstützung
der Energiewende.



**Ökostrom für höchste Ansprüche.
Für eine nachhaltige Zukunft in unserer Region!**

Der perfekte Tarif für alle, die einen aktiven Beitrag zur regionalen Energiewende leisten wollen. Zertifiziert mit dem Grüner Strom-Label. Hinter diesem Gütesiegel stehen namhafte Verbände wie NABU, BUND und Deutscher Naturschutzring. Seine strengen Kriterien stellen sicher, dass festgelegte Mindestbeträge pro Kilowattstunde den Ausbau erneuerbarer Energien fördern.

www.stadtwerke-giessen.de

Lutz Trautmann

Ein prachtvolles Abzeichen des Rektoramts

Die Gießener Rektorenkette aus dem Jahr 1880*

Die Justus-Liebig-Universität (JLU) besitzt zwei Rektorenketten. Eine stammt aus dem Jahr 1880, die andere aus dem Jahr 1907. Beide waren Geschenke des jeweiligen Großherzogs von Hessen als Landesherren an die Universität in Gießen. Seit die Universität 1971 statt der alten Rektorats- eine moderne Präsidialverfassung erhielt, ist die Bezeichnung der beiden Amtsketten als die des Rektors lediglich eine historische, wenn auch begründete Reminiscenz.¹ Denn die beiden Ketten werden seither von der Präsidentin bzw. dem Präsidenten der JLU bei feierlichen Anlässen als Zeichen ihrer Würde getragen.

Im Jahr 1907 stiftete Großherzog Ernst Ludwig von Hessen (1868–1937) als Rektor Magnificientissimus aus Anlass des 300-jährigen Jubiläums seiner Universität eine aufwändige und künstlerisch bedeutende Rektorenkette im Jugendstil mit zahlreichen farbigen Schmuckelementen. Danach wurde wohl überwiegend diese von den Oberhäuptern der Universität angelegt, wie zahlreiche Fotografien belegen.² Seit 1968/69 und den damaligen Veränderungen bei den for-



Die Amtskette des Rektors der Ludwigs-Universität Gießen, gestiftet im Jahr 1880. Hersteller: Fa. Hofjuwelier Ph. Wondra, Darmstadt. Silber, vergoldet.

(Foto: JLU, Rolf K. Wegst, 2006)

mellen Gepflogenheiten und Feiern an den deutschen Hochschulen waren die beiden Rektorenketten die einzigen Stücke der erhalten gebliebenen alten Insignien der Universität Gießen,³ die sich weiterhin in Gebrauch befanden.⁴

* Prof. Dr. Volker Wisemann zum 60. Geburtstag.



Vorderseite des Medallions der Gießener Rektorenkette von 1880 mit dem Bildnis des Stifters, Großherzog Ludwig IV. von Hessen und bei Rhein (1837–1893). Hersteller: Fa. Hofjuwelier Ph. Wondra, Darmstadt. Medailleur: Johann Ries (1813–1889). Silber, vergoldet. (Foto: JLU, Katrina Friese)

Universitätsgeschichtlich betrachtet ist die ältere der beiden Gießener Ketten nicht weniger interessant als die jüngere. Amtsketten für den Rektor einer Hochschule kommen erst im 19. Jahrhundert auf und erscheinen in ähnlicher Form wie die Gießener Kette von 1880 im preußischen Herrschaftsbereich bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.⁵ Im Jahr 1871 wurde bekanntlich unter preußischer Führung und Vormacht das Deutsche Kaiserreich wiederhergestellt. Wenige Jahre später reichte der damalige Gießener Rektor, der Botaniker Prof. Dr. med.

Hermann Hoffmann (1819–1891), beim Senat seiner Universität den Antrag ein, dass der jeweilige Rektor ein besonderes Abzeichen erhalten solle. Er empfand hier einen Mangel und schrieb am 23. August 1877: „Indem ich soeben am Ende meines dritten Rectorats an hiesiger Landes-Universität stehe (2 mal durch Wahl, einmal vicarie-rend), habe ich mehrfach Gelegenheit gehabt, wahrzunehmen, daß es nützlich wäre, wenn der Vertreter der Rectorats-Würde und damit der Landes-Universität, als einer der ersten Corporationen des Staates, bei besonders feierlichen Gelegenheiten durch ein besonderes Abzeichen charakterisiert würde [...]. Nur Heidelberg und Marburg zeigen unsere Schlichtheit; alle übrigen Vertreter aus halb Europa (namentlich die aus Preußen) waren in zum Theil sehr kostbaren, auf's Reichste mit Gold gestickten Talaren in Tübingen erschienen; andere hatten wenigstens goldene Ketten um mit einem Abzeichen (z.B. Wien). [...] Ich trage

daher darauf an, daß der Rector unserer Universität in Zukunft bei feierlichen Gelegenheiten ein besonderes, auf Universitäts-Kosten zu beschaffendes Abzeichen trage, etwa das Universitäts-Kreuz (als charakteristisches Symbol) oder etwas der Art an goldener Kette.“⁶ Der Senat folgte diesem Antrag nicht.

Denn auf dem Umschlag des Antragformulars zur „Einführung eines Rectorats-Abzeichens“ von 1877 ist von Hoffmanns Amtsnachfolger Prof. Dr. iur. Lothar Seuffert (1836–1902) vier Jahre später, am 7. Mai 1880, vermerkt worden:

„Diese Acten wurden mir bei meinem Antritt des Rektorats [1879] von meinem Vorgänger übergeben unter dem Bemerken, daß die Sache beruhen solle. Nachdem bei der Einweihung des neuen Universitäts-Gebäudes von S[eine]r K[öni]g[li]chen Hoheit dem Großherzog ein prachtvolles Abzeichen des Rektorats gestiftet worden ist, ist der Antrag Hoffmann erledigt, und sind daher die Acten zu reponieren.“⁷

Was war zwischenzeitlich geschehen? Im Jahr 1880 wurde in Gießen das

neue, 1879 fertiggestellte Kollegiengebäude der Ludwigs-Universität (heute das Hauptgebäude der JLU) feierlich durch den regierenden Großherzog Ludwig IV. von Hessen (1837–1893) eingeweiht. Er verlieh dabei dem vom 30. September 1879 bis 30. September 1880 amtierenden Rektor Seuffert⁸ eine goldene Kette als Zeichen seines Amtes an der Ludoviciana.⁹

Erst im Jahr 1884 fiel in Darmstadt oder Gießen auf, dass man zu diesem Anlass – neben dem Geschenk – keine Urkunde oder Ähnliches an die Universität übergeben hatte. Das Ministerium des Inneren und der Justiz holte das Versäumte umgehend nach¹⁰ und datierte das kalligraphische Schriftstück, das den Geschenkvorgang in den Akten des Universitätsarchivs erfreulich ausführlich überliefert, auch vier Jahre zurück:

„Zur Erinnerung an den heutigen Tag, an welchem das neu erbaute Universitätsgebäude [sic!] der Ludwigs-Universität zu Giessen in Meiner Gegenwart und in Anwesenheit einer festlichen Versammlung geweiht und von Mir seiner Bestimmung übergeben worden ist, habe Ich der Universität zu immerwährendem und unveräußerlichem Eigenthum eine goldene Kette, deren Beschreibung nachsteht, gewidmet und dem zeitigen Rector übergeben. Ich bestimme, daß diese Kette hinfort von dem jeweiligen Rector der Universität als Zeichen



Rückseite des Medaillons der Gießener Rektorenkette von 1880 mit Inschrift. Hersteller: Fa. Hofjuwelier Ph. Wondra, Darmstadt. Silber, vergoldet.

(Foto: JLU, Katrina Frieze)

seines Amtes getragen werde. Gießen, den 24. April 1880, Ludwig.“¹¹

Die allgemeine Freude im Jahr 1880 über das schöne neue Gebäude an der Ludwigstraße mag man sich gut vorstellen und die persönliche Freude des Rektors und aller Ordinarien, die Aussichten und Hoffnungen hatten, zukünftig einmal das Amt des Rektors bekleiden und dabei die prächtige Kette ebenfalls tragen zu können, über das huldvolle landesherrliche Geschenk auch.

Die Geschenkurkunde beinhaltet eine detailreiche Beschreibung des Präsents: „Die Kette ist dreifach, die Hauptreihe 97 Centimeter lang, die erste Zweigreihe 66 Centimeter, die zweite Zweigreihe 42 Centimeter lang und besteht aus Gliedern, deren jedes 15 Millimeter lang, 10 Millimeter breit und 3 Millimeter dick ist. Die Kette wird geschlossen durch ein in Form des Hessischen Wappens gebildetes Schloßglied. An der Kette hängt ein Medaillon von vergoldetem Silber, welches einen Durchmesser von 60 Millimeter und eine Dicke von 6 Millimeter hat. Das Medaillon zeigt auf der Vorderseite das Brustbild Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs mit der Umschrift: Ludwig IV Grossherzog von Hessen und auf der Rückseite die Inschrift: Ludovicus IV Mag[nus] Dux Hass-iae, D[onum] D[edit] MDCCCLXXX. und die Umschrift: Universitati Ludovicianae Signum



Die Rektorenkette von 1880. Hier ausgestellt auf dem Rektorentalar der Justus-Liebig-Hochschule von ca. 1952 in der JLU-Silbersammlung.

(Foto: JLU, Katrīna Friese)

Rectoris. Das Gewicht der Kette mit Medaillon beträgt 303 Gramm.“¹²

Das geprägte Bildnis des Großherzogs ist mit J. Ries signiert, womit vermutlich Johann Adam Ries (1813–1889) gemeint ist, der als bekannter Medailleur, Münz- und Stempelschneider in München tätig war.¹³ Ein Hersteller der Kette wird in dieser Archivalie nicht genannt, was bei der Ausführlichkeit ihrer Beschreibung verwundert. Er findet sich jedoch in einem Schreiben vom 11. Mai 1884, es war die Firma des Hofjuweliers Philipp Wondra in Darmstadt.¹⁴

Nicht nur Bücher haben ihre Schicksale (bzw. Lesarten), wie Terentianus Maurus in der Spätantike meinte, auch Gegenstände wie die Gießener Rektorenkette können sie haben. Und im Jahr 1917, im dritten Jahr des Großen Kriegs von 1914, als man noch nicht wusste, dass er ein weiteres Jahr dauern und mit einer vollständigen Niederlage Deutschlands enden würde, hätte ein dunkles Fatum auch fast die Kette von 1880 ereilt. Denn zur Finanzierung des Krieges zeichneten die deutschen Untertanen in Erwartung des versprochenen Sieges nicht nur umfangreich Krieganleihen, sondern gaben – in Anlehnung an eine frühere Abgabe von Gold und Silber zur Zeit der Napoleonischen Kriege – in einer national-patriotischen Spendenaktion „Gold für Eisen“. Alles entbehrliche Edelmetall, angefangen bei Eheringen, Broschen und Uhrketten, sollte von der Bevölkerung abgeliefert und in die Schmelze gegeben werden, denn Gold und Silber waren als devisenträchtige Rohstoffe kriegswichtig.¹⁵

Da die Ludwigs-Universität zwei Amtsketten besaß, stimmten die Mitglieder des Engeren Senats der Universität am 16. Januar 1917 der „Ueberweisung der zweiten Rektorkette an die vaterländische Goldsammlung“ zu.¹⁶ Ganz verzichten wollte man auf das ältere Abzeichen des Rektoramts von 1880 aber wohl doch nicht und versuchte daher, die Kette der Reichsbank lediglich als Pfand zur Schuldentilgung des Staates leihweise zu übergeben.¹⁷ Die Universität wünschte sie nach dem erhofften Siegfrieden dann später aus den Tresoren zurück zu erhalten. Dies konnte von Seiten der Bank nicht zugesagt werden.¹⁸ Am 30. April 1917 tagte der Engere Senat erneut und behandelte dabei die

„Hergabe der älteren Rektorkette für die Goldsammlung“. Die Senatsmitglieder beschlossen: „Vorerst soll bei Goldarbeiter Brück der Goldwert der Kette festgestellt werden“.¹⁹

Nach einigem Zögern hatte man sich also von Seiten der Universität vermutlich durchgerungen, das wertvolle Kleinod doch dem nationalen Wohl zu opfern – entgegen den Stiftungsbedingungen von 1880, wonach es „zu immerwährendem und unveräußerlichem Eigenthum“ überreicht worden war. Ernüchternd wirkte am 25. Mai 1917 sicher die Mitteilung des Rektors Prof. Dr. theol. Martin Schian (1869–1944) an die Mitglieder des Engeren Senats: „Nach Auskunft der Firma Brück ist die Kette nicht aus Gold, sondern aus Silber. Die Ablieferung kom[m]t also nicht in Frage.“²⁰ Damit war die Sache erledigt. Und vielleicht herrschte in den universitären Gremien darüber auch eine gewisse Erleichterung.²¹

Das Großherzogtum Hessen ist stets nicht sehr wohlhabend gewesen, und die sparsame Regierung in Darmstadt hatte 1880 eine handwerklich sehr gute, von einem der renommierten Darmstädter Hofjuweliere gefertigte wertvolle und ihren Zweck ganz erfüllende schwere Amtskette an die Landesuniversität übergeben – nur eben nicht aus hochwertigerem Gold, sondern aus vergoldetem Silber. Dadurch geriet das Würdezeichen des Rektorats 1917 jedoch nicht in einen Schmelzofen und ist heute, rund 145 Jahre nach seiner Verleihung, noch als ein goldglänzendes Belegstück der Gießener Universitätsgeschichte in der historischen Silbersammlung der JLU erhalten. Seit 2024 wird die ältere Rektorenkette auf einem schwarzen Rektorentalar im JLU-Hauptgebäude ausgestellt.²²

Anmerkungen:

¹ Zu den Aufgaben des früheren Rektors s. u.a. Gundel, Hans Georg, Rektorenliste der Universität Gießen 1605/07–1971 (Berichte und Arbeiten aus der Universitätsbibliothek Gießen 32), Gießen 1979, S. 5–7.

² Die ältere Amtskette von 1880 wurde später auch als „Kleine Amtskette“ zur Unterscheidung von der neueren „Großen“ von 1907 bezeichnet. Ebd., S. 37.

³ Zu den Szeptern und Rektorenketten der Universität als Amtszeichen des jeweiligen Oberhauptes der Hochschule s. u.a. Trautmann, Lutz, Von Renaissance bis Jugendstil. Die Silbersammlung der Universität Gießen, in: Gießener Universitätsblätter 58 (2025), S. 33–42,

hier S. 34–35; Werner, Norbert, Hoheitszeichen einst – Kostbarkeiten heute, in: Panorama. 400 Jahre Universität Gießen, Akteure, Schauplätze, Erinnerungskultur, hrsg. von Horst Carl u.a., Frankfurt/Main 2007, S. 240–243; 375 Jahre Universität Gießen 1607–1982. Geschichte und Gegenwart, hrsg. von Norbert Werner, Gießen 1982, S. 38–39, 41–42; Kerber, Ottmar, Erneuerung der Ehrenzeichen unserer Universität. Die endgültige Fassung der Kette für die Ehrensenatoren, in: GHB Jg. 7, H. 4 (1960), S. 3–4; ders., Die Szepter unserer Universität, in: GHB Jg. 9, H. 1 (1961), S. 2–3; Sauer, Bruno, Die Pokale und Szepter der Universität Gießen, in: Die Universität Gießen von 1607 bis 1907. Beiträge zu ihrer Geschichte, Festschrift zur dritten Jahrhundertfeier, Band 2, Gießen 1907, S. 385–405, hier S. 403–405.

⁴ Zuletzt nahm wohl JLU-Präsident Prof. Dr. Stefan Hormuth (1949–2010) auf eine Dienstreise in die Vereinigten Staaten von Amerika die sogenannte Kleine Rektorenkette von 1880 mit und trug sie dort. Bei anderen Anlässen, im Ausland und v.a. an der JLU selbst, wird normalerweise die Rektorenkette von 1907 getragen. Vgl. Anm. 2.

⁵ In Preußen gehörten Ketten früh schon zu den Amtstrachten der Staatsdiener. Nach der Preußischen Städteordnung von 1808 u.a. auch bereits bei den Kommunalbeamten wie Bürgermeistern oder Stadtverordnetenvorstehern. Dies setzte sich an den preußischen Universitäten fort. Um nur zwei Beispiele herauszugreifen: Die 1783 gegründete Universität Münster, die unter preußischer Herrschaft ab 1815 zunächst ganz geschlossen werden sollte und dann 1818 zu einer Akademie mit zwei Fakultäten umgewandelt wurde, erhielt 1832 ein äußerlich ganz ähnliches Modell einer Rektorenkette (mit dem Bildnis von König Friedrich Wilhelm III. von Preußen im Medaillon) wie Gießen im Jahr 1880. Vgl. <https://www.uni-muenster.de/ZurSacheWWU/themen/Materialien1910.html> (abgerufen 3. 7. 2025). Auch die Amtskette des Rektors der unter Preußen im Jahr 1817 Vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg gleicht den beiden anderen. Sie zeigt auf dem Medaillon König Friedrich I. von Preußen, Halles Gründer im Jahr 1694 als Kurfürst von Brandenburg, unter einem Baldachin sitzend.

⁶ Universitätsarchiv Gießen (UAG), ZUV 3, Karton 17, 021-02, Bl. 292.

⁷ Ebd., Bl. 291r.

⁸ Gundel, Rektorenliste (wie Anm. 1), S. 21.

⁹ UAG, ZUV 3, Karton 17, 021-02, Bl. 280r.

¹⁰ „Nachdem Seine Königliche Hoheit der Großherzog darauf aufmerksam geworden sind, daß über die zur Erinnerung an die Einweihung des neuen Universitätsgebäudes am 24. April 1880 der Landesuniversität als Amtszeichen des Rectors verliehene goldene Kette eine Urkunde nicht ausgefertigt worden ist, haben Allerhöchstdieselbe sich bewogen gefunden, nachträglich diejenige Stiftungsurkunde zu vollziehen, welche wir Ihnen in der Anlage zur Aufbewahrung übersenden.“ Ebd., Bl. 279r.

¹¹ Ebd., Bl. 280r.

¹² Ebd., Bl. 280v.

¹³ Johann Adam Ries schnitt 1881 auch das Porträt des Großherzogs Ludwig IV., der 1877–1892 in Hessen regierte, für die hessische Verdienstmedaille. Vgl. <https://www.ehrenzeichen-orden.de/deutsche-staaten/silberne-verdienstmedaille-2.html> (abgerufen am 11. 2. 2026). – In einem Briefentwurf vom 19. Juni 1880 in der Handschrift von Rektor Lothar Seuffert (1836–1902) steht zu dem Gießener Kettenanhänger ergänzend: „Als Graveur ist unter dem Brustbild J. Ries genannt. Die Medaille ist in der Darmst[ädtschen] Münze geprägt. Die Inschriften sind nicht von Seite eines Mitgliedes der Universität vorgeschlagen.“ UAG, ZUV 3, Karton 17, 021-02, Bl. 286.

¹⁴ UAG, ZUV 3, Karton 17, 021-02, Bl. 283r.

¹⁵ In Magdeburg wurde 1917 bei der Sammlung „Gold gab ich für Eisen“ die aus 585er Gold gefertigte Amtskette des Oberbürgermeisters abgeliefert. Die Stadt erhielt dafür als Ersatz eine Bürgermeisterekette aus Eisen, die sich im dortigen Museum auch erhalten hat. Vgl. <https://www.magdeburg.de/index.php?NavID=37.367&La=1&sNavID=698.8&mNavID=1.100&object=tx%7C698.2647&sub=0> (abgerufen am 13. 2. 2026).

¹⁶ UAG, ZUV 3, Karton 17, 021-02, Bl. 276r. – Zu Rektorat, Senat und Engerem Senat in dieser Zeit s. Anderhub, Andreas, Das Antoniterkreuz in Eisen. Zur Geschichte der Universität Gießen während des Ersten Weltkriegs, Gießen 1979, S. 3–5. Zur Finanzlage der Universität im Ersten Weltkrieg s. ebd., S. 13–15. Bis April 1917 hatte die Ludoviciana für M 270.000,– Kriegsanleihen gezeichnet. Ebd., S. 16.

¹⁷ UAG, ZUV 3, Karton 17, 021-02, Bl. 276r.

¹⁸ Ebd., Bl. 275. Ein Aktenvermerk vom 13. 2. 1917 von Rektor Martin Schian (1869–1944) lautet: „Die Kette wird nicht angenommen. Nur Münzen können so angenommen werden, daß die Rückgabe zugesichert wird.“

¹⁹ Ebd., Bl. 274.

²⁰ UAG, ZUV 3, Karton 17, 021-02, Bl. 274. – Das angesehene Geschäft für Juwelen, Uhren, Gold- und Silberwaren Carl Brück befand sich 1917 im Haus Kreuzplatz 8. Inhaber waren Johannes Hammermann und seine Frau Marie. Adreßbuch der Stadt Gießen 1917, Rubrik 2. Alphabetisches Einwohner- und Firmen-Verzeichnis, Gießen o. J., S. 17.

²¹ Auch aus dem Senat heraus hatte es Einwände gegen die Abgabe der Kette für die Goldsammlung gegeben. Vgl. Anderhub, Antoniterkreuz (wie Anm. 16), S. 14–15.

²² Im Jahr 2024 wurde die JLU-Silbersammlung gereinigt, neu aufgestellt und neu beschriftet. Sie ist in zwei Vitrinen im ehemaligen Rektorenzimmer, Ludwigstraße 23, untergebracht. Trautmann, Silbersammlung (wie Anm. 3), S. 32–44.

Kontakt:

lutz.trautmann@admin.uni-giessen.de

Ghostwriter: Ralf Peveling, Klaus Röder, Gerald Siegmund

Gutenbergstraße 6 – Geschichte eines Hauses in vier Akten

Prolog

Seit 2018 ist das Institut für Angewandte Theaterwissenschaft interimsmäßig in der Gutenbergstraße 6 angesiedelt. Damit wurde das ehemalige Verwaltungsgebäude bereits zum zweiten Mal ein Ort theatralen Wirkens. Schon mehr als vier Jahrzehnte zuvor stand es Pate für die Theatergruppe Gutenbergstraße 6, die seinerzeit unter diesem Namen ein prägender Teil der freien Gießener Theaterszene war. Ende 2025 trafen sich zwei ehemalige Mitglieder der Gruppe mit Prof. Gerald Siegmund in der Gutenbergstraße, um die Geschichte des Hauses dies- und jenseits des Theaterhorizonts ge-

meinsam Revue passieren zu lassen. Wer aber könnte sie besser erzählen als das Haus selbst? Darum: Bühne frei für die Gutenbergstraße 6!

Erster Akt – Vorspiel

Mitte der dreißiger Jahre des letzten Jahrhunderts wurde ich von den Mannesmann-Röhrenwerken als Sitz der Abteilung Bergverwaltung erbaut. So nahm ein langes Verwaltungsleben seinen Lauf. Bei Tage erfüllte mich das vielstimmige Stakkato mechanischer Schreibmaschinen, dirigiert von Herren mit Oberlippenbärten. Nachts hingegen herrschte gespenstische Stille.



Haus Gutenbergstraße 6

(Foto: Gerald Siegmund)



Straßen theater in den 70er Jahren – Zorn der Nikoläuse.

(Foto: Theatergruppe Gutenbergstraße 6)

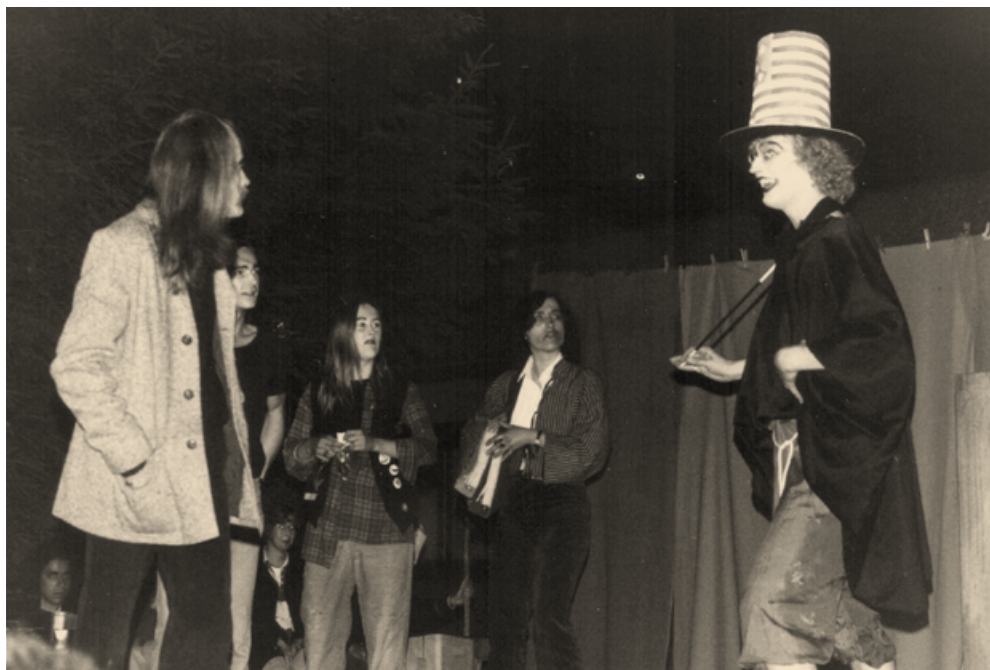
Wie die Arbeit der Menschen, die ich beherbergte, galt auch mein Baustil als nüchtern und zweckdienlich: aneinandergereihte Räume beidseits langer Gänge, mit hohen Decken und großen Fenstern. Jahrzehnte später wurde ich als „Beleg für die Kontinuität des restaurativen Traditionalismus der Vor- und Nachkriegszeit“ unter Denkmalschutz gestellt. Andernfalls hätte mich vielleicht die Abrissbirne dahingerafft, um einer konstruktiven Moderne Platz zu machen – und dies, nachdem ich die Gießener Bombennächte unbeschadet überstanden hatte!

So aber blieb ich auch nach dem Krieg Stätte mannesmännischer Verwaltungsakte. Bis zu jenem Tag in den Sechzigern, als mich die Universität erwarb. Sie benötigte dringend, was ich reichlich hatte und Mannesmann nicht mehr wollte: Raum. Dieser war in Bildungswunder-Zeiten knapp bemessen. Zu meinen ersten Nutzern gehörten das Englische Seminar und Teile der Juristischen Fakultät. Statt Schreibmaschinengeklapper nunmehr Shakespeare-Rezitationen und Rechtsdisputationen –

Musik in den Ohren eines Hauses, das nur den Gleichklang der Verwaltung kannte.

Zweiter Akt – Vorhang auf

Im Jahr 1971 hatte die Universität keine Verwendung mehr für mich. Bedeutete dies das Ende ihrer Raumnot? Sollte mein Dasein als Bildungsstätte nur ein kurzes Intermezzo gewesen sein? Mitnichten! Denn die Not bestand fort, hatte sich jedoch auf die Seite der Studierenden verlagert. In der Gutenbergstraße trafen mein Leerstand und der grassierende Mangel an Wohnraum für Studierende aufeinander. Eine Win-win-Situation, befanden das Universitätspräsidium und der Allgemeine Studierenden-ausschuss (AStA) in seltener Einmütigkeit und besiegelten meine Übernahme durch den AStA, der mich an Studierende untervermietete. Die Degradierung zum Wohnhaus deprimierte mich, hatte ich doch auf höherwertige Nutzungen gehofft. Bald jedoch weckte das Leben, das in mich eingezogen war, meine Neugier. Bei Tage – und vor allem bei Nacht. Nachtleben!



Der Zauberlehrling, 1979 (Freilichtbühne) – Zeit für Zeitgeplagte.

(Foto: Theatergruppe Gutenbergstraße 6)

Wunderbar! Gelegentlich sah ich langhaarige Herren und exotisch gewandete Damen, die nun den Ton angaben, in ihre Bücher vertieft. Meistens aber diskutierten sie über die Befreiung der Welt oder den Revanchismus der BRD. Oder über Mietwucher und Wohnraumzerstörung. Ihren Diskurs befeuerten sie mittels eines Rituals, bei dem viel Rauch entstand. Auch mich verzauberte er – ich konnte mich ihm ja nicht entziehen!

Von nun an herrschte zwischen meinen Wänden ein wildes Drunter und Drüber, mal in diesem, mal in jenem Zimmer – an Schlaf war kaum zu denken. Meinen Gästen ging es gut. Und international waren sie! Perser, Holländer, Amis – *tout le monde* gab sich ein Stelldichein. Mich nannten sie schlicht, aber respekt- und liebevoll G6. Ich genoss mein neues Leben in vollen Zügen, hatte ich doch Zeiten erlebt, die weder rund noch bunt waren, sondern zackig und aufgeräumt – jawoll!

Gerade deshalb schwante mir für die Zukunft nichts Gutes. 1974 kam, was kommen musste: Das Präsidium hatte genug vom Theater in der

G6, vom wilden Treiben und roten Fahnen, reklamierte Eigennutzung und sprach dem AStA die Kündigung aus. Dessen Untermieter aber dachten nicht daran auszuziehen. Sie hatten mich ins Herz geschlossen, empörten sich über Wohnraumzerstörung und suchten die Solidarität der Gießener Bevölkerung. Wie aber weckt man diese?

Theater! Theater machten sie sowieso. Nun aber richtig! Es wurde getextet, geschminkt und geprobt, Kostüme wurden aus Lumpen zusammengeflickt, Kulissen aus Pappkartons bunt bemalt – und ich mittendrin. Schwindelerregend. Dann ging's hinaus auf den Seltersweg mit Getöse: Straßentheater. „Weiter so“ riefen die einen, „Schande“ die anderen. Ich blieb zurück und war dennoch dabei, denn fortan reüssierte die Truppe als Theatergruppe Gutenbergstraße 6. So war mein Name in aller Munde. Zum Unmut des Präsidiums. Juristisch wurden die Klingen geschärft, der AStA ermahnt, das Haus endlich zu räumen.

Noch vor dem ersten Richterspruch sprang ein harter Winter dem Präsidium zur Seite. Als das

Heizöl zur Neige gegangen war, wurde es bitterkalt in meinem Innern. Selbst in die Pappkulissen war Väterchen Frost eingezogen. Nach und nach leerten sich die Reihen meiner durchgefrorenen Schützlinge, nur notdürftig aufgefüllt durch heißspornige Aktivisten, die zu meiner Verteidigung herbeigeeilt waren. Ende März 1975 stand die Polizei in Mannschaftsstärke vor der Tür. Dann ging es schnell. Zimmer für Zimmer, Stock für Stock wurde geräumt, die letzten Streiter aus den hintersten Winkeln meines Dachbodens herausgeführt. Zu meiner Erleichterung blieben die Knüppel in den Säcken, auch Personalien wurden nicht erhoben. Schon bald drehten sich neue Schlüssel in neuen Schlössern. Nie wieder sollten sich meine Türen für das Leben der Nacht öffnen, nie wieder sollte die Theatergruppe Gutenbergstraße 6 auf meiner Bühne den Aufstand proben.

Doch das war nicht das Ende. Unter meinem guten Namen ging der theatrale Aufstand andersorts weiter: von der Straße auf die Podien von Anti-dies-und-Anti-das-Veranstaltungen, von dort auf sommernächtliche Festivals und weiter auf die Studiobühnen der Region und darüber hinaus. Mit Schwung und Witz nahm die Gaukelei ihren Lauf – mal lehrreich, mal anstößig, spaßig wie das Leben selbst und zunehmend professionell.

Auf das persische Märchen *Der kleine schwarze Fisch* (1976) folgte *Der Zauberlehrling* (1979), dem – anders als seinem goetheanischen Vorbild – kein Meister zur Hilfe eilt, der sich allein einen Weg durch die bleierne Zeit der Siebziger zaubert. Und schließlich *Zerrüttung oder die Liebe zur Natur* (1981), auch bekannt als *Sommerlads Traum*: eine Collage, inspiriert von der Absicht eines stadtbekannten Möbelhauses, eine



Der Zauberlehrling, 1981 – Transvampire.

(Foto: Theatergruppe Gutenbergstraße 6)



Zerrüttung, 1982 – Leben in der Plastikwanne.

(Foto: Theatergruppe Gutenbergstraße 6)

Möbelstadt auf den Trümmern innerstädtischer Wohnhäuser zu errichten.

Dazwischen Agitprop und Performances, und 1983 ein letzter Auftritt auf einer Wahlveranstaltung der Grünen in der Kongresshalle, bei dem Knöchlein für den Frieden knackten und Generalsekretär Breschnew vom Himmel herabstieg. Manche sagen, nur dank dieser Veranstaltung hätten die Grünen die Fünf-Prozent-Hürde für ihren Einzug in den Bundestag genommen. Doch die Wahrheit war eine andere. Meine Schützlinge traten auf der Stelle, ihr kreativer Ärmel war ausgeschüttelt. Sie trennten sich und gingen ihre eigenen Wege. Sollte damit auch meine Theaterkarriere besiegelt sein?

Dritter Akt – Zwischenspiel

Nach der Räumung kehrten ruhige Zeiten in meine Gemäuer ein. Frisch herausgeputzt wurde ich zu einer Dependance des Akademischen Auslandsamts. Es ging gesittet zu. Geregelte Öffnungszeiten, kein Rauch, kein nächtliches Gepolter. Zurück zu dem, was ich aus dem Effeff beherrschte: verwalten.

Dem Klappern mechanischer Schreibmaschinen folgte das diskrete Tak-Tak ihrer elektrischen Nachfolger. Darauf das noch diskretere Tab-Tab von Personalcomputern. Deren klandestine Texterzeugnisse machten dank kreischender Nadel-drucker umso lärmender auf sich aufmerksam. Verwaltungsgegenstand waren Dokumente ausländischer Studierender und Dozierender, von denen manche in meinem Hause die deutsche Sprache erlernten. Das mag langweilig klingen, war es aber nicht. Denn Menschen aus aller Herren und Frauen Länder besuchten mich. So bekam ich eine Ahnung von der Vielfalt der Welt. In Tagträumen, vor allem aber in der Stille der Nacht, mischten sich Bilder der Heimatländer meiner Besucher mit Erinnerungen an meine vormaligen studentischen Bewohner zu bunten Szenen, die in mir eine tiefe Sehnsucht nach der Welt jenseits meiner Wände weckten. Gern wäre ich ihr gefolgt, hätte die Gutenbergstraße verlassen, und sei es nur für einen einzigen Tag. Doch das war mir nicht vergönnt. Ich musste mit steinerne Ruhe ausharren, bis die Bühne frei wurde für den nächsten und letzten Akt meines universitären Lebens.

Vierter Akt – Letzter Akt

Allmählich wurde es eng in meinem Hause. Die wachsende Zahl internationaler Studierender brachte mich ganz schön in Bedrängnis. In meinen Fluren bildeten sich lange Schlangen von Wartenden – ein Zustand, der mir unangenehm war. Auch war ich in die Jahre gekommen, mein Anstrich vergilbt, mein alter Glanz verblasst. Freiwillig und ganz ohne äußeren Druck siedelte das Auslandsamt Ende der 2000er Jahre in das generalsanierte ehemalige Finanzamt in der Goethestraße 58 über. Nur die Deutschkurse fanden weiterhin innerhalb meiner geschichtsträchtigen Mauern statt – im düsteren Erdgeschoss, ausgestattet mit einer altväterlichen grünen Schultafel mit Holzrahmen aus dem vergangenen Jahrhundert. Dafür mit Blick ins Grün des umliegenden Gartens, der mich sanft umschloss. Wenige Jahre später aber fanden auch die Deutschkurse ein frischesaniertes Zuhause.

Verwaist lag ich da. Durch mein marodes Dach tropfte der Regen, hinterließ hässliche gelbe Flecken an meinen Wänden und Decken. Löcher längst entfernter Aushängetafeln und Klebereste alter Plakate sind bis heute zu sehen. In den Toiletten blätterte alte Farbe dezent von den Wänden ab – eine charmante Patina, mit der ich meine gelegentlichen Besucherinnen und Besucher zu beeindrucken suchte.

Doch Rettung nahte – und wieder kam sie vom Theater. Als die Universität ein Ausweichquar-

tier für das Institut für Angewandte Theaterwissenschaft suchte, dessen bisherige Bleibe auf dem Campus Philosophikum II saniert werden sollte, blinzelte ich kurz zur Liegenschaftsabteilung hinüber und brachte mich gekonnt ins Spiel. Flugs wurde die alte Braut aufgehübscht, das Dach repariert, die gelben Flecken übertüncht und einige Räume mit neuem Anstrich versehen.

So konnte ich im Frühjahr 2018 die Theaterwissenschaft in meinen Räumen willkommen heißen. Meine Freude war groß – ausgerech-



Zerrüttung, 1981 – Nachtleben vorm Schaufenster.

(Foto: Theatergruppe Gutenbergstraße 6)

net die Theaterwissenschaft! Hatte ich dem Gießener Theater vor über vierzig Jahren nicht schon einmal auf die Sprünge geholfen? Déjà-vu – so schloss sich der Kreis. Endlich wurde in meinen Räumen wieder improvisiert, diskutiert und geprobt! Mein alter Seminarraum wurde zum Tonstudio, die Mediathek des Instituts kam in meine Obhut. Verschärfte Brandschutzbestimmungen ließen jedoch keinen Seminarbetrieb mehr zu. Es blieben die Büros im ersten Stock. Auf dem Weg dorthin passierten Mitarbeitende schwere Brandschutztüren, die mit dumpfem Klang hinter ihnen ins Schloss fielen. Ich hatte Glück: Was für nur drei Semester gedacht war, entpuppte sich als längerfristige Lösung. Bis heute lässt die Fertigstellung des Audimax-Gebäudes auf sich warten. Aus eineinhalb Jahren sind acht geworden. Und weil ich mich mit der Lösung von Raumproblemen so

gut auskenne, haben es sich im Erdgeschoss Teile der juristischen Fakultät gemütlich gemacht hat. Noch so ein Déjà-vu – wie es scheint das letzte. Oder etwa nicht?

Epilog

Mit dem Verkauf der Liegenschaft Gutenbergstraße 6 und dem Umzug der Angewandten Theaterwissenschaft im Herbst 2026 endet eine fast sechzig Jahre währende Nutzung durch die Universität. Das Haus wurde verkauft, der Investor möchte es sanieren. Wir sind gespannt, wie die Geschichte des Hauses unter der Ägide seiner neuen Besitzer fortgeschrieben wird.

Kontakt:

gerald.siegmund@theater.uni-giessen.de

Dagmar Klein

Gerichtssaal für Studierende mit Kunst am Bau von 1957

Ein Zeitungsfoto aus der Corona-Zeit¹ machte mich auf die bemerkenswerte Ausgestaltung des Gerichtssaals für Studierende aufmerksam. Eine erste Inaugenscheinnahme im Juni 2022 bestätigte den Eindruck, dass hier eine besondere Qualität vorliegt. Auf der Informationstafel vor der Tür wird allen Beteiligten gedankt und erklärt, dass der Gerichtssaal 2009 fertiggestellt war. Doch woher stammt die Holzvertäfelung? Und vor allem: wer hat sie geschaffen?

Erste Recherchen

Die Recherche in den hiesigen Tageszeitungen erbrachte zwei Berichte zur feierlichen Eröffnung des Campus-Gerichtssaals Ende Januar

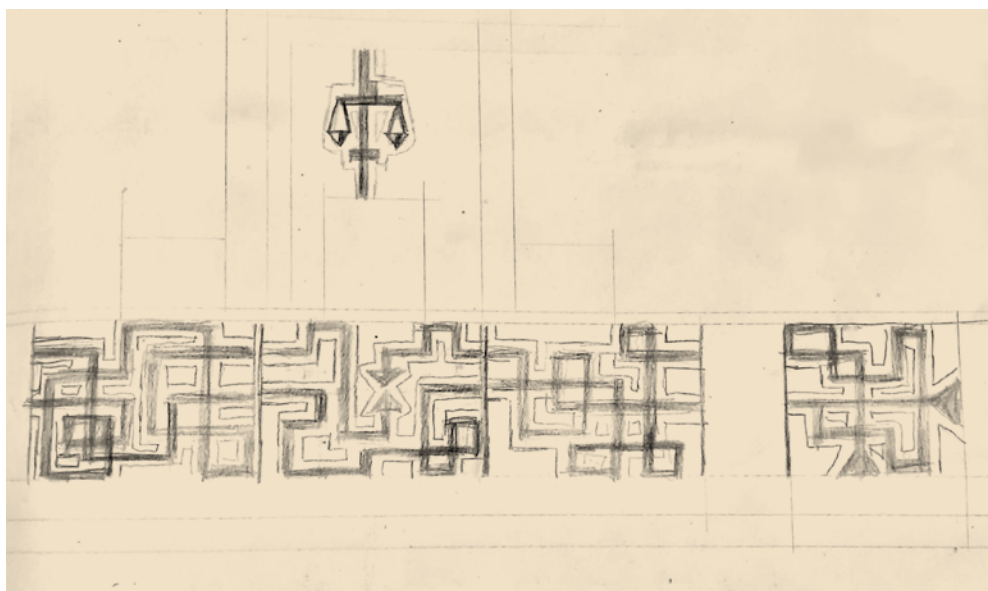
2010.² Gelobt wird von den Rednern die fast echt wirkende Atmosphäre eines Gerichtssaales „mit der in Holz geschnitzten Waage der Justitia, dem Zeugenstand, den Plätzen für Richter, Staatsanwalt, Strafverteidiger und Mandanten“. Und natürlich die Realisierung der Verbindung von Theorie und Praxis, da Studierende sich hier in fiktiven Gerichtsprozessen üben können.

Die Nachfragen³ bei ehemals Zuständigen erbrachte den Hinweis, es handle sich um das Mobiliar des einstigen Schöffengerichtssaales im Amtsgericht. Bei der Modernisierung des Gebäudes sei dort das gesamte Altmobiliar entsorgt worden. Die Holzreliefarbeiten wurden abgenommen und gelagert. Bereits einige Jahre zuvor habe man beim Denkmalschutz an-



Der Gerichtssaal für Studierende heute. Deutlich erkennbar ist die Waage der Justitia hinter dem Richtertisch.

(Foto: Dagmar Klein, Februar 2026)



Entwurfszeichnung für die Front des Richtertisches.

(Foto: Aus dem Nachlass im Stadtmuseum Hofgeismar)

gefragt, ob es sich um künstlerische Arbeit handle. Ohne Ergebnis.

Das brachte mich zu einer mir bereits vorliegenden Liste der Kunst-am-Bau-Maßnahmen des Hessischen Staatsbauamts (heute LBIH = Landesbetrieb Bau und Immobilien Hessen).⁴ In der Handakte des langjährigen Leiters Gerd Römer sind alle Maßnahmen seines Einzugsbereichs chronologisch gelistet, mit Namen der Künstler. Nur ein einziges Holzrelief ist darunter, geschaffen für den „Sitzungssaal im Landgericht Gießen, 1955 von Hugens“. Da diese frühen Einträge im Nachhinein gelistet wurden, ist mal was falsch geschrieben (Name), ist eine Jahreszahl falsch oder Informationen fehlen ganz. Eine Nachfrage beim Amtsgericht löste die Unstimmigkeiten auf.

Nachfrage beim Amtsgericht

Der Verwaltungsleiter des Amtsgerichts, Andreas Repp, ist schon seit langem für beide Gebäude, Amtsgericht und Landgericht, zuständig. Die Maßnahmen im Amtsgericht seien verwaltungstechnisch über das Landgericht gelaufen. In den alten Unterlagen fand er eine Mit-

teilung des Staatsbauamts Gießen vom 14. 5. 1957 an den Bildhauer **Wilhelm Hugues** in Hümme, Bezirk Kassel, dass er den Ideenwettbewerb für die Ausgestaltung des Schöffengerichtssaals des Amtsgerichtes in Gießen gewonnen habe mit seinem Vorschlag der „künstlerischen Schnitzereien an Türen und am Richtertisch“.

Aus einem Aktenvermerk 50 Jahre später (19. 1. 2007), anlässlich der Sanierung des Altbaus, geht hervor, dass „dem Wunsch der juristischen Fakultät der Universität Gießen dahingehend entsprochen wurde, dass sie die vorhandenen Möbelstücke für Übungszwecke übernehmen kann“. Die „übrigen Holzplatten an den Wänden“ sollten aufbewahrt werden, bis mit dem Landesamt für Denkmalpflege Wiesbaden eine weitere Verwendung abgestimmt worden sei. Das Ergebnis ist nicht bekannt.

Internet-Recherche

Mittlerweile lassen sich Informationen zu vielen Künstlern und Künstlerinnen online finden, zunehmend auch zu denen aus vergangenen Zeiten. Ich stieß bald auf einen Zeitungsbericht⁵



Der Künstler macht Korrekturarbeiten vor Ort.

(Foto: Eine Seite mit Schwarzweiß-Fotografien aus dem Nachlass Hugues im Stadtmuseum Hofgeismar)

über eine posthume Ausstellung 2015 im Museum Hofgeismar, wo viele „Bildhauer-Schätze“ von Wilhelm Hugues (sprich Hügés) gezeigt wurden. Offenbar sind seine Werke in der nordhessischen Region an vielen öffentlichen Orten zu sehen. Über seine Person ist wenig bekannt. Das Stadtmuseum Hofgeismar konnte 1986 den gesamten, aus über 800 Objekten und Dokumenten bestehenden Nachlass erwerben.⁶ Die Museumsleiterin reagierte auf meine Anfrage sehr hilfsbereit und übermittelte die Unterlagen zur Ausstattung des Schöffengerichtssaales in

Gießen auf digitalem Weg. Dazu gehören Briefe, Vorzeichnungen und Fotografien. Denn der Künstler musste nach Fertigstellung der Holzschnitzereien in seinem Atelier doch noch nach Gießen kommen, um die Farbgebung anzupassen. Diese Maßnahme wurde dokumentiert, von wem und in wessen Auftrag, ist unbekannt.

Aus den Unterlagen im Nachlass

Zum Auftrag gehören: „Die Tür hinter dem Richtertisch, die Haupteingangstür (2 Flügel),

der Richtertisch mit 3 Füllungen, der Tisch des Staatsanwalts und die Anklagebank mit je 1 Füllung für einen künstlerischen Schmuck. Als Material ist schnitzfähiges Eichenholz vorgesehen.“ (Staatsbauamt Gießen an Bildhauer Hugues, 31. 1. 1957)

„Bitte mitzuteilen, wann Sie die Türen und Füllungen hier abholen lassen wollen oder ob Sie ggfs. die Arbeiten hier in Gießen durchführen möchten.“ (Staatsbauamt Gießen 14. 5. 1957)

Im Ergebnis: Die Holzteile wurden zum Künstler transportiert, durch einen Schreiner vorbehandelt. „Die reine Schnitarbeit könnte in 4 Wochen fertig gestellt werden.“ (Kostenangebot Hugues, 26. iii. (März?) 1957)

Am 24. 7. 1957 war alles fertiggestellt. Doch am 9. 8. 1957 folgt ein Brief wegen der „störenden Farbwirkung, der Beizton der Holzarbeiten möge an die übrige Einrichtung angepasst werden“. Der Künstler führte die Korrektur vor Ort aus (Fotos), doch am 7. 10. 1957 folgte eine erneute Beschwerde über die Farbwirkung. Weiteres unbekannt.

Zur künstlerischen Gestaltung

Hugues hatte drei Vorschläge zur Gestaltung der Holzfüllungen gemacht: abstrakt-räumlich, konkret-figurativ oder illustrativ-strukturell. Er wies darauf hin, dass beim direkten Arbeiten in Holz immer kleine Änderungen zu zeichnerischen Vorlagen entstehen. Das sei materialbedingt. Die Entscheidung des Gremiums beim Staatsbauamt Gießen fiel auf die abstrakt-räumliche Version, die in einem anderen Schreiben auch als „geometrische Ornamenttechnik“ bezeichnet wird.

„Über alle Holzteile ziehen sich zwei Linien, schwache Linie = Subjekt, starke Linie = Objekt“, notiert Hugues handschriftlich. Die Linien laufen rechtwinklig vor und zurück, sie kreuzen einander, führen treppenartig hinauf oder hinab, und münden schließlich in einem Pfeil. Damit ist der komplizierte Weg der staatsanwaltlichen Untersuchung und der richterlichen Urteilsfindung symbolisiert. Letztlich führen alle Maßnahmen zu einem Ur-



Selbstbildnis Wilhelm Hugues, 1949
(Gemälde aus dem Stadtmuseum Hofgeismar).

teil, dargestellt in Pfeilform, der nach oben oder unten weist: schuldig oder unschuldig. In der Holzfüllung direkt vor dem Sitzplatz des Richters führen zwei Pfeile aufeinander zu, was offenbar für die Urteilsfindung steht. Und direkt hinter dem Sitzplatz ist auch jetzt wieder die Richtertür angebracht. Das einzige Holzrelief mit einer figurativ erkennbaren Darstellung: eine große Waage. Das Attribut der Göttin Justitia hat allgemeingültige Bedeutung als Waage der Gerechtigkeit erlangt. Bei den zwei anderen, senkrecht gestellten Holztafeln an der linken Wand handelt es sich um die Füllungen der ursprünglichen Haupteingangstür zum Gerichtssaal wie der Fotovergleich zeigt.

Zum Künstler

Wilhelm Hugues war Bildhauer und Grafiker. Er wurde 1905 in Karlshafen geboren, lebte in Hümme, heute ein Stadtteil von Hofgeismar, wo er im Dezember 1971 starb. Der französische Nachname stammt von seinen hugenot-

tischen Vorfahren. Nach einer Schreinerlehre studierte er 1925–1930 an der Kasseler Kunstgewerbeschule Architektur, Malerei, Holz- und Steinplastik. Im Nationalsozialismus hatte er Berufs- und Ausstellungsverbot. Im Zweiten Weltkrieg war er als Soldat eingezogen und geriet in russische Kriegsgefangenschaft. 1950 zurückgekehrt, baute er sein Haus in Hümme zur Kunstwerkstatt aus. Er schuf Plastiken aus Holz, Stein, Gips und Metall, dazu kamen Linolschnitte, Aquarell- und Ölmalerei. Zu seinen Werken für den öffentlichen Raum gehören auch Gedenksteine, etwa in der Gedenkstätte KZ Breitenau. Hugues Haltung war, dass „Kunst in die Öffentlichkeit gehört“, wodurch er seine eigenen Verdienstmöglichkeiten allerdings einschränkte. Weitere Werke von ihm in Gießen sind nicht bekannt. Die Kunst auf dem Campus der Rechts- und Wirtschaftswissenschaften ist auf der Website der Stadt Gießen aufgeführt.⁷

Anmerkungen:

¹ Gießener Allgemeine Zeitung, 7. 4. 2022: „Bloß kein Online-Unterricht mehr“.

² Gießener Anzeiger und Gießener Allgemeine Zeitung, 28. 1. 2010

³ Dank an Dekanatsreferentin Simone Herrholz für ihre tatkräftige Unterstützung.

⁴ Kunst am Bau zählte in der Wiederaufbauzeit nach dem Zweiten Weltkrieg zu den wichtigen Maßnahmen, mit denen Künstler unterstützt wurden. Kunst im öffentlichen Raum wurde als Beitrag zum Demokratieverständnis verstanden. Bei Staatsbaumaßnahmen gilt bis heute ein prozentualer Anteil für künstlerische Maßnahmen. <<https://finanzen.hessen.de/Initiativen/Kunst-am-Bau-Hessen>>

⁵ Hannoversche Allgemeine, 19. 2. 2015: Museum Hofgeismar holt Bildhauer-Schätze ans Licht.

⁶ <https://www.hofgeismar.de/museum-hofgeismar/sammlungen/kunst/wilhelm-hugues/>

⁷ Für Wilhelm Hugues gibt es eine Wikipedia-Seite mit weiterführenden Links.

Kontakt:

dkl35435@web.de

Gießen Vertriebszentrum



Wetzlar Service



Gießen Service



Hungen Service



Lützellinden Service



NEILS & KRAFT – Ihr Mobilitätspartner

Pkw, Van, Transporter, Lkw

Neu- & Gebrauchtwagen

Leasing & Finanzierung

Fahrzeugvermietung

Originalteile & -zubehör

Wartung & Reparatur

Wir freuen uns auf Sie!



IVECO



NEILS & KRAFT

Wellersburging 1, 35396 Gießen, Tel.: 0641 95300
Marburger Straße 308, 35396 Gießen, Tel.: 0641 95300
Schottener Straße 6, 35410 Hungen, Tel.: 06402 52420
Wetzlarer Straße 36, 35586 Wetzlar, Tel.: 06441 37730
Rheinfelser Straße 95, 35398 Gießen, Tel.: 06403 7754710
info@neils-und-kraft.de, www.neils-und-kraft.de

Mehr erfahren



Dagmar Klein

Zur Herkunft des Justus-Liebig-Porträtreliefs auf dem Campus Rechts- und Wirtschaftswissenschaften – Eine Spurensuche



Das Liebig-Porträtrelief an der Eingangswand zu den Hörsälen.
(Foto: Dagmar Klein, 2026)

Auf dem Campus der Rechts- und Wirtschaftswissenschaften an der Licher Straße hängt im Eingangsbereich des Hörsaalgebäudes ein Porträtrelief, das Justus Liebig zeigt mit dem Fünfkugelapparat in Händen. Die groben Strukturen des Bronzegusses lassen auf eine Gestaltungsvorlage aus Ton schließen. Vor der jüngsten Renovierung des Hörsaalgebäudes habe dort eine Hinweistafel gehangen, erzählt Dekanatsreferentin Simone Herrholz im Spätsommer 2024. Darauf sei allerdings nur der Dargestellte benannt gewesen,

nicht der Künstler. Am Relief entdeckten wir an versteckter Stelle die Signatur „H. Th. 1993“. Das Namenskürzel ließ sich trotz Internetsuche nicht zuordnen. Auch ehemalige Institutsmitarbeiter wussten nichts zur Herkunft des Reliefs, dasselbe galt für Mitarbeitende von Liebig-Museum und Universitätsarchiv.

Klärung der Urhebererschaft

Als letzte Option blieb ein Suchartikel in den Gießener Tageszeitungen. Erfreulich schnell kam ein zielführender Hinweis. Eine aufmerksame Leserin verband die Signatur „H. Th.“ mit dem Namen einer früheren Kollegin, die neben ihrem Beruf als Lehrerin auch künstlerisch tätig war: Heide Theiß. Der Gießener Öffentlichkeit ist diese bekannt geworden durch ihre lebensgroße Bronzeskulptur auf dem Gräberfeld für nicht bestattungspflichtige Kinder, auch Sternenkinder genannt, auf dem (Neuen) Friedhof am Rodtberg in Gießen.¹

Die hinweisgebende Zeitungsleserin erinnerte sich noch an den Wohnort ihrer Ex-Kollegin: Rodheim, Ortsteil der Gemeinde Biebertal. Der Versuch, mit der Künstlerin zu sprechen, um ihre Urhebererschaft zu klären, schlug fehl. Ortsansässige teilten mit, dass Heide Theiß kürzlich gestorben sei.

Eine weitere Information war: 2002/03 habe es im Heimatmuseum Rodheim eine Ausstellung mit ihren Werken gegeben. Der aufbewahrte Ausstellungsflyer² entpuppt sich als das einzige erhaltene öffentliche Selbstzeugnis von „Dr. Heide-B. Theiß“, wie sie sich im Flyer bezeichnet.³ Sie nennt darin einige ihrer Werke und deren Standorte, darunter auch das „Bronze-Halbreief Justus von Liebig“ in der Rechtswissenschaft der JLU.

Enthüllung des Liebig-Porträtreliefs

Mit dieser Ausgangslage fanden sich in den Archiven der Gießener Tageszeitungen zwei Kurzberichte zur Enthüllung des Liebig-Bronze-Reliefs im Januar 1996.⁴ Dem ist zu entnehmen: der Name der Künstlerin, die Größe des Reliefs und die Finanzierung mit Mitteln der Gießener Hochschulgesellschaft und der Commerzbank-Stiftung. Bei der Übergabe war die GHG vertreten durch ihren Vorsitzenden Prof. Dr. Dietger Hahn und die Stiftung durch Bankdirektor Herwart von Staudt.

Die Festrede zu Ehren von Liebig hielt bei dieser Gelegenheit Prof. Dr. Konrad Mengel, damals Vorsitzender der Liebig-Gesellschaft. Anlass war demnach den „Lehrenden und Lernenden eine bessere Identifikation mit dem Namensgeber der Universität“ zu geben, einem „wahrhaft Großen“. Anwesend waren auch JLU-Vizepräsident Prof. Dr. Friedrich W. Selchert, die Dekane Prof. Dr. Friedrich von Zetzschwitz (Rechtswissenschaft) und Prof. Dr. Volbert Alexander (Wirtschaftswissenschaft). Die Künstlerin war offenbar nicht dabei. Wa-

rum, das ließ sich nicht klären; auch nicht, was ihr Anlass zur Fertigung des Porträtreliefs war. Der Signatur zufolge gestaltete sie das Relief bereits 1993, also drei Jahre vor der Hängung im Hörsaalgebäude. Das klingt nicht nach einer Auftragsarbeit, sondern nach einer eigenen Motivation. Der 200. Geburtstag von Justus Liebig (1803–1873) wurde von der Universität Gießen 2003 gefeiert.

Die Künstlerin

Dr. Heide-Birgitt Theiß wurde „während des Zweiten Weltkriegs“ (1941) in Würzburg geboren, ihr Geburtsname ist Seuberling. Sie habe früh ihre Liebe zur Natur entdeckt und bereits in der Grundschule ihre „Neigung zum Malen“. Mit 13 Jahren habe sie das Formen mit den Händen in Ton begonnen, so ist es im Ausstellungsflyer zu lesen.

Wissenschaft und Familie

Sie studierte Biologie, schloss 1969 mit einer Promotion in Botanik an der Universität Würz-



Die Künstlerin bei der Eröffnung des Gräberfelds und Vorstellung der Skulptur 2000.

(Scan: Dagmar Klein)

burg ab,⁵ im Wintersemester 1969/70 folgten die ersten Staatsexamina in ihren Studienfächern Biologie, Chemie und Geografie.⁶ 1970 begann sie ihre erste Lehrtätigkeit an der Universität Würzburg, 1971/72 absolvierte sie das Referendariat mit dem Abschluss 2. Staatsexamen.

Im April 1972 heiratete sie den Germanisten Dr. Winfried Thei⁷ aus Gießen, ihr Sohn Christian kam 1973 zur Welt. Schon ab September 1972 (bis Dez. 1974) arbeitete sie in Gießen mit einem Forschungsauftrag der Gesellschaft für Strahlenkunde, für den sie einen Arbeitsplatz am Strahlencentrum der JLU (Prof. Dr. Jürgen Kiefer⁸) erhielt. In fast direktem Anschluss folgte 1975 ihre Mitarbeit am Institut für Biologie-Didaktik der JLU, und ihre Mitarbeit an Laborpraktika am Institut für Pflanzenphysiologie der JLU in den Jahren 1977–1979. 1976 erhielt sie von der Deutschen Forschungsgemeinschaft ein Habilitations-Stipendium, das 1980 endete. Ihr wissenschaftlicher Weg war gerahmt von zwei weiteren Geburten in den Jahren 1976 und 1980. Laut der Literaturliste in ihrem Beitrag für die Fachzeitschrift „Plant and Cell Physiology“⁹ hat sie ihre Forschungsergebnisse 1980 auf englisch und 1981 auf deutsch publiziert, erst 1984 erschien ihr zwei Jahre zuvor eingereichter Beitrag in dieser Fachzeitschrift. 1986 erhielt sie zudem einen Preis für Mikrofotografie, das sind Fotoaufnahmen mit dem Mikroskop. Das Fotografieren begleitete sie ihr Leben lang.

Wirken als Lehrerin

Als Mutter von drei kleinen Kindern entschied sie sich als Fachlehrerin am Gymnasium zu arbeiten: ab 1980 war sie an der Ricarda-Huch-Schule in Gießen tätig, wechselte 1985 an die Liebig-Schule, wo sie bis Ende der 1990er Jahre blieb. Ihr besonderes Anliegen in der Schule war, Schüler zum experimentellen Arbeiten anzuleiten. Sie beriet sie zur Teilnahme am Wettbewerb „Jugend forscht“, worüber auch die hiesigen Zeitungen berichteten.¹⁰

In der Schule beförderte sie fächerübergreifende Aktivitäten, auch den Kontakt zwischen

Stadt Gießen 64 19. 1. 96



Ein Bronze-Relief Justus Liebig's enthüllen gestern Prof. Dr. Dieter Hahn (links) und Herwart von Staudt in der Eingangshalle des zentralen Hörsaal- und Seminargebäudes auf dem Campus der Fachbereiche Rechts- und Wirtschaftswissenschaften der Universität.

Bild: Hillgärtner

Das Bronzerelief eines „wahrhaft Großen“ enthüllt

Liebig-Bildnis soll der Identifikation mit der Universität dienen

GIESSEN (kr). Ein von der Gießener Künstlerin Dr. Heide Thei¹¹ geschaffenes Bronzerelief Justus von Liebig's zieht seit gestern nachmittag eine Wand im zentralen Hörsaal- und Seminargebäude auf dem Campus der Fachbereiche Rechts- und Wirtschaftswissenschaften der JLU. Enthüllt wurde es von Prof. Dr. Dieter Hahn, dem Vorsitzenden der Gießener Hochschulgemeinschaft, und Commerzbank-Direktor Herwart von Staudt.

Hahn hatte eingangs erläutert, das Relief solle der besseren Identifikation von Lehrenden und Lernenden mit dem Namensgeber der Universität dienen. Ein Faktor der Identität sei Leistung, und ein Leistungsträger der Forschung der Gießener Universität sei Justus Liebig gewesen, „einer der wahrhaft Großen“, wie eine Tafel unter dem Bronzerelief feststellt. Hahn betonte, ohne die Forschungen Liebig's wäre die Ernährung der Weltbevölkerung heute genauso wenig möglich wie sie künftig möglich sei ohne Gentechnik und Biotechnologie.

Die Bedeutung Liebig's würdigte auch der Direktor des Liebig-Museums, Prof. Dr. Konrad Mengel. „Wahrhaft groß“ seien Menschen, die „neue Pflöcke einschlagen in die Entwicklung der Menschheit“. Mengel stellte Liebig in eine Reihe mit Kopernikus, Kepler, Galilei, Newton und Einstein.

Finanziert wurde das Liebig-Relief aus Mitteln der Gießener Hochschulgemeinschaft und der Commerzbank.

Der Artikel im Gießener Anzeiger zur feierlichen Eröffnung des Liebig-Porträtreliefs (19. 1. 1996), auf dem SW-Bild ist die darunter befindliche Infotafel erkennbar.

(Foto: Dagmar Klein)

Schule und Universität bereicherte sie mit Besuchen von Schulklassen in Laboren der JLU.¹¹ Jahrelang betreute sie Studierende an Schulen als Mentorin. In Sommersemestern übernahm sie auch mal Vorlesungen mit Exkursionen, etwa im Rahmen eines Seminars zu Landschaftsplanung und Umweltschutz am Pflanzensoziologischen Institut Klagenfurt und der Universität Wien (1987). Ebenso hielt sie Fortbildungen in Strahlenschutz ab, zusammen mit Prof. Kiefer, am Hessischen Institut für Lehrer-



Grabstein für ihren Ehemann Dr. Winfried Theiß auf dem Friedhof von Bieber. (Foto: Dagmar Klein, 2024)



Die Skulptur „Geborgen“ auf dem Gräberfeld für nicht bestattungspflichtige Kinder, Gießen, (Neuer) Friedhof am Rodtberg. (Foto: Dagmar Klein, 2025)

bildung in Frankfurt (1987). Daneben folgte sie noch fachwissenschaftlichen Einladungen, etwa an die Universität Tel Aviv in Israel (1988) und an die Columbia University in Missouri/USA (1991). Das Genannte ist nur eine Auswahl ihrer Aktivitäten.

Ihr biologiedidaktisches Arbeiten mündete in ein Biologisches Arbeitsbuch für Schulen,¹² das sie gemeinsam mit dem Kollegen Prof. Dr. Bruno Hügel entwickelte, der an der Universität Eichstätt lehrte. 1995 war der Text fertiggestellt, das Jahr, in dem ihr Mann starb.¹³ Das Schulbuch ist Dr. Winfried Theiß gewidmet, er hat die Korrekturarbeiten am Text geleistet, wie in der Danksagung zu lesen ist.

Sie schuf für ihn ein aussagestarkes Grabmal, das ihn als Organisten zeigt. Vor kurzem wurde das Grab vom Friedhof in Bieber abgeräumt, dort ist keine Verlängerung der Liegezeit möglich. Das Bronzegussrelief wurde von den Kindern gesichert.

Die Familie wohnte seit 1977 in der Gemeinde Biebertal, Ortsteil Rodtheim. Daher ihr Engagement in der dortigen Kirchengemeinde

und ihre Beteiligung an Ausstellungen der Kulturgemeinschaft Biebertal in den 2000er Jahren. Tochter Susanne erzählt, dass ihre Mutter die Kunstwerke immer daheim machte, im Winter in der Küche, im Sommer auf der Terrasse. Die Plastiken standen auf einem drehbaren Podest und wurden während Pausen in feuchte Tücher gehüllt. Die fertigen Reliefs oder Figuren ließ sie in Bronze gießen; dies geschah in Zusammenarbeit mit der Kunstgießerei Bieber in Bischoffen.

Künstlerisches Schaffen

Im Ausstellungsflyer für das Heimatmuseum Rodheim schreibt Heide Theiß 2002, dass ihr künstlerisches Schaffen „36 Jahre lang im Stillen“ stattgefunden habe. Den Gang an die Öffentlichkeit über Ausstellungen habe sie von sich aus nicht gesucht. Eine erste Ausstellung fand in der Adventszeit 1990 in der Stephanus-Kirche Gießen statt. Darauf sei ihr eine Einzelausstellung im Rathaus-Foyer von Linden angeboten worden, dann die Teilnah-

me an der Gruppenausstellung „Frauen & Kunst“ im Finanzamt Wetzlar. Die Ausstellung in der Sakristei der Petruskirche Gießen fand zum Jahreswechsel 1992/93 statt.¹⁴

Neben dem Bronzerelief für Justus Liebig entstanden weitere Reliefs und Figuren, immer in Ton gearbeitet und dann in Bronze gegossen. Ein Porträtrelief von Johann Hinrich Wichern schuf sie für ihre Heimatkirchengemeinde in Würzburg (2006).¹⁵ In der hiesigen Region hinterließ sie diverse Objekte mit christlichen Motiven: für die Kirche in Bieber und den Petrus-Saal in Fellingshausen (beide 1993), die Diakonie Königsberg bei Wetzlar erhielt 2010 zwei Plastiken.¹⁶ Für die jüdische Gemeinde Gießen fertigte sie als Auftragsarbeit einen Hanukka-Leuchter (2006).¹⁷

Nach der Fertigstellung des figurativen Grabmals für ihren Mann sei sie gefragt worden, ob sie eine Bronze-Skulptur zum Andenken an die totgeborenen Kinder auf dem neuen Gräberfeld des Friedhofs am Rodtberg fertigen würde. Enthüllt wurde die lebensgroße Skulptur „Geborgen“ im August 2000, die Zeitungen berichteten.¹⁸ Für die Finanzierung des Bronzegusses wurde erfolgreich gesammelt.¹⁹ Die Künstlerin produzierte im Selbstverlag ein „Bildkartenbuch“²⁰ mit eigenen Fotografien.

Dr. Heide-Birgitt Theiß starb am 27. Januar 2023, ihr Grab ist auf dem Friedhof in Bieber. Der weiße Grabstein leuchtet, wirkt fast wie ein unbehauenes Felsstück. Darauf sind der Rufname Heidi Theiß, Geburts- und Todesjahr sowie in der oberen rechten Ecke ein kleiner schwebender Engel aus Bronze angebracht, der aus ihrer Hand stammt.

Als Ergebnis der Spurensuche zum Liebig-Porträtrelief konnte Heide Theiß als Künstlerin identifiziert werden. Sie hat damit zwei Werke im öffentlichen Raum Gießens hinterlassen.²¹ Ein Nachruf ließ sich nicht finden. Was hiermit nachgeholt sei.

Anmerkungen:

¹ Gießener Anzeiger (im Folgenden abgekürzt: GA) 27. 10. 1999: Stadt und Universität unterzeichneten Vereinbarung zum anonymen Kindergräberfeld, dabei stellte die Künstlerin Heide Theiß ein Modell ihrer Skulptur vor; GA 26. 8. 2000: Gräberfeld für nicht bestattungspflichtige Kinder wurde eingeweiht – Heide Theiß versinnbildlichte mit einer Skulptur den Gedanken des Ortes.



Grabstein für Dr. Heide-Birgitt Theiß auf dem Friedhof von Bieber.
(Foto: Dagmar Klein, 2026)

² Dank an Renate Seeger. Das DIN A4 große Faltblatt liegt der Autorin digitalisiert vor.

³ Insgesamt ist ihre Namensnennung inkonsistent. Allgemein üblich war Heide oder Heidi Theiß, was auch auf ihrem Grabstein steht. Der Dr.-Titel und der zweite Vorname ist in offiziellen Texten genannt. Den Nachnamen Theiß-Seuberling nutzte sie nur bei der Publikation ihrer Forschungsergebnisse im Zusammenhang mit ihrer Habilitationsförderung (s. Anm. 9).

⁴ Gießener Allgemeine Zeitung (GAZ) und Gießener Anzeiger (GA) am 19. 1. 1996.

⁵ Dissertation Heide-Birgitt Seuberling, geb. 1941, Zur Wirkung der Röntgenstrahlen auf die Synthese von Chlorophyll und NADP-abhängiger Glycerinaldehyd-3-Phosphat-Dehydrogenase in *Ankistrodesmus braunii* und *Euglena gracilis*, Würzburg 1969. <https://d-nb.info/gnd/1146159722>

⁶ Ich danke Susanne Theiß für die Kopie der wissenschaftlichen Vita ihrer Mutter. Nur darüber konnten einige Lücken geschlossen werden.

⁷ Dr. Winfried Theiß war zu diesem Zeitpunkt bereits am JLU-Institut für Germanistik tätig. Für die Annette von Droste-Gesellschaft setzte er die Droste-Bibliografie fort, in der Nachfolge von Prof. Dr. Clemens Heselschhaus. <https://www.droste-portal.lwl.org/de/bibliographie/droste-bibliographie-1981-2003/>

⁸ GAZ 3. 4. 2019: Festkolloquium für den Biophysiker Prof. Kiefer; Wikipedia-Eintrag.

⁹ Heide-Birgitt Theiß-Seuberling: Purification and Immunochemical Characterization of NADP-Dependent Glyceraldehyde 3-Phosphate Dehydrogenase of *Euglena gracilis*, in *Plant and Cell Physiology* 25/4 (1984), S.

- 601–609; darin die Hinweise: Entstanden am Institut für Allgemeine Botanik und Pflanzenphysiologie der Justus-Liebig-Universität, mit DFG-Habilitationsstipendium, Literaturliste. Publiziert unter dem Doppelnamen TheiB-Seuberling, um die Zugehörigkeit zu ihrer Dissertation sichtbar zu machen (s. Fn3 + Fn5). <https://doi.org/10.1093/oxfordjournals.pcp.a076750>
- ¹⁰ GAZ 7. 2. 1984: Schadstoffe in Algen töten Wasserflöhe, „... für Wettbewerb ‚Jugend forscht‘, ... betreuende Lehrkraft Dr. Heidi TheiB von der Ricarda-Huch-Schule Gießen“; GAZ 13. 3. 1986: Namenspatron Justus von Liebig wäre stolz, „Liebigschule würdigt Leistung ... Wettbewerb ‚Jugend forscht‘, ... beraten von Dr. Heidi TheiB“. Hinweis: Ihr Vorname wird in Zeitungsberichten häufig falsch „Heidi“ geschrieben.
- ¹¹ GAZ 6. 5. 1997: Lio-Schüler besuchten Gen-Labor, „... seit mehreren Jahren besuchen Schüler des 12. Jahrgangs der Liebigschule im Rahmen des Biologieunterrichts von Dr. TheiB die Abteilung Gewebekultur des Instituts für Pflanzenernährung der JLU“ (Prof. Dr. Karl-Hermann Neumann).
- ¹² Heide TheiB/Bruno Hügel: Experimente zur Entwicklungsbiologie der Pflanzen-Phytohormone, in der Reihe Biologische Arbeitsbücher, Quelle & Meyer Verlag Wiesbaden 1996.
- ¹³ GAZ 12. 4. 1995: Nachruf: Die Justus-Liebig-Universität trauert um ihren langjährigen Mitarbeiter Herrn Dr. Winfried TheiB, Akademischer Oberrat, verstorben am 1. April 1995; ... gehörte seit 1965 dem Germanistischen Seminar bzw. dem Institut für neuere deutsche Literatur des Fachbereichs Germanistik an, ab 1973 als Akademischer Oberrat. Sein wissenschaftliches Arbeiten galt der Interpretation der literarischen Prosa von Hans Sachs bis zum Werk von Annette von Droste-Hülshoff, von der Kalendergeschichte bis zum Schwank. ... leitete viele Jahre die Fachbereichsbibliothek ... war hochschulpolitisch engagiert.
- ¹⁴ GAZ 31. 12. 1992: Figuren und Plastiken aus Bronze, die Ausstellung fand auf Anregung von Kantor Herfried Mencke und Silke Gruehn-Mencke statt.
- ¹⁵ GAZ 1. 6. 2006: Wichern-Bronze zielt Würzburger Gotteshaus – Dr. Heide TheiB schuf anlässlich ihrer goldenen Konfirmation ein besonderes Relief, mit Foto.
- ¹⁶ GAZ 11. 5. 2010: Stumme Prediger in Wetzlar und Kaliningrad, Zwei Bronzeplastiken von Dr. Heide-Birgitt TheiB aus Biebertal für die Königsberger Diakonie.
- ¹⁷ GAZ 23. 12. 2006: Jüdisches Leben „tritt in neue Phase“, „... der von der Rodheimer Künstlerin Dr. Heide TheiB gestaltete Leuchter (...) ist ein Geschenk der Gesellschaft für Christlich-jüdische Zusammenarbeit.“
- ¹⁸ Siehe Anm. 1.
- ¹⁹ GAZ 12. 4. 2001: Die Skulptur „Geborgen“ ist bezahlt.
- ²⁰ Heide-B. TheiB: Geborgen – Bildkartenbuch, Selbstverlag 2001; GAZ 2. 6. 2001: „Geborgen“ – Dr. Heide TheiB stellt Bilder der Skulptur vor.
- ²¹ Das Liebig-Porträtrelief ist online auf der städtischen Website unter Kunst im öffentlichen Raum zu finden: Liebig-Porträt - Relief / Stadt Gießen. Die Kunst auf Friedhöfen ist noch nicht erfasst.

Kontakt:

dkl35435@web.de

III. Fächer, Forschung, Perspektiven

LIEBIG'S EXTRACT

Ein musikalisches Portrait der Justus-Liebig-Universität Gießen



Sinfonieorchester · Collegium musicum vocale
Gitarren-Ensemble · Workshop-Orchestra · Salon-Ensemble · Bigband



Volker Roelcke

Medizin, Kultur und Migration: Manfred Pflanz und die Entstehungsgeschichte eines neuen Arbeitsfelds im Kontext der Universität Gießen

Als im Jahr 2022 am Fachbereich Medizin der Universität Gießen eine Professur mit der Denomination „Global Health, Migration und Kulturwissenschaften in der Medizin“ eingerichtet wurde, war dies deutschlandweit erst die zweite Professur an einer medizinischen Fakultät, in der systematisch die Expertise von Medizinethnologie/Medical Anthropology, daneben auch anderen kulturwissenschaftlichen Disziplinen für Forschung, Lehre und die Analyse und Planung von Gesundheitsversorgung in globaler Perspektive fruchtbar gemacht wurde.¹ Der in diesem Jahr berufene neue Inhaber der Professur, Michael Knipper, hatte das Themenfeld schon seit fast zwei Jahrzehnten durch vielfältige Aktivitäten am Gießener Institut für Geschichte der Medizin aufgebaut.²

Bemerkenswerterweise gab es allerdings bereits etwa sechs Jahrzehnte zuvor einen Versuch an der Gießener Universität, die soziokulturelle Dimension von Gesundheit und Krankheit sowie die Fragen, die durch Migrationsbewegungen für die Gesundheitsversorgung entstehen, auf die Agenda der Medizin zu setzen. Der zentrale Akteur für diese in der deutschsprachigen universitären Medizin wohl erste Initiative, konzeptuelle und methodische Überlegungen für das Themenfeld zu formulieren und in empirische Forschung umzusetzen, war Manfred Pflanz (1923–1980), seit 1963 Leiter der neu eingerichteten Abteilung für Medizinische Statistik, Dokumentation und Epidemiologie an der Medizinischen Poliklinik.

Im Folgenden soll zunächst kurz auf den Werdegang von Pflanz eingegangen werden, in einem zweiten Teil dann auf einige seiner zentralen Beiträge für das oben umrissene Themenfeld.

Manfred Pflanz (1923–1980): Übersicht zu Biografie und Werk

Manfred Pflanz wurde 1923 in Berlin geboren. Nach einem Studium der Medizin in Berlin, Freiburg, Straßburg und München war er ab 1944 als Truppenarzt bei der Wehrmacht tätig, noch bevor er 1948 formal das medizinische Staatsexamen ablegte.³ Ein parallel durchgeführtes Studium der Psychologie beendete er 1949. In seiner 1948 mit dem Prädikat summa cum laude bewerteten medizinischen Dissertation beschäftigte er sich mit der Bedeutung von psychischen Faktoren für den Wasserhaushalt des Menschen.⁴

1949 trat Pflanz eine Assistenzarztstelle bei dem Internisten Gustav von Bergmann (1878–1955) am Münchener Universitätsklinikum an. Sein Oberarzt und Mentor war Thure von Uexküll (1908–2004), der in den folgenden Jahrzehnten zu einem führenden Vertreter der Psychosomatik im deutschen Sprachraum avancierte.⁵ Nach Uexkülls Berufung auf eine Professur für Innere Medizin und Direktor der Medizinischen Poliklinik an der Universität Gießen folgte Pflanz ihm 1955 als internistischer Facharzt und leitender Oberarzt. Uexküll nutzte die durch die Nachwirkungen der Zeit des Nationalsozialismus ab 1945 über mehr als ein Jahrzehnt prekäre Situation der akademischen Medizin in Gießen und die sich daraus ergebende Notwendigkeit zur Profilierung sowie die damit verbundene relative institutionelle Flexibilität der Fakultät zur Etablierung zunächst eines Arbeitsprogramms, dann einer neuen Professur und Klinik für Psychosomatische Medizin.⁶ Dieses Programm war eingebettet in gezielte Bemühungen, in systematischer Weise Expertise aus den Sozial- und Kulturwissenschaften für Forschung, Lehre und Krankenversorgung nutzbar zu machen.⁷

Es war dieses spezifische Gießener Umfeld, in dem der ausgebildete Internist Pflanz seine Forschungsinteressen zunächst auf psychosomatische Fragen in der Inneren Medizin, zunehmend dann auf die Integration von statistischen, sozial- und kulturwissenschaftlichen Methodiken und Wissensbeständen in die Medizin ausrichtete. 1961 wurde er für Innere und Psychosomatische Medizin habilitiert. Seit 1963 leitete er die neu eingerichtete Abteilung für Medizinische Statistik, Dokumentation und Epidemiologie an der Medizinischen Poliklinik. 1966 wurde Pflanz außerordentlicher Professor für Sozialmedizin und Direktor des neu geschaffenen Instituts für Sozialmedizin.

1967 erhielt Pflanz einen Ruf als Professor für Epidemiologie und Sozialmedizin sowie geschäftsführender Direktor des Departments für Öffentliche Gesundheitspflege an der erst 1965 neu gegründeten Medizinischen Hochschule Hannover. Im Kontrast zu den bestehenden medizinischen Fakultäten waren eine interdisziplinäre Vernetzung der verschiedenen medizinischen Fächer, eine stärkere Betonung der psychosozialen und anthropologischen Dimension von Medizin sowie ein Abbau von hierarchischen institutionellen Strukturen programatische Kernpunkte der in den 1960er Jahren auf Initiative des Wissenschaftsrats neu gegründeten Medizinischen Akademien bzw. Hochschulen. Dieses Programm wurde in Hannover zumindest in der Frühphase der Hochschule auch in großen Teilen eingelöst, und in diesem Kontext ist auch die prominente Stellung und vergleichsweise gute Ausstattung des Departments für Öffentliche Gesundheitspflege und der neu geschaffenen Professur zu verstehen.⁸

Von 1970 bis 1978 war Pflanz Mitglied im Lenkungsgremium für Sociology of Medicine der International Sociological Association, von 1974 bis 1975 Gastprofessor an der University of Connecticut (USA). Einen 1975 erfolgten Ruf an das neu einzurichtende Institut für Soziale Medizin an der Freien Universität Berlin lehnte Pflanz ebenso ab wie einen Ruf an die University of Connecticut.

1963 war Pflanz Mitbegründer der Deutschen Gesellschaft für Sozialmedizin. Neben dem

Gründungspräsidenten dieser Fachgesellschaft, dem Heidelberger Physiologen Hans Schaefer (1906–2000), war Pflanz über viele Jahre der einzige Professor und Direktor eines universitären Instituts für Sozialmedizin und damit ein zentraler Akteur in dem neuen und öffentlich breit wahrgenommenen Arbeitsfeld. Als Berater war Pflanz in einer Reihe von politischen Institutionen aktiv, seit 1967 im Bundesgesundheitsrat, seit 1970 in der Sachverständigenkommission zur Weiterentwicklung der gesetzlichen Krankenversicherung sowie seit 1971 im Beirat des Instituts für Sozialmedizin und Epidemiologie des Bundesgesundheitsamts. 1977/78 war er Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats der Bundesärztekammer, aus dem er aus Protest gegen den intransparenten Umgang mit abweichenden Voten bei der Erstellung von Stellungnahmen unter Protest wieder austrat.⁹ Auf internationaler Ebene war er Berater der Weltgesundheitsorganisation (WHO), wo er die kritische Überprüfung vor allem von präventiven Maßnahmen anregte. Die ersten Untersuchungen und Veröffentlichungen von Pflanz aus der Gießener Zeit waren geprägt von seiner klinischen Arbeit unter Thure von Uexküll und seinem Studium der Psychologie. Er erforschte psychosomatische Phänomene, dokumentiert etwa in einer Publikation zu sozialpsychologischen Aspekten des peptischen Ulkus¹⁰ oder in einem mit Uexküll gemeinsam verfassten Aufsatz zu Belastung (Stress) und Entlastung als pathogenetischen Faktoren – wohl die erste Thematisierung des von dem kanadischen Biochemiker und Endokrinologen Hans Selye formulierten Stress-Konzepts im deutschen Kontext.¹¹ In Übersichtsarbeiten beschrieb und analysierte Pflanz die Situation der Psychosomatik in Deutschland auch für ein internationales Publikum.¹² Dass er mit der nationalen und internationalen Literatur auf seinem klinischen und sozialwissenschaftlichen Arbeitsgebiet umfassend vertraut war, zeigt sich auch in der aus seiner Habilitationsschrift hervorgegangenen Monografie „Sozialer Wandel und Krankheit – Ergebnisse und Probleme der medizinischen Soziologie“ (1962), seinem wohl bekanntesten Werk.¹³ Darin stellte Pflanz seine eigenen Untersuchungen

zu den sozialen Bedingungen exemplarischer Krankheiten (z.B. „vegetative Störungen“, Magen-Darm-Erkrankungen sowie Herz-Kreislauf-Erkrankungen mit einem besonderen Augenmerk auf der arteriellen Hypertonie) in den Kontext nationaler und internationaler Diskussionen aus Innerer Medizin, Epidemiologie und Sozialwissenschaften. Weiter diskutierte er zentrale Hypothesen der Medizinsoziologie, wie die Bedeutung von sozialen Strukturen sowie Migration für Gesundheit und Krankheit oder die Rollenbilder von Arzt und Patient, jeweils vor dem Hintergrund der zeitgenössischen soziologischen Theoriebildung. Der renommierte Kölner Soziologe René König betonte in einem Vorwort den wegweisenden Charakter dieser Studie von Pflanz. Sie legte den Grundstein für sein weiteres wissenschaftliches Wirken.

In den folgenden Jahren, insbesondere nach der Berufung nach Hannover, betrachtete Pflanz in vertiefenden empirischen Studien die Epidemiologie konkreter Erkrankungen wie etwa des Bluthochdrucks und der Herz-Kreislauf-Erkrankungen und damit assoziierte Hypothesen über soziale Bedingungen bei Entstehung und Verlauf der Erkrankung. Eine große mediale Aufmerksamkeit erfuhren seine Untersuchungen zur Appendizitis bzw. Appendektomie, was angesichts der Brisanz der Kernaussage, dass die Mortalität der Appendizitis in der Bundesrepublik im internationalen Vergleich drei- bis vierfach erhöht sei, nicht überrascht.¹⁴ Insgesamt zeigt sich eine Entwicklung der Arbeitsschwerpunkte und Interessengebiete von Pflanz: Sie begann mit konkreten Krankheiten (wie Hypertonie, Herz-Kreislauf-Erkrankungen und Appendizitis), wandte sich dann Fragen der Früherkennung, Vorsorge und Prävention zu und vollzog schließlich den Schritt zu Forschungen, die das ganze System der Gesundheitsversorgung und der Qualitätssicherung inklusive der politischen, sozialen und ökonomischen Rahmenbedingungen in den Blick nahm.¹⁵ Sozialmedizin, Medizinsoziologie und Epidemiologie waren für ihn in diesem Problemkontext die grundlegenden Wissenschaften. Insbesondere die Medizinsoziologie als eine einerseits medizinisch informierte, anderer-

seits systematische externe Perspektive auf die Heilkunde verstand er als ein wichtiges Instrument zur Selbstreflexion der Profession.¹⁶

Kultur, Migration und Medizin im Werk von Pflanz

Längere Auslandsaufenthalte zu Studien- und Forschungszwecken hatten für Pflanz eine wichtige Bedeutung. So unternahm er bereits nach seinem Jahr als Pflichtassistent 1949 eine mehrmonatige Studienreise in die Niederlande und nach Schweden. In diesem Kontext nahm er unter anderem an einem von der UNICEF organisierten Kurs über „soziale Pädiatrie“ teil und machte sich ein Bild von den jeweiligen „Institutionen der Sozialmedizin und medizinischen Psychologie“ in den beiden Ländern.¹⁷ Im Sommer 1961 führte Pflanz im Anschluss an eine Tagung in Kopenhagen eine mehrmonatige Studienreise nach Kanada und in die USA durch, die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanziert wurde. In diesem Zeitraum besuchte er verschiedene wissenschaftliche Institutionen vor allem in den Vereinigten Staaten, um sich mit neueren Ansätzen und Ergebnissen im Bereich der Medizinsoziologie, Sozialmedizin und Psychosomatik vertraut zu machen. Auch wollte er sich darüber informieren, „welche neuen Erfahrungen über die medizinische Ausbildung vorliegen, die für die Gießener Studienreform von Wert sein könn(t)en“.¹⁸ Uexküll unterstützte diese Reise, unter anderem, weil er an der Gießener Fakultät längerfristig ein Modell für eine Reform des Medizinstudiums etablieren wollte. Die Konzeptionen und erste Erfahrungen hierzu gingen auch in die Diskussionen für eine neue bundesweite Approbationsordnung ein, die 1970 beschlossen wurde und in deren Vorbereitung Uexküll ein wichtiger Akteur war. In dieser neuen Regelung der Rahmenbedingungen für das Medizinstudium wurden Psychosomatische Medizin, Sozialmedizin, Medizinsoziologie und auch Geschichte der Medizin zu Pflicht-Unterrichtsfächern.¹⁹

Die 1962 von Pflanz publizierte Monographie „Sozialer Wandel und Krankheit“ dokumentiert seine umfassende Kenntnis der internatio-

nenalen Forschungsdebatten ebenso wie grundlegender konzeptueller und methodischer Fragen aus den Sozialwissenschaften in ihrer Anwendung auf die Medizin. In der Einleitung formulierte er auf dieser Grundlage vier Hypothesen über die Bedeutung sozialer Faktoren für Entstehung, klinische Ausgestaltung und Verlauf von Krankheiten, ebenso für die unterschiedliche Verteilung von Krankheitshäufigkeiten in unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen, sowie schließlich – auf einer abstrakteren Ebene – für die Konstruktion medizinischer Diagnosen.²⁰ Konstitutiv war für ihn eine Perspektive auf diese Zusammenhänge, welche die Veränderungen über die Zeit systematisch berücksichtigt, was er bereits im Titel der Studie durch die Formulierung vom „sozialen Wandel“ markierte.²¹ Zur Klärung der begrifflich-kategorialen Grundlagen derjenigen Ausführungen, die über die somatische Medizin hinausgehen, formulierte Pflanz schließlich klare Definitionen für zentrale Begriffe aus der Soziologie und Kulturanthropologie, wie etwa die von ihm gewählten Bezeichnungen für unterschiedliche Formen von sozialen Gruppen (Population, Sozietät, Kollektiv, Kultur, Subkultur). Dabei thematisierte er den Kulturbegriff in seiner Beziehung zu von einer Gruppe geteilten Vorstellungen, Gebräuchen und Wertsystemen ausführlicher.²²

Exemplarisch für den Ertrag einer solchen konzeptuell und methodisch reflektierten Herangehensweise soll hier kurz auf das Thema Migration eingegangen werden, dem Pflanz ein eigenes Unterkapitel in seiner Studie widmete.²³ Als Einleitung zu diesen Passagen definierte er Migration als horizontale Mobilität, die in seinem Verständnis „alle Wanderungsbewegungen“ von Individuen oder sozialen Gruppen umfasst.²⁴ Gleichzeitig differenzierte er die Auswirkungen von Wanderungsbewegungen, auch mit Blick auf die möglichen medizinischen Konsequenzen: Bei Migrationsbewegungen von ganzen Bevölkerungsgruppen entstehen demnach zwar für die Gruppe insgesamt neue soziokulturelle Rahmenbedingungen, der Einzelne kann aber, solange er sich wesentlich im Bezugsrahmen der (migrierenden) Gruppe aufhält, noch wesentliche Vorstellungen und Nor-

men etwa zu Verhaltens- und Ernährungsformen mit den anderen Mitgliedern der Gruppe teilen. Dagegen erfordere die Auswanderung in ein anderes Land für einen Einzelnen „in weit höherem Maße eine Fähigkeit, die Spannung zwischen dem Alten und dem Neuen zu ertragen und die neuen kulturellen Muster in sich aufzunehmen“. Dieser Prozess der Akkulturation könne zu Normenkonflikten führen und eine erhebliche Belastung bedeuten. Nochmals andere Verhältnisse konstatierte er, „wenn die Wanderungsbewegung innerhalb des gleichen Staatsgebietes“ erfolgt. In diesem Fall sei zwar die generelle „Notwendigkeit einer Umwertung kultureller Wertvorstellungen nicht gegeben“, jedoch sei auch die Umstellung „in die neue Subkultur einer anderen Gemeinde“ eine Belastung, insbesondere, wenn es sich um einen Wechsel von einem ländlichen in einen städtischen Kontext (oder umgekehrt) handele.

Im Weiteren gliederte Pflanz seine eigenen empirischen Befunde und den Blick auf die aktuelle Forschungsliteratur nach den Kategorien „Emigration und Immigration“, „Flüchtlingsproblem“ und „Binnenwanderung“, wobei er auch in Rechnung stellte, dass besonders häufig bei Geflüchteten, aber auch bei Prozessen der nicht direkt erzwungenen Emigration und Immigration die horizontale Mobilität oft mit einem Verlust von sozialem Status, also mit einer vertikalen Mobilität im Sinne eines Abstiegs, verbunden ist.

Im vorliegenden Kontext können nur einige wenige exemplarische Befunde kurz angesprochen werden: So referierte Pflanz verschiedene empirische Untersuchungen, wonach in der ersten Zeit nach der Einwanderung psychische Störungen wie depressive Verstimmungen, Müdigkeit, Leistungsschwäche und Appetitstörungen besonders häufig seien, während psychosomatische Erkrankungen im engeren Sinne (hier nennt er Ulcus und Asthma) nicht beobachtet worden seien. Bemerkenswerterweise (und wohl weitgehend einmalig in der zeitgenössischen deutschen medizinischen Literatur) verweist er auch auf die hohe Prävalenz von „Thyreotoxikosekranken“ unter Patienten in einer amerikanischen endokrinologischen

Klinik, die „nach Aufenthalt im deutschen Konzentrationslager in die Vereinigten Staaten ausgewandert waren“.²⁵

Bemerkenswert ist auch, dass Pflanz neben den oben genannten, in der damaligen sozialwissenschaftlichen Literatur häufig fokussierten sozialen Gruppen auch spezifische Gruppen aus seinem konkreten regionalen Arbeitskontext in den Blick nahm. So widmete er einen eigenen Abschnitt dem Thema „(deutsche) Arbeiter und Angestellte amerikanischer Dienststellen“ mit dem expliziten Verweis, dass in Gießen zur damaligen Zeit eine der größten Niederlassungen der amerikanischen Armee in Europa bestand.²⁶ In dieser Gruppe hatte er bei seinen empirischen Untersuchungen (bei 88 Probanden) signifikant häufiger Oberbauchbeschwerden und Magengeschwüre diagnostiziert – Befunde, die er auf die besondere Form des unsicheren, von wechselnden politischen Konstellationen abhängigen Angestelltenverhältnisses in diesem Kontext zurückführte. Gleichzeitig berücksichtigte und diskutierte er den Umstand, dass sich unter den Untersuchten ein besonders hoher Anteil an Heimatvertriebenen befand.

Eine weitere konkrete, für konventionelle medizinische Studien eher nicht betrachtete Gruppe beschrieb Pflanz im Abschnitt „Frauen, die in der Tracht die Klinik aufsuchen“. Er hatte festgestellt, dass fast 8 % aller über 50 Jahre alten Frauen in der Diabetikersprechstunde der Gießener Medizinischen Poliklinik in Tracht kamen. Bedauernd teilte er mit, dass eine systematische Befragung dieser Frauen im gegebenen institutionellen Umfeld nicht erfolgen konnte, dass daher nur umfangreichere soziodemographische und medizinische Variablen erhoben wurden, um eventuelle Unterschiede zum Durchschnitt der Nutzer der Klinikambulanz festzustellen.²⁷

1963 reiste Pflanz für einen längeren Forschungsaufenthalt nach Maharashtra in Indien. Dort führte er zusammen mit dem Psychiater Louis Lambelet eine Studie über den Zusammenhang von sozialem Status, Körpergewicht und Bluthochdruck an 1500 Patienten im Einzugsgebiet einer ländlichen Poliklinik durch. Wie Pflanz in der aus diesen Forschungen hervorgegangenen Publikation betonte, fanden

sich keine Belege dafür, dass es in der ländlichen indischen Bevölkerung eine signifikant geringere Häufigkeit von Hypertoniezuständen gab als in städtischen Regionen – dies im Kontrast zu damaligen (und teilweise noch heute) existierenden Stereotypen, wonach Bluthochdruck besonders häufig und ausgeprägt in westlichen Industriegesellschaften und dort in städtischen Kontexten vorherrschen sollte. Vielmehr waren nach Pflanz Hochdruckbefunde korreliert mit Ernährungsgewohnheiten und Übergewicht, also Einflussgrößen, die wiederum mit sozialen Faktoren jenseits von Stadt-Land-Differenzen erklärt werden konnten.²⁸

Die Ergebnisse dieser empirischen Forschungen präsentierte Pflanz im Februar 1964 als einziger Referent aus dem deutschsprachigen Kontext auf einer Tagung zur Epidemiologie des Bluthochdrucks in Chicago. In einem publizierten Bericht über diese Veranstaltung referierte er dort diskutierte, methodisch aufwändige epidemiologische Studien in Ozeanien und Ostafrika, aber auch Befunde, wonach etwa in London die Blutdruckwerte niedriger sind als in kleinen britischen Kreisstädten, in Jamaica in ländlichen Kontexten höher als in Städten. Mit dem Verweis auf diese Befunde kritisierte er wiederum das aus seiner Sicht erstaunlich stabile Klischee von der Hypertonie als einer „Zivilisationskrankheit“.²⁹ Mit besonderem Interesse thematisierte Pflanz in diesem Kontext die Überlegungen des Sozialanthropologen Norman Scotch, der seine Feldforschung im südlichen Afrika durchgeführt hatte und der dafür plädierte, vor jeglicher empirischer Untersuchung in unterschiedlichen kulturellen Kontexten analytische Begriffe wie etwa „ländlich“ oder „städtisch“ in ihrer jeweiligen lokalen Bedeutung zu überprüfen und nicht einfach Daten lokaler Statistiken unkritisch zu übernehmen.³⁰ Pflanz sprach sich dafür aus, den vagen und stark wertenden Begriff der „Zivilisationskrankheit“ zu verwerfen und stattdessen die Kategorie des sozialen Wandels als „brauchbaren theoretischen Bezugsrahmen“ zu verwenden, um „die Verflechtungen zwischen der gegenwärtigen soziokulturellen Struktur“ und der Entstehung, dem Verlauf und der Prognose von Krankheiten empirisch zu untersuchen.³¹

Die hier angesprochenen Publikationen repräsentieren nur einen kleinen Ausschnitt aus Pflanz' Arbeiten zum Themenfeld Medizin, Kultur und Migration. In weiteren Veröffentlichungen beschäftigte er sich unter anderem mit sozialanthropologischen Aspekten der Anorexia nervosa³² und allgemeiner mit Fragen einer transkulturellen Psychosomatik.³³ Im Auftrag des Bundesministeriums für Gesundheit erstattete Pflanz ein umfangreiches Gutachten zu Gesundheitsproblemen bei weiblichen Vertriebenen und Geflüchteten in der Bundesrepublik Deutschland.³⁴ Auf einer konzeptuell-methodischen Ebene beschäftigte er sich etwa mit Fragen der transnationalen Übertragbarkeit von diagnostischen Kategorien und, damit verbunden, der Vergleichbarkeit von epidemiologischen Daten.³⁵

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass das Arbeitsfeld Medizin, Kultur und Migration, das durch verstärkte globale Migrationsströme und damit verbundene gesellschaftliche Debatten in den letzten etwa zwei Jahrzehnten auch eine breitere öffentliche und politische Aufmerksamkeit gefunden hat, bereits in den 1960er und 1970er Jahren zunächst an der Universität Gießen, dann an der Medizinischen Hochschule Hannover systematisch und auf dem internationalen Forschungsstand adressiert wurde. Dies erfolgte im Kontext der sich damals gerade neu universitär etablierenden Psychosomatik, Sozialmedizin und Medizinsoziologie, jedoch ohne themenbezogene eigene institutionelle Verankerung. Die ersten spezifisch dem Themenfeld gewidmeten Professuren wurden im deutschen Kontext erst in den 2020er Jahren an den Universitäten in Bonn und Gießen eingerichtet. Es ist zu wünschen, dass sich daraus eine langfristige und nachhaltige akademische Institutionalisierung ergeben wird.

Anmerkungen:

¹ Zur Etablierung der Professur „Global Health, Migration und Kulturwissenschaften in der Medizin“ am Institut für Geschichte der Medizin, vgl. <https://www.uni-giessen.de/de/fbz/fb11/institute/histor> (letzter Zugang 9. 3. 2026); eine erste Professur für „Global Health – Social and Cultural Aspects“ wurde 2020 an der Medizinischen Fakultät der Universität Bonn eingerichtet:

<https://www.uni-bonn.de/de/neues/118-2020> (letzter Zugang 9. 3. 2026).

² 2023 wurde das Institut umbenannt in Institut für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin; zu den Aktivitäten von Michael Knipper bereits vor 2022, die u.a. mit mehreren Preisen ausgezeichnet wurden, vgl. <https://t1p.de/poqti> (letzter Zugang 9. 3. 2026); zum Stellenwert des Themenfeldes Medizin und Kultur auch für die breitere Arbeit am Institut schon vor der Etablierung der Professur, vgl. Volker Roelcke, Institut für Geschichte der Medizin, in: Die Medizinische Fakultät der Universität Gießen von der Wiedereröffnung 1957 bis zur Gegenwart. Hg. von Volker Roelcke, Frankfurt am Main 2007, 47–55; sowie programmatisch Volker Roelcke, Vom Menschen in der Medizin: Für eine kulturwissenschaftlich kompetente Heilkunde, Gießen 2017.

³ Zur Biografie von Pflanz, vgl. ausführlicher Christina Delventhal, Manfred Pflanz (1923–1980): Biographie und Werk eines Protagonisten bei der Institutionalisierung von Sozialmedizin und Medizinsoziologie, Diss. Med. Universität Gießen 2022; Christina Delventhal u. Volker Roelcke, Manfred Pflanz (1923–1980) – zentraler Akteur bei der Institutionalisierung von Sozialmedizin und Medizinsoziologie, in: Das Gesundheitswesen 86 (2024), 177–181.

⁴ Manfred Pflanz, Studie zur funktionellen Biologie des Wasserhaushalts, Med. Diss., Universität München 1948.

⁵ Zu Uexküll, vgl. Volker Roelcke, Thure von Uexküll oder wie führt man einen Paradigmenwechsel in der Medizin herbei?, in: Auf der Suche nach einer anderen Medizin. Psychosomatik im 20. Jahrhundert. Hg. von Alexandra Geithövel u. Bettina Hitzer, Berlin 2019, 289–299; zum Kontext: Volker Roelcke, Geschichte der Psychosomatik, in: Psychosomatik – neurobiologisch fundiert und evidenzbasiert: Ein Lehr- und Handbuch. Hg. von Ulrich T. Egle, Christine Heim, Bernhard Strauß u. Roland von Känel, Stuttgart 2020, 49–54.

⁶ Die Bedeutung von Uexküll und dem Gießener Kontext für die akademische Etablierung der Psychosomatik ist dargestellt in: Volker Roelcke, Die universitäre Etablierung von psychosomatischer Medizin und Psychotherapie in der Nachkriegszeit, oder: Wo bleibt der Mensch in der Medizin?, in: Psychosozial 36 (2013), 121–128, sowie ders., Uexküll, 295–298.

⁷ Ebd.; der Aufbau eines transdisziplinär konzipierten Forschungsprogramms ist exemplarisch für die Bluthochdruckforschung rekonstruiert in: Volker Roelcke, Biographie, sozialer Kontext und Körper im Experiment: Evidenz durch integrierte Methodik am Beispiel der Blutdruckforschung bei Thure von Uexküll, in: NTM – Zeitschrift für Geschichte der Wissenschaften, Technik und Medizin 29 (2021), 475–506.

⁸ Vgl. dazu Heiko Stoff, Medizinreform und Mittelbau. Zur Planung medizinischer Akademien in der westdeutschen Nachkriegsmoderne, Stuttgart 2025.

⁹ Manfred Pflanz, Kritische Passagen wurden gestrichen. Die Zuverlässigkeit wissenschaftlicher Empfehlungen der Bundesärztekammer unter der Lupe, in: Medical Tribune – Internationale Wochenzeitung, Ausgabe für Deutschland 44 (3. November 1978), 80–84.

¹⁰ Manfred Pflanz, Elsa Rosenstein u. Thure von Uexküll, Socio-psychological aspects of peptic ulcer, in: Journal of psychosomatic research 1 (1956), 68–74.

- ¹¹ Manfred Pflanz u. Thure von Uexküll, „Entlastung“ als pathogenetischer Faktor. Ein Beitrag zum Problem der Begriffe „Belastung“ und „Entlastung“, in: *Klinische Wochenschrift* 39 (1952), 414–419.
- ¹² Manfred Pflanz, Der gegenwärtige Stand der Psychosomatik in Deutschland, in: *Acta psychotherapeutica, psychosomatica et orthopaedagogica* 3 (1955), 164–174; Manfred Pflanz u. Thure von Uexküll, Guide to psychosomatic literature in Germany since 1945, in: *Journal of psychosomatic research* 3 (1958), 56–71.
- ¹³ Manfred Pflanz, *Sozialer Wandel und Krankheit*, Stuttgart 1962; Neuausgabe mit einem Vorwort von Hans Schaefer, Göttingen 1986.
- ¹⁴ Sigrid Lichtner und Manfred Pflanz, Appendectomy in the Federal Republic of Germany: Epidemiology and Medical Care Patterns, in: *Medical Care* 9 (1971), 311–330.
- ¹⁵ Vgl. etwa Manfred Pflanz, Beurteilung der Qualität ärztlicher Verrichtungen, in: *Münchner Medizinische Wochenschrift* 110 (1968), 1944–1949; Manfred Pflanz, Prinzipien und Methoden der Beurteilung von Leistungen im Gesundheitswesen, in: *Das Öffentliche Gesundheitswesen* 36 (1974), 537–544.
- ¹⁶ Pflanz M. Medizinsoziologie als Selbstreflexion des Arztes. *Der Praktische Arzt* 1973; 10: 570–581; Manfred Pflanz, Medizinsoziologie, in: *Handbuch der empirischen Sozialforschung*, 2. Aufl., Bd. 14: Religion, Bildung, Medizin. Hg. von René König, Stuttgart 1979: 238–344.
- ¹⁷ Delventhal, Pflanz, 69.
- ¹⁸ Delventhal, Pflanz, 74.
- ¹⁹ Vgl. dazu Freya Aukamp, Thure von Uexküll (1908–2004): Protagonist bei der Etablierung der Psychosomatischen Medizin und der Reform des Medizinstudiums, Diss. Med. Universität Gießen 2024, Kap. 9, 189–295.
- ²⁰ Pflanz, Wandel, 5.
- ²¹ Ebd.
- ²² Ebd., 6–7.
- ²³ Pflanz, Wandel, Kapitel VI. 4, S. 247–260.
- ²⁴ Dieses und die folgenden Zitate ebd., 247–248.
- ²⁵ Ebd., 250.
- ²⁶ Ebd., 310–311.
- ²⁷ Ebd., 311–312.
- ²⁸ Manfred Pflanz, „Zivilisationskrankheiten“ und psychosomatische Probleme im ländlichen Indien, in: *Münchner Medizinische Wochenschrift* 107 (1965), 1493–1502.
- ²⁹ Manfred Pflanz, Neue Ergebnisse auf dem Gebiet der Epidemiologie des Blutdruckes, in: *Münchner Medizinische Wochenschrift* 107 (1965), 99–102.
- ³⁰ Pflanz, „Zivilisationskrankheiten“.
- ³¹ Pflanz, Wandel, 36.
- ³² Manfred Pflanz, Sozialanthropologische Aspekte der Anorexia nervosa, in: *Anorexia nervosa*. Hg. von Joachim-Ernst Meyer u. Harald Feldmann, Stuttgart 1965, 146–150.
- ³³ Manfred Pflanz, Transkulturelle Psychosomatik, in: *Praxis – Schweizerische Rundschau für Medizin* 56 (1967), 1091–1098.
- ³⁴ Manfred Pflanz, Gesundheitsprobleme der weiblichen Vertriebenen und Flüchtlinge in der Bundesrepublik Deutschland. Eine Übersicht, Gutachten erstattet im Auftrage des Bundesministers für Gesundheitswesen, in: *Gesundheitsprobleme der weiblichen Bevölkerung*. Hg. von Ursula Lehr, Frechen, 1969, 86–138.
- ³⁵ Manfred Pflanz, Problems and methods in cross-national comparisons of diagnoses and diseases, in: *Cross-national sociomedical research. Concepts, methods, practice: a seminar convened by the Akademie für Sozialmedizin Hannover e.V. under the auspices of the Research Committee “Sociology of Medicine” of the International Sociological Association*. Hg. von Manfred Pflanz u. Elisabeth Schach, Stuttgart 1976, 60–68.

Kontakt:

volker.roelcke@histor.med.uni-giessen.de



EIN STUDIUM IST EIN INVEST IN DIE ZUKUNFT. EINE IMMOBILIE AUCH.

Und wie möchten Sie in Ihre Zukunft investieren?

Sprechen Sie uns an, wenn Sie eine Wohnung oder ein Haus zum Kauf suchen oder Ihre Immobilie verkaufen möchten.

Wir kennen den heimischen Markt genau. Mit einer intensiven persönlichen Beratung und einem Rundum-Service setzen wir auch Ihr Immobilien-Projekt sicher und zuverlässig bis zum Vertragsabschluss um.

ERZÄHLEN SIE UNS VON IHREN PLÄNEN.

Sarah Müller und ihr Team freuen sich auf Ihre Kontaktaufnahme unter 0641 974 66 15 oder s.mueller@cr-menges.de

Claus R. Menges GmbH · Alicenstraße 18 · 35390 Gießen · Tel. 0641 97466-0 · www.cr-menges.de

IMMOBILIENLEIDENSCHAFT SEIT 1987

VERKAUFEN. VERMIETEN. VERWALTEN.



Claus Leggewie
Inhaber der JLU-Börne-Seniorprofessur 2017–2025

Ludwig Börne: Der bekannteste Unbekannte der deutschen Literatur?

Eine Würdigung des Kämpfers für Pressefreiheit und Erfinders des politischen Feuilletons

I. Ein Jude aus Frankfurt

Carl Ludwig Börne, geboren drei Jahre vor der Französischen Revolution im jüdischen Getto Frankfurts, gestorben 1837 in Paris und begraben auf dem dortigen Friedhof Père Lachaise, ist auch Studierenden der Germanistik kaum ein Begriff. Drei Aspekte seines Lebens erscheinen mir besonders interessant: Die mühsame Emanzipation eines Frankfurter Getto-Juden, der sein Leben lang mit Judenhass konfrontiert blieb und als Kosmopolit Deutschland und Frankreich in einer Konföderation vereint sehen wollte. Dann der ganz spezielle Homme à femme, der alles andere als ein Frauenheld war, vielmehr eine literarische Arbeitsgemeinschaft mit zwei emanzipierten Frauen pflegte und mit einer von ihnen und ihrem Ehegatten eine halberotische Dreierbeziehung einging. Und nicht zuletzt der Zeitschriftsteller, wie er sich selbst bezeichnete, der einer der herausragenden Begründer des politisch-literarischen Feuilletons wurde. Im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts kämpfte er für eine demokratische Republik und auch für Anliegen des Vierten Stands der Arbeiter. Dafür musste er Deutschland ins Pariser Exil verlassen. Ludwig Börne war ein Kämpfer für die Freiheit, dessen Werk neu zu lesen ist, da autoritäre Herrschaft auch in Europa zurückkehrt und die Pressefreiheit bedroht ist.

Ludwig Börne wird am 6. Mai 1786 als Juda Löw Baruch in der Frankfurter Judengasse Nr. 118 geboren. Der knapp 300 Meter lange, nur drei Meter breite Gassenbogen war ein Getto, 1460 nach italienischem Vorbild auf Anordnung Friedrichs III., dem Kaiser des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation, und mit dem Segen von Papst Pius II. errichtet. Die „Ju-

denstätigkeit“, wie sie offiziell hieß, hat eine Synagoge, ein Mikwe-Bad, ein Tanzhaus, ein Hospital und einige Wirtshäuser. Die einzigen drei Torausgänge werden nachts und an christlichen Sonn- und Feiertagen verschlossen. Aufgrund der Enge sind Häuser bis auf sechs Etagen aufgestockt. Die hygienischen Verhältnisse sind katastrophal, schreibt ein großer Sohn der Stadt Frankfurt voller Abscheu. „Die Enge, der Schmutz, das Gewimmel, der Akzent einer unerfreulichen Sprache, alles zusammen macht den unangenehmsten Eindruck, wenn man auch nur am Tore vorbeigehend hineinsah.“ So niemand geringerer als Johann Wolfgang von Goethe in seinem Lebensrückblick „Dichtung und Wahrheit“ über das von ihm sogenannte „Neu-Ägypten“. Der junge Juda Löb Baruch, auch Löw gerufen, entstammt einer wohlhabenden Familie, der Vater ist ein „Handelsjude in Wechselgeschäften“ und kann sich leisten, den Sohn zu Privatlehrern auf Höhere Schulen zu schicken, auf dass ein ordentlicher Arzt aus ihm werde. Löws Mutter Julie, geborene Gumpertz, wird als kränklich und putzsüchtig beschrieben, sie soll Löw und seine vier Geschwister vernachlässigt haben. 1800 besucht der 14-jährige ein Privatinternat in Gießen, das der renommierte Theologe und Orientalist Johann Wilhelm Friedrich Hezel leitet. Die mittelhessische Kleinstadt mag der Schüler nicht, von dort geht es 1802 nach Berlin in die Obhut der jüdischen Familie Herz, von der noch die Rede sein wird. Dem Wunsch des Vaters, aus ihm einen Mediziner zu machen – ein Berufsstand, den Juden damals ausüben dürfen –, kann der 16-jährige wenig abgewinnen.

In Europa dominiert damals Napoleon, der sich selbst zum Kaiser krönt, da lässt sich Löw

als Louis anreden. Er ist ein „Bummelstudent“, der auch an der nächsten Universität in Halle über seine Verhältnisse lebt und erst einmal zurück aufs Gymnasium muss. 1804 immatrikuliert er sich in der medizinischen Fakultät, interessiert sich aber weit mehr für Philosophie und jüdische Geschichte. Und beginnt zu schreiben. In einem „Fragment über Erziehung“ heißt es rousseauhaft: „Erziehung ist Erziehung zur Freiheit. Der Mensch wird mit Ketten geboren, aber sich frei machen ist ein Werk der Freiheit; ein jeder kann nur seine eigenen zerbrechen. (...) Der Schwache, der sich das Leben nimmt, besticht gleichsam einen Gefängniswärter und läuft davon; aber der Starke stürzt die Mauern ein.“

Mit dem Vater verkracht er sich wegen seiner Schuldenmacherei. Zum familiären Ungemach kommt die politische Weltlage. Napoleon schließt die Universität Halle, Louis Baruch muss nach Hause. Er wechselt nach Heidelberg und promoviert in Gießen gegen den Willen des Vaters bei **August Friedrich Wilhelm Crome**, einem Pionier der Statistik und Professor für Staats- und Kameralwissenschaften, zum Dr. phil. als einer der ersten Juden in deutschen Landen. Darauf kann ein Vater eigentlich stolz sein, aber die Verhältnisse sind komplizierter. Überliefert ist ein überzeitliches Dokument des Aufbegehrens eines Pubertierenden gegen den Familienpatriarchen – ein gängiges Motiv der Literaturgeschichte, doch im Unterschied zu dem berühmten „Brief an den Vater“ von Franz Kafka, der niemals abgeschickt wurde, hat dieses Schreiben seinen Adressaten erreicht. An einem Sommertag im Juli 1807 macht sich ein 21-jähriger, nach damaligem Recht noch nicht volljährig, in einer Mischung aus Hochmut und Verzweiflung Luft. Hätten sich Vater und Sohn damals in Person gegenübergesessen, hätte der Streit wahrscheinlich schon begonnen, aber ein Brief, das heißt: eine Korrespondenz zwischen Abwesenden, soll dem Vater eine „kältere Prüfung meiner Rede“ erlauben. In dem frühen Brief erprobt der künftige Schriftsteller schon sein literarisches Vorzugsgenre. Klug pocht er auf die Natur des Generationsverhältnisses als Motor sozialen Wandels:

„Es ist so und kann nicht anders sein, denn die Natur hasst alle Einförmigkeit ihrer Schöpfungen. ...wenn der Sohn immer den Geist des Vaters hätte und so fort durch alle Geschlechter, was würde aus der Menschheit, was aus der ganzen Welt werden? Wenn ich dieselbe Ansicht der Dinge hätte, die Du hast, so müsstest Du die Deines Vaters haben, und so bis in die fernste Vergangenheit hinauf, ständen wir alle auf derselben Stufe der Erkenntnisse. Aber das wäre dem Zwecke des Lebens zuwider, das sich immer vervollkommen soll.“

Nach dieser Abschweifung rechnet Börne mit dem Vater ab, nicht, weil er ihn überfordere, sondern ihm zu wenig zutraue. Der junge Mann fühlt sich zu Höherem berufen und möchte, mit sarkastischer Arroganz, nicht als „gewöhnliche(r) Doctor um die Gunst der Judengasse ‚buhlen‘... Ich hasse das gemeine Volk und es ist mir zuwider. ... Nur dem Starken zeige ich meine Stärke, mit Kindern ringe ich nicht“.

Hier rüttelt einer entschlossen am Bannkreis des Vaterhauses, am Gettotor, am jüdischen Milieu, an der Frankfurter Provinz, am deutschen Duckmäusertum. Vorwürfe über angebliche Ausschweifungen, Faulenzerei und falschen Umgang weist er ab, will los vom väterlichen Unterhalt und Esstisch, hat familiäre Wohltaten und Beifallsbekundungen nicht nötig. Er ringt um Anerkennung weniger durch den Vater als durch die Menschheit. Was liegt da näher als Schriftsteller zu werden?

„Ich weiß wohl, wie viel tausend Hindernisse sich einer Sache entgegensetzen, die auf dem Papier so leicht ausgeführt ist. Du darfst mich nicht unter die Zahl jener thörichten Jünglinge setzen, die in ihrer Schwärmerei himmelhohe Pläne machen, und die gleich erschlaffen, sobald der Schnecken-gang der Wirklichkeit ihrer fliegenden Wünsche spottet. Ich bin nicht ein solcher.“

Einen weiteren Anstoß zur Schriftstellerei gibt ein Diskriminierungserlebnis. Die Abriegelung der Juden in Frankfurt erschöpfte sich ja nicht im Naserümpfen eines Dichterfürsten und im

Zusperren der Tore, damit die Christen sonn- und feiertags schön unter sich bleiben konnten. Oder in der absurden Kleiderordnung: Männer trugen zu schwarzen Mänteln weiße Faltenkragen und einen schwarzen Hut, Frauen Halskragen und Hauben mit hörnerartigen Spitzen. Dass Löw Baruch der Jude aus Frankfurt ist und bleiben soll, bescheinigt ihm auch nach der Öffnung der Tore ein Visum in französischer Sprache, das er 1807 für eine Reise nach Heidelberg im Frankfurter Römer beantragen muss. „Als ich den Paß in die Hand nahm, las ich darin: Juif de Francfort. Mein Blut stand stille.“ Börne will Revanche: „Damals schwur ich es in meinem Herzen: Wartet nur! Ich schreibe euch auch einmal einen Paß, euch und allen!“ Man wird wohl kaum eine stärkere außerliterarische Motivation zum Schriftsteller finden.

Um als noch völlig namenloser Autor zu reüssieren, bedarf es materieller Grundlagen, also eines ordentlichen Brotberufs. Der Vater lässt seinen Sohn nicht hängen; er verschafft ihm eine Anstellung als Polizei-Actuarius, zu Deutsch: Gerichtsschreiber bei der Stadt Frankfurt am Main. Diesen nicht eben aufregenden Job führt er pflichtgetreu und durchaus vaterlandstreu aus. 1815 ist es damit vorbei. Ausgerechnet, als der Vater die Stadt beim Wiener Kongress vertritt, wird der Filius entlassen. Es endet die Ära Napoleons, die den Juden in Deutschland die rechtliche Gleichstellung gebracht hat; mit seiner endgültigen Niederlage kehren die gegenrevolutionären, in einer Heiligen Allianz vereinten Mächte zurück, die Emanzipation wird revidiert. Die jüdischen Einwohner müssen auf das ihnen gerade gewährte Wahlrecht verzichten und wieder Einschränkungen bei Niederlassung, Grunderwerb und Berufswahl hinnehmen. Doch immerhin: Louis erstreitet – so viel Gleichberechtigung bleibt bestehen – vor Gericht eine lebenslange Pension von jährlich 400 Gulden als Entschädigung durch die Reichsstadt Frankfurt.

Wie also kommt ein junger Jude aus dem Frankfurter Getto heraus, das offiziell erst neunzig Jahre nach Börnes Geburt als eines der letzten in Deutschland endgültig aufgelöst wurde? Indem er 1818 seinen Namen ändert,

zum Christentum konvertiert und eine Zeitschrift gründet. So wird er bei der Behörde vorstellig:

„Ich bin willens eine in dem Auslande herauszugebende, vorzüglich staatsrechtlichen und politischen Erörterungen gewidmete Zeitschrift zu unternehmen. Da außer dem Drange, meine Ansichten auszusprechen, auch der Wunsch, mir eine Erwerbsquelle zu eröffnen, mich zu diesem literarischen Unternehmen bestimmt, so darf ich nichts unbeachtet lassen, was hierbei Gedeihliches oder Hinderliches eintreten könnte. (...) ein Umstand letzterer Art wäre der Name, den ich führe, indem er mein Religionsverhältnis zu unverkennbar bezeichnet und dem Zutrauen des lesenden Publikums in den Weg tritt. (...) Es ist nicht etwa, als traue man meinen Glaubensgenossen nicht zu, in der Literatur etwas Würdiges zu leisten, aber man glaubt, und wohl nicht ganz mit Vorurteil, annehmen zu müssen, daß ihre Ansichten über politische Dinge dem Geiste und den Forderungen der Zeit nicht entsprechen können.“

Der nun doppelt konvertierte Dr. Ludwig Börne sorgt sich um deutsch-bürgerliche Abonnenten. Den Übertritt zum evangelischen Glauben verkündet Börne seiner Familie übrigens nicht. Da er als ernsthaft lutherischer Christ nicht aufgefallen ist, vermutet die Börne-Forschung, er habe den Protestantismus als Matrix der damaligen Zivilisation angenommen, der offener war für liberale und nationale Fortschrittsideen. Und Glaubensübertritte gelten unter Juden damals nicht als sonderlich skandalös. Die Konversion ist ein Akt der sozialen und beruflichen Assimilation, die – typisch Börne – die Verschiedenheit nicht tilgt, sondern ihre Pole zur Synthese bringt: „Eins ist, was mir Freude macht: nämlich, dass ich ein Jude bin. Dadurch werde ich zum Weltbürger und brauche mich meiner Deutschheit nicht zu schämen.“

Das ist das „Skandalon des Jüdischen“ – gleich und anders zugleich zu sein. Baruch alias Börne kann nun als Deutscher zu Deutschen über deutsche Verhältnisse sprechen, ihre Rückständigkeit und das Fehlen bürgerlicher Rechte kritisieren. Er kann sich zugleich weiter als

Jude behaupten, wenn die Judenemanzipation ins Stocken gerät und – wie bei den berühmtesten Hepp-Hepp-Pogromen um 1819 – in Verfolgung umkippt. Und er kann, wenn er als Franzosenliebhaber geschmäht wird, als republikanischer Kosmopolit auftreten. Und die Juden, wo sie als Finanzbourgeois auftreten, kann er wegen ihrer Geldgier tadeln. Über allem steht als oberstes Prinzip die menschliche Freiheit.

Der Schriftsteller Börne fängt klein an, indem er regelmäßig die Bühnen Frankfurts und anderer Städte frequentiert und das Gesehene und Gehörte mit spitzer Feder rezensiert. Gustav Seibt, Feuilletonist der Süddeutschen Zeitung:

„... auf der Bühne fand er den Zustand der bürgerlichen Gesellschaft, wie einst sein Vorbild Lessing. In der Sentimentalität der Rührstücke erkannte er die verhockte Stagnation des Politischen, im hysterischen Starkult für Schauspieler das Negativ von Öffentlichkeit. Dabei war er ein glänzender Leser und Zuschauer. Er gehörte zu den Entdeckern Grillparzers und förderte Kleist. Er wagte es, Goethe zu hassen, den ‚Stabilitätsnarr‘ mit seiner Angst vor Religion und Tod, Liebe und Hingabe, seinem egoistischen Festhalten an der hergebrachten Ordnung. Dass Goethe ein Schriftsteller der Angst ist, bleibt eine bis heute nicht ausgeschöpfte Entdeckung Börnes.“

Für Börne war Goethe nicht nur als Literat passé, er war ein „Dichter der Glücklichen ...“, nicht der Menge“, ein „Fürstendiener“ und „Stabilitätsnarr“, kurz: ein Repräsentant der feudalen Ordnung. Ein Vorbild war ihm der in keine Kategorie und Epoche einzusortierende Schriftsteller Jean Paul, der damals mit satirischen Romanen in unkonventioneller Form bekannt wurde, die nicht von Feldherren und Fürsten handeln, sondern beispielsweise von bodenständigen Schullehrern, Armenanwälten und Förstern. Auch von biedermeierlicher Romantik hielt Börne wenig. „Je unfreier ein Volk ist, desto romantischer ist seine Poesie.“ Der selbstbewusste Herr Börne sieht in der Literatur ein mögliches Mittel zur Befreiung des Bürgertums und namentlich der Juden. Dazu

schafft er sich, ermuntert und angetrieben durch seine Freundin Jeanette Wohl, ein eigenes Publikationsorgan, die „Wage“, die später auch in französischer Sprache unter dem Titel „La Balance“ erscheint, allerdings nicht sehr erfolgreich. Solche Zeitschriften sind damals Legion und wirken als Motor der kulturellen Debatte und der politischen Kritik. Nach holprigen Anfängen wird Börne einer der angesehensten Publizisten im Deutschen Bund, der mit Artikeln, Aphorismen und Aufsätzen gegen die Kleinstaaterei und Obrigkeitshörigkeit ankämpft. Um seine intellektuelle Unabhängigkeit zu wahren, lehnt er sogar ein Angebot des damals wohl wichtigsten deutschsprachigen Verlegers Johann Friedrich Cotta ab, sich als Herausgeber des preußischen „Ministerialblatts“ zu verdingen. Cotta, dem Verleger unter anderem des viel gelesenen „Morgenblatts für die gebildeten Stände“ hätte er gesalzene Honorare abverlangen können. Doch Börne will „sagen, was und wie man es will“. Auf Empfehlung von Heinrich Heine wechselt Börne zu dem Hamburger Verleger Julius Campe, der außer Heine weitere Literaten der lockeren Gruppe mit dem Namen „Junges Deutschland“ publizierte.

So wird Börne zum Begründer des Feuilletons, jener Kombination literarischer und zunehmend politischer Interventionen ins Zeitgeschehen, die anspruchsvolle Tages- und Wochenblätter und die übrig gebliebenen Zeitschriften bis heute pflegen. Auch Literaturkenner haben von Ludwig Börne kein herausgehobenes „Hauptwerk“ im Stile von Goethes „Faust“ oder Heinrich Heines „Wintermärchen“ parat, als seines wird höchstens die Serie aktueller „Briefe aus Paris“ genannt, die Börne in den 1820er Jahren beginnt. Börne bezeichnet sich selbst als „Zeitschriftsteller“, als jemand, der seine Zeit auf den Begriff bringt und die gesellschaftlichen Verhältnisse zum Tanzen. Das macht er nicht als ein allein auf Neuigkeiten erpichter Tagesjournalist, er reflektiert die vergangene Zeit mit, wie ein Geschichtsschreiber der Gegenwart, der nah genug „dran sein“ muss an den Zeitläufen, aber auch den Überblick behält und auf Distanz bleibt.



Ludwig Börne – Lithografie der Lithografischen Anstalt von F. C. Vogel nach einem Gemälde von Moritz Oppenheim (zwischen 1827 und 1843).
(Foto: Universitätsbibliothek Heidelberg, Graph. Sammlung, public Domain)

Für Börne stehen republikanisch-liberale Ideen zu Beginn des 19. Jahrhunderts nicht im Gegensatz zu patriotischen Gefühlen. Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation hat sich 1806 im sogenannten Reichsdeputationshauptschluss aufgelöst; der vormalige Flickenteppich aus 300 Klein- und Kleinst-Fürstentümern verschlankt sich auf (immer noch) 30 eigenständige politische Einheiten, die 1815 den Deutschen Bund eingegangen, aber im-

mer noch nicht die Nation geworden sind, auf die Burschenschaftler, Schriftsteller und politische Reformer gehofft haben. Zu deren Wortführern gehört Börne: „Wir wollen freie Deutsche sein, frei in unserem Hasse, frei in unserer Liebe; mit dem Leibe nicht, nicht mit dem Herzen einem fremden Volke ergeben.“

Der Postrevolutionär Napoleon hat in Europa beides mobilisiert: Den Drang nach Freiheit von der Bevormundung durch Adel und Klerus

und den Drang nach nationaler Einheit, der bei einigen Nationalisten in grenzenlosen Franzosenhass umgeschlagen ist und den Antisemitismus im Schlepptau hat. Börne hingegen sinnt darüber nach, ob sich Deutsche und Franzosen nicht zu *einer* Nation verbinden sollten. Er bewundert *und* hasst Napoleon, schätzt den Rechtsreformer und verachtet den Kriegsherrn. Auch wenn Frankreich mit der Wiedereinsetzung der Bourbonenmonarchie eine Periode der Restauration durchmacht, bleibt das Land jenseits des Rheins sein Fixpunkt und Wegweiser. Man könnte sagen: am französischen Wesen sollte Deutschland genesen. „Frankreich ist das Zifferblatt Europas.“

Börne bringt seinen Beruf auf den Begriff, den wohl sein literarisches Vorbild Jean Paul eingeführt hat:

„Wenn ein Zeitschriftsteller auch nur der Fuhrmann der Wissenschaft und der Geschichte wäre, bliebe er doch ein ehrenwerter Mann; aber er ist mehr als das. Er reicht uns das Gefäß, das unentbehrlich ist, um an der Quelle der Wahrheit für den Durst des Augenblicks zu schöpfen. Die Aussagen der Zeit zu erlauschen, ihr Mienenspiel zu deuten und beides niederzuschreiben, wäre ein ehrenvoller Dienst, selbst wenn er nicht gefährvoll wäre. Daß er auch dieses ist, vermehrt seinen Reiz, und nur die Schwachheit vermag einer solchen Lockung zu widerstehen. Die Menschen haben Furcht, als wären sie Geschöpfe von nur augenblicklicher Dauer. Darum unterbleibt so vieles Gute in Worten wie in Taten.“

Engagierte Kunst bekommt es damals (wie heute) mit der Zensur zu tun, der oft die Selbstzensur folgt. Börne hat dafür ein erstaunlich aktuell wirkendes Beispiel der „Sche-re im Kopf“ parat:

„Es ist erstaunlich, wie sehr die Journalisten an Feinheit, Gewandtheit, Zweideutigkeit, Unerforschlichkeit und allen übrigen diplomatischen Tugenden täglich zunehmen, und nach einigen Jahren, wenn die Zensur so lange fort dauert, wird man die Gesandtschaftsstellen nur mit Zeitungsschreibern besetzen. Statt zu sagen Ruß-

land, sagen sie: ‚eine große nordische Macht‘; statt zu sagen Österreich, sagen sie: ‚eine große süddeutsche Macht‘. Die Hälfte der Konjugationen der Zeitwörter gerät ganz in Vergessenheit, denn man gebraucht keine Indikative mehr, sondern nur noch Konjunktive. Man schreibt nicht: ‚Tunis ist ein Raubstaat‘, sondern: ‚Wenn es einen Staat gäbe, der mitten im Frieden Handelschiffe anderer Nationen wegnähme, so könnte ein solcher Staat allerdings ein Raubstaat genannt werden.‘ Welch ein Heimlichtun! Das ist wie auf Maskenbällen, wo man schon für maskiert gilt, wenn man die Maske an den Hut steckt.“

Fürst Metternich, der mächtige Hüter der alten Ordnung am Wiener Hof, soll auf den jungen Börne aufmerksam geworden sein und die Möglichkeit ventiliert haben, ihn auf seine Seite zu ziehen. Derselbe Metternich ist 1819 verantwortlich für die Karlsbader Beschlüsse. In dem tschechischen Badeort haben sich die Minister des Deutschen Bundes versammelt und die liberalen und nationalen Bestrebungen als der Fürstenherrschaft so gefährlich angesehen, dass sie einen ganzen Katalog repressiver Maßnahmen beschließen. Der in Frankfurt ansässige Bundestag beschließt das Verbot der Burschenschaften und die Schließung der Turnplätze, ein Universitätsgesetz mit Maulkörben für liberale Professoren und die Aufhebung der akademischen Gerichtsbarkeit, und nicht zuletzt das Preßgesetz mit der Zensur. Das ist das Ende der Meinungsfreiheit; alle Veröffentlichungen unter 320 Seiten unterliegen einer Vorzensur, umfangreichere Schriften einer Nachzensur. Metternich sagt zur Causa Börne, der mittlerweile auch Blätter wie die „Zeitschwingen“ und die „Zeitung der freien Stadt Frankfurt“ beliefert: „Die Artikel sind aufrührerisch, den Frieden des Bundes störend. (...) Ein Beispiel mit Börne statuiert, ist sicher eines der glücklichsten.“ Und ein Münchener Blatt fällt in übler antisemitischer Manier ein: „Wo irgend auf deutschem Boden ein Galgen steht, wird man kein würdigeres Subjekt daran aufzuhängen finden als diesen Herrn Baruch modo Borneo.“

Börne stellt später die entscheidende Frage, warum die Zensur so mächtig sein kann und wie man ihr entgetreten könnte:

„Wenn unter den Tausenden in jeder Stadt, welche die Zensur als einen schändlichen Übermut verabscheuen, als eine erbärmliche Feigheit verachten, sich nur zwanzig angesehene Familienoberhäupter zu dem Bunde vereinigen, jeden Zensor als einen ehrlosen Menschen zu betrachten und zu behandeln, unter keinem Dache mit ihm zu wohnen, an keinem Tische mit ihm zu essen, seine Umgebungen nicht zu berühren, ihn zu fliehen wie einen Verpesteten, ihn immerfort mit Verachtung zu bestrafen, mit Spott zu necken – dann würde sich bald kein Mann von Ehre mehr finden, der Zensor würde sein wollen; ja selbst der Gefühllose, wenn er nur von einem gewissen Range ist, würde nicht den Mut haben, der öffentlichen Meinung zu trotzen, und die Regierungen würden genötigt sein, ihre Zensur den Schinderknechten anzuvertrauen.“

Der Judengasse entronnen zu sein, war für Börne der erste Schritt, um Gettos aller Art zu öffnen, jede Form des Aristokratismus, auch den jüdischer Finanziers, zu bekämpfen und soziale Mauern niederzureißen. Wenn Freiheit der Kreuzungspunkt aller politischen Ideen Ludwig Börnes ist, dann kommen die Impulse aus vier Richtungen: Die geistige Freiheit, speziell der Presse von Zensur, die Freiheit des Juden, als Mensch wie alle anderen anerkannt zu sein und seine kulturelle und religiöse Besonderheit ungehindert leben zu dürfen; die nationale Freiheit des deutschen Volkes, und nicht zuletzt die soziale Freiheit auch der Handwerker und Arbeiter.

Auch nach dem Ende der Gettoisierung bleiben Juden Sündenböcke, Ungläubige, Fremdkörper, Hassfiguren. Wirtschaftlich steigen einige auf und machen sogar Könige, Adelige und Kämmerer, denen sie Geld leihen, von sich abhängig. Ihre Integration in die bürgerliche Gesellschaft vollzieht sich am ehesten noch mit der Assimilation der vermögenden Juden oder dadurch, dass sie ihre religiöse Autonomie aufgeben. Doch die Hoffnung, dass, wenn Bürgerpflichten erfüllt sind, auch Bürgerrechte verlie-

hen werden, hat getrogen. Börne schießt in alle Richtungen, jüdische Personen, Themen und Missstände sind davon nicht ausgenommen, bloß weil Juden unterdrückt werden. Wenn sie es geschehen lassen, verurteilt er ihre Passivität genau wie die der Deutschen im Allgemeinen, und vor allem wenn sie als „Geldjuden“ auftreten, genau wie christliche Aristokraten. Die vielverzweigte Bankiersdynastie Rothschild, die zu Börnes Lebzeiten expandiert und beste Geschäftsbeziehungen zu Fürsten, Königen, Kaisern und Päpsten aufbaut, ist für Börne eher ein Beleg für das Bündnis der politischen Restauration in der frühkapitalistischen Wirtschaft.

„Gegen den Menschen Rothschild habe ich gar nichts, aber weil er Rothschild ist, setze ich ihn den Königen gleich (...) er ist der größte Mäkler aller Staatsanleihen, welcher den Fürsten die Macht gibt, der Freiheit zu trotzen und den Völkern den Mut nimmt, sich der Gewalt zu widersetzen.“

Die irrationale Ablehnung, der Börne sein Leben lang ausgesetzt bleiben wird, steigert sich im 19. und vor allem im 20. Jahrhundert ins Extrem. Der alt-christliche Juden Hass wird in den modernen Antisemitismus übergehen, der den konkreten, einzelnen Juden nicht braucht, sondern dem ein abstraktes Feindbild ausreicht. Und der Antisemitismus, weiß Börne bereits, hat einen Zwillingsbruder, den Philosemitismus:

„Es ist wie ein Wunder! Tausendmale habe ich es erfahren, und doch bleibt es mir ewig neu. Die Einen werfen mir vor, daß ich ein Jude sey; die Andern verzeihen mir es; der Dritte lobt mich gar dafür; aber Alle denken daran. Sie sind wie gebannt in diesem magischen Judenkreise, es kann keiner hinaus. Auch weiß ich recht gut, woher der böse Zauber kömmt. Die armen Deutschen! Im untersten Geschosse wohnend, gedrückt von den sieben Stockwerken der höhern Stände, erleichtert es ihr ängstliches Gefühl von Menschen zu sprechen, die noch tiefer als sie selbst, die im Keller wohnen. Keine Juden zu seyn, tröstet sie dafür, daß sie nicht einmal Hofrätbe sind.“

Das ist eine Vorschau auf Motive des späteren Antisemitismus, den der Sozialdemokrat August Bebel den „Sozialismus der dummen Jungs“ nennen wird – ein Klassenkampf, der sich nicht gegen das Kapital oder die Reichen richtet, sondern gegen Minderheiten, die in diesem Fall als Kapitalisten gesehen werden. Die finstere Kontinuität des Judenhasses im 19. Jahrhundert verkörpert der Historiker Heinrich von Treitschke, der es besonders auf Börne abgesehen hat und ihm 1879, mehr als vierzig Jahre nach seinem Tod, hinterherpöbelt. Der völkische Nationalismus eines Treitschke entzündet sich an der erfolgreichen Assimilation und Integration der Juden nicht nur in Frankfurt, wo sie ein erfolgreiches Wirtschaftsbürgertum bilden, das sich in einer reformerischen und einer orthodoxen Gemeinde versammelt, wohlfahrtsstaatlich aktiv wird, wichtige Anstöße für Kunst

und Wissenschaft der Stadt gibt und mit Ludwig Landmann in der Weimarer Republik sogar einen Frankfurter Oberbürgermeister stellen wird. Im November 1931 stoßen „Unbekannte“, mutmaßlich Nationalsozialisten, die Bildnisbüste vom Sockel des Börne-Denkmal in der Bockenheimer Anlage. Es sollte bis 1960 dauern, bis wieder eine Gedenkplatte am ursprünglichen Standort angebracht wurde. Dass Börnes Texte 1933 wohl nicht auf der Liste der verbrannten Bücher stehen, anders als die seines Biografen Ludwig Marcuse, hat nichts mit Schonung oder gar Achtung zu tun, sondern ist eher dem Umstand geschuldet, dass er damals schon kaum noch gelesen wurde und



Ludwig Boerne – Bronzekopf, patiniert, 2006; Künstler: Thomas Burhenne, Darmstadt. Standort der Stele: Gießen, Altes Schloss. (Foto: Rolf K. Wegst)

weithin vergessen war. Dass man Börnes und Heines Bücher nicht verbrannte, lag wohl daran, dass man selbst die vor dem barbarischen Akt übliche Namensnennung vermeiden wollte. Eine totale Damnatio memoriae sollte das sein.

II. Das Schmollen der Frauen

Zur Sprache kommen soll nun Börnes spezielles Verhältnis zu den Frauen, genauer gesagt: zu zweien von ihnen. Nachdem er 1802 in Berlin leidenschaftlich um Henriette, die wesentlich ältere Gattin seines Lehrers Marcus Herz, geworben hat (und zurückgewiesen worden ist),

tritt 1816 in Frankfurt eine weitere Jüdin in sein Leben, die drei Jahre ältere und seit kurzem geschiedene Jeanette Wohl. Sie lässt ihn, nach einer Bedenkzeit, ebenfalls als Liebhaber abblitzen, beflügelt ihn aber als Schriftsteller und wird ihm den Rest seines Lebens eine unschätzbare Freundin bleiben.

„Börne ... lebte sein ganzes Leben im Rahmen dieser Beziehung zur mütterlichen Frau. Keine Verbindung der Leidenschaft sprengte diesen Rahmen. Nicht der geistige Freund, nicht weibliche Sinnlichkeit und nicht die intellektuelle Erotik kluger Hetären bannte ihn, sondern die energische Sanftmut, die aktive Güte, die überlegene Stille einer fest in sich ruhenden, abhängig-herrschenden Frau. Er war kein Don Juan, sondern ein engbrüstiger, aus schwachen Lungen atmender rauer Krieger. Er hatte den Angriffswillen des Kriegers, aber nicht des Kriegers Körper. Börne war nicht Asket aus Geist, sondern aus der Schwäche seiner Natur: er war nicht der Mann, welchem die Frau fremd war – sondern der Mann, welcher die Frau nicht besiegte.“

So kapriziös, in einer Mischung aus uralten Geschlechterstereotypen und zeitgemäßer Psychoanalyse, charakterisierte 1929 Börnes Biograf Ludwig Marcuse seinen Anti-Helden, als hätte der Bedürftige vor ihm auf der Couch gelegen. „Börne und die Frauen“: Erwachsen geworden durch die emotionale Unterstützung von Henriette Herz in Berlin, gibt Jeanette Wohl zunächst in Frankfurt, dann in Paris Börne den Anstoß und die Energie für seine literarisch-publizistische Karriere. Beide Frauen schwärmt Louis Baruch alias Ludwig Börne anfangs leidenschaftlich an. Er erhofft sich jedes Mal eine erotische Liaison, vergeblich. So bleiben Henriette Herz und Jeanette Wohl zuvörderst seine „Musen“, wie man – ziemlich herablassend – Frauen nennt, die einen Künstler, einen Dichter oder einen Wissenschaftler zu kreativen Höchstleistungen anspornen.

Börnes erste Muse – von der er wie gesagt nur im übertragenen Sinne geküsst wurde – heißt Henriette, genannt Jette Herz. Sie entstammt einer jüdischen Familie in Hamburg, ihr Vater war Direktor des Jüdischen Krankenhauses in

Berlin. Schon im Alter von 12 Jahren ist ihre Ehe mit dem wesentlich älteren Arzt Marcus Herz arrangiert worden, der an der Berliner Universität Philosophie lehrt. Die beiden gründen einen Salon für hochgestellte Gäste aus Kultur und Politik. Salons sind zu Beginn des 19. Jahrhunderts der Ort, an den unbedingt eingeladen werden muss, wer zur gebildeten Berliner Gesellschaft zählen will. In den Salons, in denen leichte Klavier- und Kammermusik gespielt wird, können auch jüdische Familien Anschluss an das Berliner Großbürgertum finden. In dieses präziöse Ambiente schickt der Vater 1802 den 16-jährigen Filius. Die Frankfurter Familie lässt Louis Baruch 1802 in Berlins besserer Gesellschaft hinter sich, im Salon der Henriette Herz. Sie ist eine der vielen lange unterschätzten Frauen um 1800, die als hochgebildete, polyglotte und belesene Gattinnen begüterter und renommierter Ehemänner materiell wie ideell ausreichend ausgestattet waren, um Persönlichkeiten des Geisteslebens in ihren Wohnungen im geräumigen Salon auf Augenhöhe zu empfangen. Zu den regelmäßigen Gästen des Ehepaars Herz zählt die Crème de la Crème der gebildeten Stände: die Gebrüder Wilhelm und Alexander Humboldt, Friedrich und Dorothea Schlegel, Friedrich Schleiermacher. In der Spandauer Straße sind Aufklärung und Frühromantik gewissermaßen in persona versammelt. Man plaudert und räsoniert, schürft tief und parliert oberflächlich, lobt und verdammt, und mit einem Freitisch für arme Studenten tut man auch noch Gutes. Tout Berlin ist da, knüpft Kontakte, tauscht Briefe aus, schließt Freundschaften und beginnt Tachtelmechtel. Philosophie, Politik und Literatur bilden hier eine Einheit, und politische Entscheider aus der preußischen Verwaltung lassen sich probeweise mit freiheitlichen Ideen füttern und überlegen, wie man französische Verfassungsideen in gemäßigter Form umsetzen könnte. Und es gibt in dieser halbprivaten, schon fast öffentlichen Sphäre den Raum für emanzipierte Frauen, die am Ende aber stets hinter Männern zurücktreten müssen. Die Ideen, die Henriette Herz zu Papier bringt, werden unter dem Namen ihres Mannes publiziert. Und als Jüdin bleibt sie ohnehin weiter eine Außenseiterin.

Die Frau, die Börne in späteren Briefen immer noch als „liebe Mutter“ adressiert, hat ihm den Weg gewiesen und Tore zu größerem Selbstbewusstsein aufgestoßen. Sie macht ihm klar, dass es für die Erfüllung seiner literarischen Ambitionen einer soliden materiellen Basis bedarf, die er sich durch Schuldenmacherei verdirbt. Sie mäßigt seine Gefühlsschwankungen und holt ihn auf den Boden der Tatsachen. Und, ganz wichtig, sie liefert ihm mit dem Briefwechsel die literarische Formvorlage, für die Börne letztlich berühmt wird, als ein Jahrzehnt später eine andere Briefpartnerin, Jeanette Wohl, in sein Leben tritt, mit der er zunächst ebenfalls privat kommuniziert, bis dann die „Briefe aus Paris“ die große Öffentlichkeit erreichen. Die leidenschaftliche Zuneigung zu Henriette Herz hat sich da merklich abgekühlt, ambivalente Gefühle bleiben aber. Nach einer Begegnung mit der mittlerweile 64-jährigen schreibt er, dass sie trotz ihrer faltenreichen Erscheinung immer noch einem 18-jährigen Mädchen gleiche.

Börne und die Frauen: Von schwächlicher Statur und eingeschränkt durch eine lebenslange Lungenschwäche, ist Börne nicht der Mann, auf den Frauen gleich ein Auge werfen und den sie im Blick behalten. Ludwig Börne, wie er ja seit 1808 heißt, ist im wahrsten Sinne des Wortes ein fragiler Mensch. Sein Leben lang leidet er unter Gicht und Gelenkrheumatismus, unter Atemwegsbeschwerden und Blutstürzen, die er in verschiedenen Kurorten kuriert, aber niemals hinter sich bringen wird. „Es gibt tausend Krankheiten, aber nur eine Gesundheit.“

Erneut platonisch bleibt die Beziehung zu Jeanette Wohl, eine 1783 in Frankfurt geborene, religiös orthodox erzogene Jüdin, die für die persönliche Formung und berufliche Entwicklung Börnes eine wichtige Rolle spielt. Die beiden sind sich 1816 erstmals bei einem Spaziergang am Main begegnet. Beide sind jüdischer Abstammung aus der Judengasse und engagierte Demokraten, Börne mit 31 Jahren ein frisch entlassener Polizeiaktuar und freischaffender Journalist, unverheiratet. Als sie sich erstmals begegnen, ist Jeanette 34 Jahre alt und nach kurzer Ehe gerade geschieden; sie gefällt Börne sehr und ist eine Anwärterin fürs Heiraten. Genau wie Madame Herz widersteht

Fräulein Wohl dem heftig vorgetragenen Ansinnen. Sie ist keine Salonnière, sondern eine im Hintergrund wirkende Frau, die den nach seiner Form suchenden Schriftsteller enthusiastisch antreibt und als stets kritische Beraterin zu fördern weiß. Jeanette Wohl ist verliebt, aber eben nur in Börnes Geistigkeit.

Das Verhältnis mit Jeanette Wohl kann man aus über 500 Billets und Briefen rekonstruieren, die Börne zwischen 1817 und 1833 an sie geschrieben hat, auch einige Antworten sind überliefert. Aus heutiger, von kurzen Mails und Flashs geprägten Sicht ist kaum nachvollziehbar, welche Bedeutung das Textmedium handgeschriebener Brief einmal hatte, gerade im 19. Jahrhundert zwischen Paaren, Bekannten, Kollegen und im beruflichen Verkehr. Wenn er Briefe, genauer: *nur* Briefe schreibe, stachelt Jeanette Wohl ihren Freund an, könne er ein großes Publikum erreichen und berühmt werden.

Börne hat daraus ein regelrechtes Genre geformt, die in 115 „Briefen aus Paris“ zwischen 1832 und 1834 der breiteren literarischen Öffentlichkeit übermittelt werden. Und zwar auf Drängen der Jeanette Wohl, die Börne den Brief als passendes Publikationsformat der Zeitschriftstellerei eröffnet, sein Hauptwerk als anwesend-abwesende Partnerin mitgestaltet und wie ein Fixstern begleitet. Die Briefe sind nicht Kommentar zu einem belletristischen Hauptwerk oder fachlicher Austausch mit Dichterkollegen. Sie stehen für sich, als Zeugnisse laufender Wirklichkeitsproduktion durch das Zeitgeschehen. Jeanette Wohl hat die „Briefe aus Paris“ veranlasst, sie als literarisch wie politisch gebildete Frau redaktionell bearbeitet, als Adressatin für ihren kontinuierlichen Fluss gesorgt und sie als Börnes Erbe gehütet. Sie war, wie die Germanistin Christa Walz es zusammenfasst, eine *conditio sine qua non* für Börnes literarisches Schaffen wie für sein Wohlbefinden. „Wohltuerin“ ist der alles umfassende Begriff für Wohls Rolle als Schwester, Mutter, Tochter, Geliebte, Braut, Versorgerin, Umzugshelferin, Pflegerin, Gemütsberuhigerin, Finanzverwalterin, Erbwalterin. Börne strebt einen gehobenen Lebensstil an, der auch als Erbe eines vermögenden Vaters nie zu seinen tatsächlichen Einnahmen passt.

Auch wenn die Briefe aus Paris im Lauf der Zeit formaler und weniger privat werden, bleiben sie das Panoptikum privater Befindlichkeiten und Beobachtungen im Vorübergehen, gemischt mit Bewertungen gesehener Theaterstücke, gehörter Musik, gelesener Bücher und Zeitungsartikel. Sie sind auch Reiseberichte, politischer Kommentar, Auseinandersetzung mit Freund und Feind und verbinden flüchtige Eindrücke mit Geschichtsdokumenten und mit zeitgeschichtlicher Reportage. Börnes Leserinnen und Leser wohnen einer privaten Kommunikation bei und bilden zugleich deren öffentliche Meinung. Der Briefschreiber hat eine konkrete Person als Adressatin, richtet sich aber an die Welt, und aus der Weltstadt Paris an die deutsche Provinz, dass diese endlich aufwachen und rebellisch werden möge. Auch wenn es heute unwahrscheinlich wirken mag, war Börne in Deutschland seit Anfang der 1820er Jahre eine herausragende Stimme der progressiven Opposition. „Sie haben mir viel Freude gemacht.“ So nüchtern wird Ludwig Börne seine Beziehung zu Jeanette Wohl auf dem Sterbebett resümieren.

III. Der Zeitschriftsteller in Aktion: Börnes politische Briefe aus Paris

Binnen dreier sommerlicher Juli-Tage, den Trois Glorieuses, zwingen Arbeiter, Handwerker und Studenten 1830 König Charles X. zur Abdankung und Flucht. Der ultrareaktionäre Bourbonne wollte die Errungenschaften der Revolution von 1789 und der napoleonischen Zeit abräumen, die Pressefreiheit einschränken, die von Liberalen dominierte Abgeordnetenkammer auflösen und einen Zensus einführen. Und drei Viertel der Franzosen das Wahlrecht wegnehmen. Ein regelrechter Staatsstreich. Die „Trois Glorieuses“ nähren Börnes Hoffnung auf die Fortsetzung und Vollendung der bürgerlichen Revolution von 1789. Sein Verständnis von Revolution hat Börne so beschrieben: „Revolution heißt eine Umgestaltung der öffentlichen Meinung, solange diese Umgestaltung noch im Werden, noch nicht vollendet ist.“ Und für die Aufgabe, eine kulturelle Hegemonie als Vorstufe der noch nicht erreichten politischen Herrschaft zu errin-

gen, weist Börne seinem Berufstand die Hebammenrolle zu, die für das Gelingen der Geburt sehr wichtig sei.

Allerdings heißt die Epoche zwischen 1815 und 1830 in den meisten Geschichtsbüchern zu Recht „Restauration“. Restauration folgt auf Revolution, in der Absicht, die Umwälzungen von 1789 und ihre Ausbreitung über den gesamten Kontinent abzdämpfen und möglichst weitgehend rückgängig zu machen. Restauriert werden soll die Legitimität der monarchischen Herrschaft als Voraussetzung für einen stabilen Frieden, den die europäischen Herrscher auf dem Wiener Kongress 1815 aber nur um den Preis der schrittweisen Einschränkung absoluter Herrschaft durch Mitsprache des Bürgertums erreicht haben. Diese konstitutionelle Entwicklung zu befördern und letztlich auch die Arbeiterschaft einzubeziehen, ist das Ziel der Republikaner.

Die dagegen gefassten „Karlsbader Beschlüsse“ treffen namentlich den einschlägig bekannten und verrufenen Börne. Er hat mit der Frankfurter Zensur zu kämpfen, über die er sich – jetzt Kater, also Witzbold, gerufen – kräftig lustig macht, als könnten Witze töten. In seiner „Postschnecken-Satire“ mit dem Untertitel „Beitrag zur Naturgeschichte der Mollusken und Testaceen“ spricht er den Zensor direkt an, der die Instruktion bekommen hat, „alles zu streichen, was er nicht verstünde. Da der überforderte Beamte nicht sehr viel verstand, kann man sich vorstellen, wie er strich“. Und siehe da: Der Mann stellt entnervt sein Amt zur Verfügung. Als Entlassungsgrund gibt er einzig an – Börne! „Es ist keine Übertreibung, wenn ich behaupte, daß mir während neun Jahren, alle hiesigen Zeitungs-Redactoren zusammengekommen, die Erfüllung meiner Pflicht als Censor nicht so erschwert und ich darf wohl sagen, so verhaßt gemacht haben, als dieser einzige Mann in fünf Monaten.“ Eine Denunziation bringt dem Spötter zwei Wochen Gefängnis in der Frankfurter Hauptwache ein. Nach der Freilassung spottet er weiter in dem Text „Geschichte meiner Gefangenschaft nebst Beschreibung der herrlichen Wandgemälde, die sich in der Hauptwache zu Frankfurt befinden“.

Solchen Repressalien entgeht man am Ende nur durch die Flucht ins Ausland. Börne wird die letz-

ten Jahre seines kurzen Lebens in Paris verbringen. Schon 1822 und 1824 ist er in Begleitung von Jeanette Wohl nach Paris gereist, die sich dort unwohl fühlt und nicht einleben kann. 1830 ist er nicht mehr zu halten. Die Stadt an der Seine nennt Börne „den Telegraph der Vergangenheit, das Mikroskop der Gegenwart und das Fernrohr der Zukunft“. Alle drei technischen Instrumente haben freilich ihre Tücken: Der Telegraph kann zur Verständigung wie zur Verwirrung eingesetzt werden, das Mikroskop Feinheiten hervorheben und den Blick aufs Ganze verstellen, das Fernrohr die Zukunft klar, aber auch verzerrt wahrnehmen.

Börne genießt das kulturelle Flair der Stadt und flaniert gerne in den Passagen und Einkaufsstrassen am Palais Royal. Er besucht Bibliotheken und Lesekabinette, verschlingt die liberale Presse, lauscht am Abend dem virtuellen Spiel eines Paganini, frequentiert die reichlich vorhandenen Theater und Vaudevilles.

Börne versucht seine Jeanette immer wieder zum Umzug an die Seine zu bewegen, sie lehnt weiter kühl ab und empfiehlt ihm, endlich auf eigene Faust die Große Welt kennenzulernen und ein homme du monde zu werden. Die beiden kommen überein, sich zweimal die Woche zu schreiben. Daraus entsteht nun Börnes Hauptwerk: Die Briefe aus Paris. Der erste Band mit 48 davon erscheint 1832 bei Hoffmann & Campe, der zweite mit 31 Exemplaren ein Jahr später, der dritte 1834 mit 36 Briefen. Gleich der erste Band wird zum Verkauf verboten, was der Verbreitung des Inhalts keinerlei Abbruch hat. Die Briefe, die alle liberalen Hoffnungen auf eine deutsche Revolution bündeln und deren Vorzeichen in Polen und Italien erkennen, schlagen ein wie eine Bombe. Der Schriftstellerkollege Heinrich Laube preist den Verfasser in höchsten Tönen: „Sie sind ein Stück Weltgeschichte für Deutschland geworden, unser unbezahlbarer Tribun, unsre demokratische Behörde, wir müssen Ihnen unsre Klagen einschicken, denn Sie sind der einzige unabhängige wahrheitsliebende Advokat Deutschlands.“

Paris geht in diesen Jahren auf die erste Million Einwohner zu und erwirbt den späteren Titel der unangefochtenen Hauptstadt des 19. Jahrhunderts. Und des Exils: Nicht nur in ihren Heimat-

ländern gescheiterte Revolutionäre und frankophile Intellektuelle zieht es an die Seine, auch Handwerker, Müßiggänger, Adelige, Frühsozialisten und Urkommunisten kommen. So entsteht eine veritable Kolonie deutscher Emigranten mit annähernd 30.000 Bewohnern. Börne trifft da auf Geistesverwandte, die die bürgerliche Revolution in eine soziale ausweiten wollen. Handwerker und Arbeiter fordern ihren Anteil an Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Es bleibt Börne freilich nicht verborgen, dass schon nach wenigen Wochen der zunächst freundlich begrüßte Bürgerkönig Louis Philippe das Steuer herumreißt. Die Bürgerlichen denken weniger daran, als an ihre Geschäfte, ermuntert durch den König, dessen Minister François Guizot sie sprichwörtlich auffordert, sich ungeniert zu bereichern. „Und nun nutzt diese Rechte; gebt eurer Regierung eine Basis, kräftigt eure Institutionen, klärt euch auf, *bereichert euch*, verbessert die moralische und materielle Lage unseres Frankreichs – hier finden sich die wirklichen Neuerungen.“ Börne hält Frankreich dennoch weiter für ein europäisches Vorbild.

„Die Zeiger auf dem Zifferblatt Europas weisen jetzt nach außen, auf die Randstaaten des Kontinents, die vom revolutionären Impuls der Pariser Revolution ergriffen werden: Belgien, Polen, Italien; und immer wieder ist es Deutschland, das sich, bis auf lokale Aufstände, dem freiheitlichen Geist zu verweigern scheint. Austauschen, nicht tauschen sollen wir mit Frankreich. Käme ein Gott zu mir und spräche: ich will dich in einen Franzosen umwandeln mit allen deinen Gedanken und Gefühlen, ich würde ihm antworten: Ich danke, Herr Gott. Ich will ein Deutscher bleiben mit allen seinen Mängeln und Auswüchsen; ein Deutscher mit seinen sechszunddreißig Fürsten, mit seiner Zensur, seinen Hofräten, seinen Philistern. (...) Das sind die Gutsbesitzer, die reichen Bankiers, die Krämer, die sich mit einem vornehmen Worte die Industriellen nennen. Diese Menschen, die fünfzehn Jahre lang gegen alle Aristokratie gekämpft – kaum haben sie gesiegt, noch haben sie ihren Schweiß nicht abgetrocknet und schon wollen sie für sich selbst eine neue Aristokratie bilden: eine Geldaristokratie, einen Glücksritterstand.“

Der freiheitliche Liberalismus verkommt in blankes Profitstreben. Zeitgenössische Schriftstellerkollegen wie Honoré de Balzac in seiner „Menschlichen Komödie“ oder Stendhal in seinem Roman „Lucien Leuwen“ beschreiben ebenso, wie die pekuniäre und geistige Korruption der Liberalen auf das Verlagswesen, das Druckgewerbe, die literarische Welt und vor allem auch einen elendigen Journalismus übergreift. So interessiert sich Börne zunehmend für anarchistische und frühsozialistische Ideen. Dazu zählte die „saintsimonistische“, von dem adeligen Henri de Saint-Simon begründete ordensähnliche Denkschule, eine Mixtur aus christlichen Ideen und ökonomischen Maximen für die aufkommende Industriegesellschaft. Zum Aufstand der Lyoner Seidensticker im November 1831, des wohl ersten proletarischen Aufstands, schreibt Börne:

„Es ist wahr, der Krieg der Armen gegen die Reichen hat begonnen, und wehe jenen Staatsmännern, die zu dumm oder zu schlecht sind, zu begreifen, daß man nicht gegen die Armen, sondern gegen die Armut zu Felde ziehen müsse. Nicht gegen den Besitz, nur gegen die Vorrechte der Reichen streitet das Volk; wenn aber diese Vorrechte sich hinter dem Besitze verschanzen, wie will das Volk die Gleichheit, die ihm gebührt, anders erobern, als indem es den Besitz erstürmt?“

Börne spart auch nicht mit Kritik an der jüdischen Hochfinanz, die er sarkastisch das „ausgewählte Volk Gottes“ nennt und in Klammern setzt: „ausgewählt zu Staatspapiergeschäften und zu Marketendern der Aristokratie.“

„Da aber, wo der Mittelstand sich die Gleichheit erworben, sieht das untere Volk die Ungleichheit neben sich, es lernt seinen elenden Zustand kennen, und da muß früher oder später der Krieg der Armen gegen die Reichen ausbrechen. Die heillose Verblendung des Bürgerstandes zieht das Verderben schneller und fürchterlicher herbei. Seit er frei geworden, blickt er, halb aus Furcht, halb aus Hochmut, beständig hinter sich und vergißt darüber, vor sich zu sehen, wo ein besiegter, aber noch lebendiger Feind nur darauf wartet, daß er den

Blick wegwendet. Diese Furcht und diesen Hochmut wissen die Aristokraten in Frankreich und England sehr gut zu benutzen. Den Pöbel hetzen sie im Stillen gegen die Bürger auf und diesen rufen sie zu: Ihr seid verloren, wenn ihr euch nicht an uns anschließt. Der dumme Bürger glaubt das und begreift nicht, daß seine eigene Freiheit, sein eigener Wohlstand schwankt, solange das arme Volk nicht mit ihm in gleiche Freiheit und gleichen Wohlstand eintrete; er begreift nicht, daß, solange es einen Pöbel gibt, es auch einen Adel gibt und daß, solange es einen Adel gibt, seine Ruhe und sein Glück gefährdet bleibt.“

Mit solchen Einsichten unterscheidet sich Ludwig Börne radikal von seinem Antagonisten Heinrich Heine. Der schilt ihn einen Pfaffenfreund und zielt damit auf Börnes Sympathie für einen gewissen Félicité Robert de Lamennais. Dieser frühe Vertreter eines christlichen Sozialismus veröffentlicht 1834 die „Paroles d'un croyant“ (Worte eines Gläubigen) und wird dafür wegen seiner ketzerischen Positionen in Rom sogleich auf den Index gesetzt. Börne übersetzt dieses, wie er es nennt: „dritte Testament“ ins Deutsche und verschenkt Freixemplare an deutsche Handwerker und Arbeiter in Paris. Dem angeblich „jüdischen Spiritualismus“ Börnes stellt Heine frei nach Goethe seine „hellenistische Lebensherrlichkeit“ gegenüber. „Gottlob! durch meine Fenster bricht/ Französisch heit' res Tageslicht;/ Es kommt mein Weib, schön wie der Morgen,/ Und lächelt fort die deutschen Sorgen.“

Der Streit mit Heine, zugespitzt in der erst posthum erschienenen Attacke „Börne. Eine Denkschrift“, ist das, was den meisten heute als erstes und oft auch letztes zu Ludwig Börne einfällt. Die sich anfangs als Freunde titulierte und Nettigkeiten ausgetauscht haben, trennen von vornherein große Charakterunterschiede und viel Autoreneitelkeit, vor allem aber konträre Auffassungen vom richtigen Verhältnis von Politik und Dichtung. Auch Heine ist ein exilierter Republikaner, aber er will keiner politischen Vereinigung angehören und als Dichter über den Parteien schweben. Die literarische Qualität eines Werks stellt er entschieden über die

politische Gesinnung des Autors, während Ludwig Börne eine politische Haltung verlangt, die offen bekannt wird. Darüber kann Heine nur spotten: „Ich bin eine gewöhnliche Guillotine, und Börne ist eine Dampf Guillotine.“ War Börne zu seinen Lebzeiten in Paris nicht nur in der deutschen Kolonie weit bekannter und beliebter, hat ihm Heinrich Heine in der Nachwelt klar den Rang abgelassen. Als man in den 1970er Jahren einen Namen sucht für das deutsche Haus in der Studierendenstadt Cité universitaire, wurde Heinrich Heine die erste Wahl. Was in Deutschland mehr Naserümpfen hervorrief als in Frankreich.

Versöhnliches aus der Feder von Heinrich Heine findet man auf dem Gedenkstein zum 125. Todestag Börnes in Frankfurt, wo er dessen Wirkung so formuliert: „Er war ein Mensch – ein Bürger der Erde – ein guter Schriftsteller und ein großer Patriot.“ Aus der Distanz betrachtet, reduzieren sich die Unterschiede zwischen Börne und Heine ohnehin, wie ein holländischer Germanist in den 1920er Jahren fand:

„Ein jeder von ihnen hat in seiner Weise für die Idee der Freiheit gestritten, wie er sie verstand. Beide haben die Wünsche des Bürgertums auf politische Mitherrschaft, soziale Geltung und wirtschaftliche Freiheit zusammengefaßt, beide haben dadurch das politische Freiheitsbedürfnis gestärkt und ausgebildet, und haben reichlich das ihrige dazu beigetragen, daß die Gedankenwelt der deutschen Jugend dermaßen politisiert wurde, daß die Generation des vierten Dezenniums in Literatur und Leben ein freudiges Bekenntnis zur Tat aussprach. Die einst als Söhne des Ghetto zu den Geknechteten gehörten, wurden durch ihre politische Publizistik zu geistigen Befreiern ihres Volkes, indem sie in dunkelster Zeit den Glauben weckten an ein neues, freies Deutschland, für das auch sie gelitten und gestritten haben.“

Bei Börne macht sich am Ende seines Lebens Resignation breit – und auch mehr Radikalität. Bei einer Deutschlandreise zum Hambacher Fest 1832, der größten Protestversammlung seit dem Wartburgfest 1817, wird ihm bewusst, welche Wirkung seine Schriften nicht in Frankreich, aber doch in Deutschland gehabt haben:

„... als hätte ich allein die Bewegung dieser Zeit hervorgebracht. (...) Ich werde als ein Napoleon angesehen. Gestern Abend brachten mir die Heidelberger Studenten ... ein Vivat mit Fackelzug vor meine Wohnung. Schon früher zog mir auf den Straßen alles nach mit Geschrei: es lebe Börne, es lebe der deutsche Börne! Der Verfasser der Briefe aus Paris! (...) Nicht bloß Studenten, auch Bürger. Die Rheinbayern, Polen kommen alle deputationsweise zu mir und halten förmliche Reden. Gestern Abend war mein Zimmer gedrängt voll Menschen, die alle stehen mußten, die Tür blieb offen, und die andern, die keinen Platz hatten, blieben auf dem Vorplatz. Sie ergriffen meine Hand und drückten sie ans Herz, wie die einer Geliebten. Ich hatte Mühe, männliche Fassung zu behaupten.“

Diese Erfahrung stachelt Börne an. Er nimmt in Straßburg Kontakt auf mit den geflohenen Anführern des Frankfurter Wachensturms, wohin sie sich nach dessen Niederschlagung im April 1833 geflüchtet haben. Börne, mit den „Briefen aus Paris“ im Verzug, greift auch wieder zur Feder. In seinem letzten, 1837 erscheinenden Werk „Menzel der Franzosenfresser“ (ein sprechender Titel!) wirft er dem Burschenschaftler Wolfgang Menzel, mit dem er lange an einem Strang gezogen hatte, den Fehdehandschuh hin. Dessen franzosenfeindlichen Nationalismus setzt er die kosmopolitische Utopie der deutsch-französischen Konföderation entgegen.

„Die Geschichte Frankreichs und Deutschlands ist seit Jahrhunderten nur ein beständiges Bemühen, sich zu nähern, sich zu begreifen, sich zu vereinigen, sich ineinanderzuschmelzen, die Gleichgültigkeit war ihnen immer unmöglich, sie müssen sich hassen oder lieben, sich verbrüdern oder sich bekriegen. Das Schicksal weder Frankreichs noch Deutschlands wird nie einzeln festgesetzt und gesichert werden können. — — — Die alterreifen Männer beider Länder sollten sich bemühen, die junge Generation Frankreichs mit der jungen Generation Deutschlands durch eine wechselseitige Freundschaft und Achtung zu verbinden. Wie schön wird der Tag sein, wo die Franzosen und die Deutschen auf den Schlachtfeldern, wo einst ihre Väter sich untereinander gewürgt, vereinigt niederknien

und, sich umarmend, auf den gemeinschaftlichen Gräbern ihre Gebete halten werden! Die unwandelbare Freundschaft und der ewige Friede zwischen allen Völkern, sind es denn Träume? Nein, der Haß und der Krieg sind Träume, aus denen man einst erwachen wird. Welchen Jammer hat nicht die Liebe des Vaterlandes schon der Menschheit verursacht! Wie viel hat diese lügnerische Tugend nicht an wilder Wut alle anerkannten Laster übertroffen! Ist der Egoismus eines Landes weniger ein Laster als der eines Menschen? Hört die Gerechtigkeit auf, eine Tugend zu sein, sobald man sie gegen ein fremdes Volk ausübt? Eine schöne Ehre, die uns verbietet, uns gegen unser Vaterland zu erklären, wenn die Gerechtigkeit ihm nicht zur Seite steht! Ich liebe Deutschland mehr als Frankreich, weil es unglücklich ist und Frankreich nicht; im übrigen bin ich soviel Franzose als Deutscher. Was mich betrifft, so war ich, Gott sei Dank, nie ein Tölpel des Patriotismus; dieser Köder des Ehrgeizes, sei es der Könige, sei es der Patrizier oder der Völker, hat mich nie gefangen.“

Börnes letzte Jahre in Paris sind geprägt von unheilbarer Krankheit. Nach eigenem Bekunden „müde, wie ein Jagdhund“, stirbt Börne am 12. Februar 1837 in seiner Wohngemeinschaft. Den imposanten Beerdigungszug im Februar 1837 zum Friedhof Père Lachaise säumen wohl mehr als tausend Menschen: Schriftsteller, Arbeiter, Kaufleute, politische Flüchtlinge, Arbeitsmigranten aus Hessen. Die Totenrede hält der Botaniker und Arzt François-Vincent Raspail, ein Aktivist der Julirevolution, Anwalt der armen Leute und Herausgeber der Zeitschrift „Le Reformateur“, in der Börne publiziert und sich mit Heinrich Heine angelegt hat:

„Ludwig Börne hat glücklich vollendet, und die Freunde waren, welche über seinem Sarge die männliche Thräne vergossen und das trauernde Wort gesprochen. Der Glückliche! Er ruht auf dem blühenden Gräberhügel, im Kreise seiner Liebesgenossen, auf dem Père-la-Chaise, und ihm zu Füßen liegt das Jerusalem seines Glaubens, das ewige Paris ... schöner kann man nicht sterben! schöner nicht begraben seyn!“

Von Lessing ist ein Diktum über seinen Schriftstellerkollegen Friedrich Gottlob Klopstock, den vielgepriesenen Autor des „Messias“, überliefert: „Wer wird nicht einen Klopstock loben? Doch wird ihn jeder lesen? – Nein.“ Gelobt wird Börne heute vor allem als Kämpfer für die Meinungs- und Pressefreiheit. Das geschieht alljährlich bei der Verkündung und Ehrung der Träger eines nach ihm benannten Preises, der seit 1993 von der gleichnamigen Frankfurter Stiftung verliehen und am prominenten Ort der Paulskirche überreicht wird. Bekannte Frankfurter Publizisten von Marcel Reich-Ranicki über Joachim Fest und Frank Schirrmacher bis Jürgen Kaube wurden ausgezeichnet, ebenso Joachim Kaiser, Alice Schwarzer und Henryk M. Broder und politische Denker wie Dan Diner und Robert Habeck. In diesem Jahr ging der Preis an den Historiker Christopher Clark, der sich als genauer Leser der Schriften Börnes auszeichnete. In keiner Dankesrede fehlt der Hinweis auf die große Bedeutung des Namensgebers Börne für eine unabhängige und zupackende politische Publizistik jenseits ideologischer Lager.

Aktuell bleibt Börne schließlich als Vermittler zwischen Deutschland und Frankreich und Visionär eines geeinten Europas. Schon in seiner Dissertation 1808 hat Börne über Kontinentalverschiebungen spekuliert, die Länder trennen, aber:

„Es bleibt dann in Europa noch ein Kern übrig, der nicht zerstückelt werden kann. Zumal Frankreich und Deutschland, die hängen so fest zusammen, daß sie sich schwerlich werden trennen können. Hier sieht man aber auch deutlich den Fingerzeig des Schicksals, daß beide Länder nur einen Staat bilden sollen. Und welch ein glücklicher Staat müßte das nicht werden, wenn sich die deutsche Natur mit der französischen vermählte und beide sich neutralisieren.“

Kontakt:

claus.leggewie@uni-giessen.de

AUTOTEILE und mehr...



Gießen • Hungen • Butzbach • Grünberg



Duckluft-Technik



Kfz-Markenersatzteile



Wobst-Lecksuchspray

IV. Aktuelle Forschungsprojekte

LIEBIG'S EXTRACT

Ein musikalisches Portrait der Justus-Liebig-Universität Gießen



Sinfonieorchester · Collegium musicum vocale
Gitarren-Ensemble · Workshop-Orchestra · Salon-Ensemble · Bigband



**Lena Heinstadt, Uli Michael Hennig, Tessa Marquardt,
Anna Maria Spittler, Alissa TheiB, Cornelia Weber**

Kurzbericht zur Projektförderung der VolkswagenStiftung:

„Museumskoffer zur Sammlungs- und Objektforschung – Schwerpunkt Provenienzforschung“

Seit Oktober 2024 fördert die VolkswagenStiftung das an der Sammlungskoordination der JLU angesiedelte Projekt „Museumskoffer zur Sammlungs- und Objektforschung – Schwerpunkt Provenienzforschung“. Die Fördersumme beträgt 45.400 Euro. Es handelt sich dabei um zusätzliche Mittel für Wissenschaftskommunikation für das von Prof. Dr. Cornelia Weber durchgeführte Projekt „Junges Forum für Sammlungs- und Objektforschung“ – eine Workshop- und Publikationsreihe für Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler – in der Förderlinie „Forschung in Museen“. ¹ Die Projektleitung des Wissenschaftskommunikationsprojekts liegt bei Dr. Alissa TheiB und Prof. Dr. Cornelia Weber.

Im Projekt werden unterschiedliche Museumskoffer zum Thema Provenienzforschung für Schülerinnen und Schüler entwickelt. Die Materialien sind an die hessischen Schulcurricula angepasst und können von den Lehrkräften ohne aufwendige Vorbereitung direkt eingesetzt werden. Die Museumskoffer sind praxisorientiert und unterstützen Forschendes Lernen. Sie vermitteln Grundlagen der Provenienzforschung, fördern das Verstehen von Sammlungszusammenhängen und sensibilisieren dafür, wie Objekte in Ausstellungen präsentiert werden und wem Kulturgüter gehören. Provenienzforschung befasst sich zwangsläufig mit Fragen der globalen Gerechtigkeit und eignet sich daher hervorragend für Demokratiebildung.

Die Idee zum Projekt kam den Projektleiterinnen durch ihre seit 2019 regelmäßig stattfindenden Lehrveranstaltungen im Rahmen der AfK(Außerfachliche Kompetenzen)-Module „Wissenstransfer: Ausstellungspraxis“ sowie „Sammlungs- und Objektforschung“, die Studierenden aller Fächer offenstehen. In den

Lehrveranstaltungen wurde deutlich, dass die Teilnehmenden oft nur wenig Vorwissen über Unrechtskontexte im musealen Bereich (z.B. koloniale Sammlungen, in der NS-Zeit enteignete Objekte oder entzogene Sammlungen in der SBZ/DDR) und Provenienzforschung im Allgemeinen mitbringen. Das Interesse an diesen Themen ist jedoch sehr groß, wie die positive Resonanz auf die Lehrveranstaltungen zeigt. Die Studierenden bekommen hier die Möglichkeit, mit ganz unterschiedlichen Objekten zu arbeiten und sie in Bezug auf ihre Herkunft zu untersuchen. Leitfragen können dabei sein: Wie ist das Objekt in die Sammlung gekommen? Wem gehörte es davor? Wurde das Objekt damals legal erworben oder stammt es möglicherweise aus einem Unrechtskontext? Gibt es eine Dokumentation zum Objekt? Wo und wie lassen sich Hinweise auf dem Objekt selbst finden? Die Lehrveranstaltungen verfolgen ein breites Spektrum an Lern- und Lehrzielen: Der Schwerpunkt liegt zunächst auf der Entwicklung von Objektkompetenzen und Materialkenntnissen sowie dem Verständnis von Sammlungskontexten. Die Studierenden werden dafür sensibilisiert, wie Objekte in Ausstellungen präsentiert werden, und reflektieren kritisch, wie im öffentlichen Diskurs über das Eigentum von Kulturgütern verhandelt wird. Dabei wird immer wieder deutlich, wie wichtig es wäre, diesen Themen bereits im Schulunterricht zu begegnen, um sich eine informierte Meinung dazu bilden zu können. Museumskoffer, also didaktisch aufbereitete mobile Mini-Museen, sind für solche Vorhaben bestens geeignet. Sie können in der Schule oder auch in einem Museum oder in einem anderen außerschulischen Lernort zum Einsatz kommen.

Im Sommersemester 2023 wurde erstmals die Lehrveranstaltung „Woher stammen die Ob-



Objekt-Repliken und Rollenkarten aus dem Museumskoffer Sammlung Steindorff.

(Foto: Lena Heinstadt)

jekte in unseren Museen? Erarbeitung eines Museumskoffers zum Thema Provenienzforschung für Schülerinnen und Schüler“ angeboten. Die Teilnehmenden entwickelten mit ihrem erworbenen Wissen unterschiedliche Museumskoffer zu verschiedenen Themengebieten im Bereich der Provenienzforschung. Schnell wurde das große Potenzial dieses Formats für die Vermittlung von Provenienzforschung und Demokratiebildung deutlich. Die Dozentinnen beschlossen daher, die Ergebnisse zu professionalisieren und konnten erfolgreich Mittel für Wissenschaftskommunikation bei der VolkswagenStiftung einwerben. Da es in den Sammlungen der JLU kaum Objekte aus kolonialen Kontexten und keine mit Bezug zur NS-Zeit oder aus der DDR gibt, wurden Kooperationen mit Projektpartnern geschlossen. Dazu gehören das Museum für Gießen (MfG), der Lern- und Erinnerungsort Notaufnahmelager Gießen sowie das Ägyptische Museum Georg Steindorff der Universität Leipzig. Mit dem Beginn der Projektlaufzeit wurde im Wintersemester 2024/25 eine zweite Lehrveranstaltung zur Entwicklung von Museumskoffern zum Thema Provenienzforschung angeboten, die wieder überzeugende

Ergebnisse erzielte. Insgesamt vier Studierende sind aktuell Teil des Projektteams. Im Folgenden stellen wir exemplarisch einzelne Koffer kurz vor.

Museumskoffer: Die Sammlung Steindorff – gerechte und faire Lösungen finden

Der Museumskoffer bietet eine modular kombinierbare Zusammenstellung aus Lernmaterialien rund um die Sammlung des Ägyptologen Georg Steindorff (1861–1951). Eine objektbasierte Untersuchung von Repliken aus der Sammlung ermöglicht einen praxisnahen Einblick in museumstypische Arbeitsweisen und dient als Ausgangspunkt für eine Einführung in die Provenienzforschung im Kontext von kolonialem und NS-verfolgungsbedingt entzogenem Kulturgut. Am Beispiel der Restitutionsdebatte um die Sammlung Georg Steindorff werden historische Unrechtskontexte sowie rechtliche und moralische Bewertungsmaßstäbe in der Gegenwart analysiert. Ziel ist es, einen sensiblen Umgang mit Kulturgütern und die Rolle der Provenienzforschung bei der Aufarbeitung historischer Unrechtskontexte

erfahrbar zu machen. In diesem Zuge sollen Schülerinnen und Schüler dazu befähigt werden, begründete Urteile in demokratischen Entscheidungsprozessen zu entwickeln. Der Museumskoffer richtet sich an Schülerinnen und Schüler der gymnasialen Oberstufe, die bereits grundlegende Kenntnisse über die NS-Kulturpolitik und die Enteignung jüdischer Bürgerinnen und Bürger erworben haben. Ein Grundwissen in Bezug auf das Thema Provenienzforschung und Restitutionsdebatten wird nicht vorausgesetzt. Curricular anbinden lässt sich der Museumskoffer an das Thema Geschichtskultur, Erinnerungskultur und Geschichtspolitik sowie den öffentlichen Umgang mit Geschichte in der Gegenwart und an das Thema Demokratie im politischen Mehrebenensystem.

Museumskoffer: Zwangsenteignung in DDR und SBZ

Dieser Museumskoffer beschäftigt sich mit der Enteignung von Kulturgut in der Sowjetischen Besatzungszone und der ehemaligen DDR. Neben historischen Objekten „zum Anfassen“, wie einem Besteckset aus der DDR, beinhaltet der Koffer auch Repliken von Kunstwerken, die Kopie eines historischen Zeitungsartikels zum Thema und Miniaturen von Möbelstücken. Anhand dieser Objekte soll den Schülerinnen und Schülern durch modular aufgebaute methodische Spiele, Aufgaben und informative Texte vermittelt werden, welchem Unrecht die Menschen in der ehemaligen SBZ und DDR ausgesetzt waren und wie mittels Provenienzforschung versucht wird, diese Unrechtskontexte aufzuarbeiten. Zur Wahl stehen eine Auktion in Form eines Rollenspiels, ein Mapping (Objektwege nachvollziehen anhand von Fallbeispielen) und ein assoziatives Spiel, bei dem es um die Verteilung der (Kunst-)Objekte geht. Alternativ können an einem Projekttag auch alle Module bearbeitet werden. Der Koffer ist vorrangig für die Nutzung im Schulunterricht oder an Projekttagen gedacht. Thematisch lässt er sich gut in der 10. Klasse der Sekundarstufe I bzw.

in der Sekundarstufe II einbinden, wenn man im Geschichtsunterricht die Verhältnisse (Ost-) Deutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg bespricht. Curricular lässt sich der Museumskoffer optimal für die geschichtswissenschaftlichen Dimensionen „Herrschaft und Politische Partizipation“, „Wirtschaft und Gesellschaft“ und „soziale und kulturelle Lebenswelten“ nutzen, da vor allem in der sozialistisch organisierten DDR viele dieser Bereiche stark miteinander verflochten waren und einander bedingten. Mit Hilfe des Koffers kann man die Schülerinnen und Schüler mit einem Thema konfrontieren, das im Schulunterricht nicht nur wenig Aufmerksamkeit erhält, sondern auch die Möglichkeit bietet, eine Sensibilität für Enteignungskontexte und den Umgang mit musealen Objekten zu entwickeln.

Museumskoffer: Privatsammlungen in der DDR – ein Fallbeispiel

Ein weiterer Museumskoffer beschäftigt sich ebenfalls mit der DDR. Dieser nimmt eine ehemalige Privatsammlung, die sich heute im Ägyptischen Museum Georg Steindorff der Universität Leipzig befindet, in den Blick. Der Koffer ermöglicht Schülerinnen und Schülern Einblicke in die Zeit von 1986 bis 1988 in der DDR. Im Fokus der Betrachtung steht der Fall einer Leipziger Familie, die von den staatlichen Behörden der Steuerhinterziehung beschuldigt wird. Um die Steuerschulden zu begleichen, wurde ihre bedeutende ägyptologische Sammlung an das Ägyptische Museum Leipzig verkauft. Diese Art von Kulturgutentzug war kein Einzelfall. Immer wieder wurden in der DDR Sammlungen von Privatpersonen im Rahmen von vermeintlichen Steuerstrafverfahren verkauft. Dies geschah auch oft mit dem Ziel, Devisen für den Staat zu beschaffen. Der Museumskoffer regt dazu an, über die Auseinandersetzung mit ausgewählten Exponaten den Blick von den Einzelobjekten auf die Sammlungsgeschichte und den Weg der Objekte ins Museum zu richten. Der Zwangsverkauf privater Sammlungen in der DDR ist ein Unrechtskontext, der bis heute noch vielfach ungenü-

gend aufgearbeitet ist. Die Schülerinnen und Schüler können die Geschichte dieser Sammlung von der ersten Begutachtung bis zu deren Ankauf durch das Ägyptische Museum Leipzig anhand eines Rollenspiels nachvollziehen.

Der Museumskoffer wurde für die gymnasiale Oberstufe konzipiert. Curricular angebunden ist er an das Fach Geschichte, insbesondere an das Themenfeld „Geschichtsbilder und Geschichtspolitik – Akteure und Interessen“ in der Qualifikationsphase 4 der hessischen Gymnasien.

Museumskoffer: Die Macht des Goldes – eine Skythin erzählt

Dieser Koffer widmet sich den Skythen und verbindet antike Geschichte mit hochaktuellen Fragen nach kulturellem Erbe, Macht und Gerechtigkeit. Im Zentrum stehen Lebensweise, Kunst und Bestattungskultur dieses eurasischen Reitervolkes, insbesondere die Grabhügel (Kurgane) und die berühmten Goldfunde. Gleichzeitig wird der Bogen bewusst in die Gegenwart geschlagen – zur Rolle von Museen, zur Provenienzforschung und zum sogenannten „Krim-Gold“ im Kontext des russischen Angriffskrieges gegen die Ukraine. So wird deutlich, dass archäologische Funde nicht nur Zeugnisse vergangener Zeiten sind, sondern auch in der Gegenwart politisch wirksam werden.

Die Einheit verbindet archäologische Grundlagen mit ethischen und politischen Fragestellungen: Was geht durch Raubgrabungen verloren? Wem gehören Kulturgüter? Wer darf Geschichte erzählen? Und welche Verantwor-

tung tragen Museen im Umgang mit ihrer Sammlungsgeschichte? Eine erzählerische Rahmung durch die fiktiven Tagebucheinträge einer Skythin eröffnet dabei einen Perspektivwechsel, der die historische Distanz überbrückt und zur kritischen Reflexion anregt.

Der Koffer richtet sich an Schülerinnen und Schüler der Sekundarstufe I und II (Klassen 9–11) und ist curricular anschlussfähig in den Fächern Geschichte, Politik/Sozialkunde sowie Ethik/Religion. Er lässt sich unter anderem in Themenfeldern wie Antike Kulturen, Erinnerungskultur, Krieg und Identität, Macht und Herrschaft sowie Menschenwürde verorten. Zentrales Vermittlungsziel ist es, historisches Wissen mit gegenwartsbezogener Urteilsbildung zu verbinden. Die Schülerinnen und Schüler sollen erkennen, dass kulturelles Erbe nicht neutral, sondern stets in gesellschaftliche und politische Machtverhältnisse eingebettet ist. Gleichzeitig fördert die Einheit ein Bewusstsein für Verantwortung, Provenienz und die Frage nach Gerechtigkeit im Umgang mit Geschichte. Die Koffer können kostenlos bei der Sammlungskoordination der JLU ausgeliehen werden.²

Anmerkungen:

¹ edoc.hu-berlin.de/junges_forum

² E-Mail: Sammlungskoordination@uni-giessen.de

Kontakt:

Dr. Alissa Theiß
Justus-Liebig-Universität Gießen
Ludwigstraße 23
35390 Gießen
alissa.theiss@admin.uni-giessen.de

Alexandra Müller

Von Zimmerpflanzen, Bordsteinflechten und urbanen Dschungeln: Naturdarstellungen in der zeitgenössischen Großstadtlyrik

Stadt und Land, Kultur und Natur, Urbanität und Ökologie – Kategorien, die in der Raumproduktion des kulturell Imaginären seit der Antike als binäre Oppositionen gelten: In literarischen Gattungen wie Pastorale oder Idylle wird etwa das vermeintlich tugendsame ländliche Leben von Schäfern und Bauern gegenüber einer moralisch verkommenen urbanen Lebensart zum Ideal erhoben. Die Verklärung einer wilden, unberührten Natur zur ästhetischen Erfahrung des Erhabenen setzt ferner in der europäischen Romantik unter anderem als Abwehrreaktion auf den durch die industrielle Revolution beschleunigten Verstädterungsprozess ein. Dabei kann von einer wirklich dichotomen Gegenüberstellung zwischen Natur- und Kulturraum im Zusammenhang mit dem Urbanen eigentlich nicht gesprochen werden. Eine Verbindung oder sogar Überlagerung von Städtischem und Natürlichem bleibt trotz des bereits in der Frühen Neuzeit be-

ginnenden Urbanisierungsprozesses bis ins 19. Jahrhundert erhalten: Berlin, dessen Aufstieg zur Metropole aufgrund des politisch zersplitterten deutschen Kulturraums erst nach der Reichsgründung 1871 beginnt, weist noch lange Zeit ein agrarisch geprägtes Stadtbild mit ländlichen Brachflächen, Wiesen oder Obstbäumen sowie Schweinen, Hühnern und Kühen auf der Straße auf. Selbst Großstädte wie Paris und London sind von großen Flächen Heide- und Waldland, Wäldern sowie Wiesen umgeben und verfügen seit dem 17. Jahrhundert über weitläufige öffentlich zugängliche Parkanlagen. Eine signifikante Unterscheidung zwischen städtischer und ländlicher Lebensführung lässt sich überdies erst im 19. Jahrhundert nach der Erfindung von Stadttechnologien und -infrastrukturen im Bereich der Elektrizitäts- und Nahverkehrssysteme feststellen.¹ Im Verlauf des 20. Jahrhunderts löst sich dieser Gegensatz der Lebensart jedoch für einen



Abb. 1: Supertrees in Singapur

(© Rod Waddington/CC BY-NC-SA 2.0 – Flickr.com)

Großteil der Weltbevölkerung weitestgehend wieder auf, denn die städtische Erfahrungswelt wird ubiquitär. Beschleunigung, Reizüberflutung, Kommerzialisierung sowie moderne Verkehrs- und Kommunikationsmittel – Momente der Schockhaftigkeit, die zu einer veränderten Perzeption und Realitätswahrnehmung des Großstadtmenschen führten – sind bedingt durch Globalisierung und digitale Medien faktisch auch außerhalb der Großstädte zum allgemeinen Charakteristikum der postmodernen Lebensrealität geworden. Darüber hinaus beschränkt sich der Repräsentationsraum der Urbanität heute nicht mehr nur auf Metropolen, sondern inkludiert aufgrund einer zunehmenden Entdichtung der Großstädte zu durch Autobahnen verbundenen Ballungsräumen mit Satelliten- und Vorstädten gleichermaßen mittelstädtische Lebensräume. Großstädte sind so nicht mehr als begrenzte Entitäten, sondern als ein in natürliche und kulturelle Netzwerke eingebundener, dynamischer Teil eines Urbanisierungsprozesses, der die Grenze zwischen Stadt und Land immer weiter verschiebt, zu verstehen.²

Eine Verbindung von Natur und Kultur findet in vielen Großstädten, die oft Treiber progressiver Umweltpolitik sind, außerdem durch Formen grüner Infrastruktur statt: In Singapur beispielsweise sollen begrünte Gebäude, weiträumige Parks, künstliche Biotope mit unterschiedlichen Klimazonen, botanische Gärten und futuristische Natur-Kultur-Hybride wie Supertrees, pflanzenbewachsene baumähnliche Stahlgebilde, die mit Solarzellen ausgestattet sind (Abb. 1), den Stadtstaat in eine "City in the Garden" transformieren; London wurde 2019 der (oxymoronische) Titel "National Park City" verliehen, da die britische Hauptstadt zu fast 50 % aus Grün- und Blauflächen besteht; 2025 wurde in Paris der gepflasterte Vorplatz des Rathauses entsiegelt und in einen urbanen Wald verwandelt; in der chinesischen Stadt Liuzhou soll in den kommenden Jahren ein ganzer Stadtteil in eine „vertikale Waldstadt“, in der sämtliche Gebäude bepflanzt sind, verwandelt werden. Zahlreiche Bauwerke mit auffälliger Fassadenbegrünung oder biophilem Design wie der grüne Bunker in Hamburg, der Hochhauskomplex Bosco Verticale in Mai-



Abb. 2: CaixaForum, Madrid

(© Óscar Carnicero/CC BY-NC-SA 2.0 – Flickr.com)

land, das Kulturzentrum CaixaForum in Madrid (Abb. 2), das Amazon-Hauptgebäude in Seattle oder die Shopping Mall 1000 Trees in Shanghai haben sich zudem zu beliebten Sehenswürdigkeiten entwickelt.

Unternommen werden diese Begrünungsmaßnahmen natürlich nicht nur (oder sogar überhaupt nicht) aus Liebe zur Natur, sondern vor allem, um die Auswirkungen der Klimakatastrophe zu mitigieren. Auch die Aufwertung von Immobilienstandorten oder Versuche des Greenwashing spielen als Motive für die Begrünung eine Rolle. Des Weiteren werden in vielen Städten aus Graswurzelbewegungen entstandene Projekte wie Gemeinschaftsgärten, Tiny Forests oder urbane Landwirtschaft unterhalten; das Kultivieren von Pflanzen in Gärten und auf Balkonen trägt ebenfalls einen maßgeblichen Teil zur Begrünung des Urbanen bei. Hauspflanzen werden dabei oft nicht nur als Einrichtungsgegenstände betrachtet, sie werden vielmehr – #PlantParent, #plantlover – zu Familienmitgliedern erklärt.

Großstädte offenbaren sich so trotz der zunehmenden Verdichtung des dortigen Lebensraums zugleich als Orte großer Biodiversität, weisen sie doch in ihren Grüngürteln und unbebauten Flächen oftmals eine höhere Artenvielfalt auf als das „Land“, das aufgrund von Monokulturen in Wirtschaftswäldern und auf Feldern nur über ein begrenztes Nahrungsangebot verfügt. Die dichotome Gegenüberstellung von Kultur und Natur im Diskurs um die Großstadt im postindustriellen 21. Jahrhundert muss also, auch wenn es selbstverständlich weiterhin zahlreiche städtische Betonwüsten oder industrielle Moloche gibt, zumindest prinzipiell hinterfragt werden. In diesem Sinne betrachtet beispielsweise der urban ecocriticism die Stadt als integralen Bestandteil der Natur und ihrer Kreisläufe:

“An ‘urban ecology’ calls for the need to, on the one hand, broaden ecology’s outlook by integrating built environments and human communities into its theoretical frameworks, and, on the other, to integrate the natural environment, environmental processes, and material substances into [urban] geography in order to avoid an anthropocentric perspective.”³

Die Wechselwirkungen zwischen menschlicher Kultur und natürlicher Umwelt sind nicht nur im Kontext von realweltlichen Anwendungen etwa in der Stadtplanung, Ökologie, Architektur oder Geologie von Interesse, sie werden ebenso in den Künsten und den Unterhaltungsmedien zum Thema gemacht. Naturdokumentationen wie *Willkommen in der Nachbarschaft – Wilde Tiere in der Stadt* (2025) oder David Attenboroughs *Wild London* (2026) fokussieren nicht exotische Raubtiere aus dem Dschungel oder der Savanne, sondern verfolgen das Leben von Stadttieren wie Vögeln, Insekten, Eidechsen, Igel und Füchsen und stellen heraus, wie diese sich an ihre neue Umwelt anpassen. So präsentiert der britische Tierfilmer in seiner Sendung U-Bahn fahrende Tauben, Wanderfalken, die sich Fabriken an der Themse oder den Westminster-Palast als künstliche „Felsklippen“ zum Nisten auserkoren haben, sowie Damhirsche, die seit der vorübergehenden Entvölkerung der Stadt während der Pandemie die Vorgärten Ost-Londons als Futterstätte aufsuchen.

Außerdem thematisiert Kunst im öffentlichen Raum häufig das Verhältnis von Stadt und Natur. Die Werke können sowohl antagonistische als auch symbiotische Relationen darstellen. Viele Großstädte wie New York oder Melbourne unterhalten zum Beispiel Programme, bei denen die öffentlichen Verkehrsbetriebe in Zusammenarbeit mit literarischen Gesellschaften in urbanen Nichtorten wie U-Bahnhöfen oder auf Informationspostern in den Wagons kurze durch passende künstlerische Arbeiten begleitete Gedichte oder Gedichtauszüge präsentieren. Besonders beliebt sind dabei idyllische Naturmotive, die den Passagieren durch die imaginäre Begrünung einen Moment der Ruhe in ihrem hektischen Alltag gewähren sollen. Zahlreiche Text-Bild-Kunstwerke der *street* oder *public art*, die Gegenstände des Urbanen wie Hauswände, Schilder, Gehwege oder Verkehrsmittel einsetzen, um in der Stadt durch die Stadt Kunst zu betreiben, zeigen darüber hinaus Abbildungen von wilden Tieren oder unberührten Naturlandschaften. Diese Darstellungen inszenieren Natur so ebenfalls als etwas in der Stadt Abwesendes, als eine ästhetische Erfahrung, die im Urbanen nur durch künstlerische Intervention erlebbar ist. Kritisch wird



Abb. 3: Banksy, Swing Girl

(© Olga Berrios/CC BY-NC-SA 2.0 – Flickr.com)

der Bezug Natur/Stadt zudem über die Thematisierung der Klimakatastrophe, des Umweltschutzes und der zunehmenden Ausbreitung des urbanen Raums aufgegriffen. Banksys 2010 in Los Angeles entstandenes Graffiti "Swing Girl" wird durch seine gezielte Platzierung zur visuellen Metapher im Stadtraum (Abb. 3). Auf einer Parkplatzwand wurde vom Künstler die Endsilbe des Worts Parking übermalt und an den Buchstaben A ein schaukelndes Mädchen gehängt. Auf diese Weise wird imaginär eine Grünfläche erschaffen, um durch die Infrastruktur der Stadt selbst auf die Zerstörung von Natur- und Gemeinschaftsräumen zugunsten von kommerziell verwertbaren Abstellräumen für Autos hinzuweisen und auf die Umweltbelastung durch den individuellen Autoverkehr aufmerksam zu machen.

Künstlerische Werke im öffentlichen Raum können das Verhältnis von Stadt und Natur aber nicht allein als ein oppositionelles präsentieren, sondern auch Assemblagen erzeugen und symbiotische Aspekte betonen. Viele Murals beispielsweise inkorporieren städtische Naturelemente wie Bäume, Büsche oder wildwachsendes Unkraut in ihre Gemälde und erzeugen auf der

Materialebene ein Zusammenwachsen von Mensch und Natur. Auf Mauern gemalte Gesichter erhalten etwa ihre dreidimensionalen Frisuren durch die Fassade überwuchernde Kriechpflanzen oder überragende Baumkronen, oder es werden Szenen kreiert, in denen gezeichnete Figuren reale Blumen „pflücken“ oder Wildpflanzen „gießen“ (Abb. 4). Die Bilder werden so zu Performances, die sich entsprechend der Jahreszeiten, der Gründlichkeit der Straßenreinigung und der zufälligen Selbstaussaat der Stadtpflanzen immer wieder verändern. Formen des in den 1970ern entstandenen guerilla gardenings – das unautorisierte Anlegen von Gärten im Brachland oder das Aussäen von Wildblumen im städtischen Raum – als künstlerische Akte des Widerstands betrachtet werden. Selbst das die menschengemachte Ordnung kreativ durchbrechende Wachsen der Pflanzen zwischen Bordsteinen und aus Mauerritzen heraus kann als ein poetischer Akt der Rebellion durch eine als agenzial verstandene Materie gelesen werden. Verschiedenste Fotoprojekte zelebrieren ferner diese Form widerständiger Natur. Durch die Imitation von musealen Präsentationsformen durch die



Abb. 4: Street Art in Brüssel

(© Ferdinand Feys/CC BY-NC-SA 2.0 – Flickr.com)

Platzierung eines winzigen Hinweisschildes mit der Aufschrift „PLEASE DO NOT TOUCH“ und Absperrseilen vor einem auf dem Bürgersteig wachsenden Löwenzahn erhebt der australische Künstler Michael Pederson die Pflanze zu einem vorübergehenden Kunstwerk, das anschließend in Form einer Fotografie medial „verewigt“ wird (Abb. 5). Durch die Inszenierung wird gleichzeitig die Schönheit des in der Großstadtumgebung leicht zu übersehenden Korbblütlers herausgestellt und augenzwinkernd der Kunstbetrieb auf die Schippe genommen.

Neben den Grünflächen wird sich auch den blauen Flächen der Stadt künstlerisch gewidmet. Das Lyrikprojekt „Confluence“ (2023–2024) des Künstlers Todd Gilens, das in der amerikanischen Stadt Reno auf Gehwegen entlang des Truckee Rivers appliziert wurde, beschreibt, wie Wasserläufe natürliche und urbane Landschaften prägen. Damit die insgesamt 1,5 km langen Verse passgenau auf die Bürgersteigkante angebracht werden konnten, mussten die 6.000 Wörter des Gedichts sorgfältig räumlich geplant werden. Der Text wurde auf der Ausdrucksebene durch die Stadt selbst beeinflusst, da Gilens die lokalen

infrastrukturellen Hindernisse auf der „Schreibfläche“ beim Verfassen des Textes berücksichtigen musste, damit Worte beispielsweise nicht durch unterschiedlich hohe Kanten, Straßenschilder oder Blumenkübel getrennt wurden. So entscheiden nicht nur Klang und Rhythmus darüber, welche Begriffe für den Text ausgewählt werden, sondern auch die räumliche Dimension.⁴ Die kursive Schrift und die Verwendung von Run-on-Sentences imitieren das Fließen des auf der Inhaltsebene des Gedichts thematisierten Flusses. Als Geräuschkulisse begleitet den Leseakt zugleich der Straßenlärm und das Rauschen des Gewässers, so dass die Überlagerung von Urbanität und Natur akustisch aufgerufen wird.

Zwischen Natur-/Stadtlyrik: Zeitgenössische Gedichte über urbane Grünzonen

In vielen zeitgenössischen Stadtgedichten wird der soziokulturelle und ökonomische Raum der Stadt ebenfalls um das Natürliche erweitert, um die veränderte räumliche Praxis des Urbanen abzubilden. Großstadtlyrik wird insbesondere mit

der literarischen Verarbeitung der als krisenhaft empfundenen architektonischen, sozialen und psychologischen Auswirkungen der Industrialisierung und Technisierung des beginnenden 20. Jahrhunderts verbunden. Die Natur spielte in diesem Zusammenhang bei der Inszenierung des Urbanen daher meist nur als Symbol oder rhetorische Figuren eine Rolle. In der sich mit der Verelendung des Proletariats befassenden Großstadtlyrik des Naturalismus, der sich vor allem auch gegen die als weltabgewandt betrachtete romantische Naturlyrik positionierte, wird die Natur nicht mehr als Sehnsuchtsort des entfremdeten Menschen aufgerufen. Positiv konnotierte

Naturmotive wie Sterne, Mond oder der Wind werden nun eingesetzt, um Armut und Verfall anzuklagen. In Arno Holz' Gedicht „Ein Andres“ (1886) heißt es etwa:

„Fünf wurmzernagte Stiegen geht's hinauf
Ins letzte Stockwerk einer Miethskaserne;
Hier hält der Nordwind sich am liebsten auf
Und durch das Dachwerk schaun des Himmels Sterne.“⁵

Der Wind symbolisiert nicht mehr Freiheit, die Sterne stehen nicht mehr für Liebe und Hoffnung ein, sie verdeutlichen vielmehr ganz pragmatisch die schlechte Bausubstanz der Mietska-



Abb. 5: Michael Pederson, Please do not touch

(© Michael Pederson/CC BY-NC-SA 2.0 – Instagram.com)

sernen der unteren Bevölkerungsschicht. Als tierische Gefährten dienen in den Gedichten nicht mehr singende Nachtigallen und scheue Hirsche, sondern Ratten und Würmer, die zugleich den Aspekt der materiellen Verwahrlosung der Menschen anzeigen und seine daraus resultierende soziale und mentale Degenerierung zu etwas Kreatürlichem, Unmenschlich-Primitivem verkörpern: „Im Keller nistete die Ratte,/parterre gabs Branntwein, Grog und Bier“.⁶ In den qualmenden, lärmenden Fabrikstädten des Expressionismus tauchen natürliche Elemente als Versatzstücke auf. Die unfassbaren Ausmaße der Stadt, ihre zugleich Schrecken und Faszination erzeugende urbane Erhabenheit wird durch eine aus der Natur gespeiste Metaphorik evoziert – die Übernahme einer Semantik der Natur führt so zu einem Othering der Stadt. Diese wird wiederholt als Steinwald, steinerne Wüste oder als Häusermeer umschrieben. Besonders letztere Paraphrase dominiert das Bild der lyrischen Großstadt; die 1910 erschienene erste größere Sammlung deutscher Großstadtdichtung wurde entsprechend unter dem Titel „Im steinernen Meer“ publiziert. In der sich seit den 1970er Jahren ausbildenden ökokritischen Literatur fungiert die Stadt wiederum als Symbol für die selbstzerstörerische Kraft der Menschheit. Stadtgedichte können jedoch nicht nur im Kontext von Umweltaktivismus den Lebensraum Stadt kritisch beleuchten, sondern etwa über den Zusammenhang von städtischer Begrünung und Gentrifizierung ebenso soziale Themen wie Rassismus, Armut oder Postkolonialismus aufrufen. Vorgestellt werden sollen im Folgenden allerdings zeitgenössische lyrische „Stadtlandschaften“, in denen eine progressive Hybridisierung des Natur-Kultur-Dualismus vollzogen wird oder kulturökologische Fragestellungen aufgegriffen werden. Zentral ist dabei eine Neubestimmung der Beziehung von Mensch und Umwelt. Umgesetzt wird dies beispielsweise durch den Einsatz von bio- oder ökozentrischen Darstellungsperspektiven, die eine De-Hierarchisierung des menschlichen lyrischen Ich bewirken und die Handlungsfähigkeit nichtmenschlicher Aktanten im Netzwerk Stadt herausstellen.⁷ Die Gedichte beschreiben sowohl Formen domestizierter als auch wilder Natur und finden an Schauplätzen wie Parks und Gärten, auf Fenster-

bänken, am Straßenrand oder in Industriebrachen statt. Die Texte produzieren subversive Raumdarstellungen, die eine Infragestellung des romantischen Verständnisses von unberührter Natur nach sich ziehen und aufzeigen, wie vielfältig städtische Kultur in natürliche Ökosysteme integriert ist.

Domestizierte Natur: Parkanlagen und Hauspflanzen in der zeitgenössischen Lyrik

Eine wichtige Schnittstelle von Stadt und Natur sind kommunale Parkanlagen. Darstellungen von öffentlichen Gärten und Parks haben zudem eine lange und variantenreiche literarische Tradition. Insbesondere in den realistischen Literaturströmungen wird die Funktion des Parks als sozialer Ort thematisch aufgegriffen. In den ursprünglich zum Zwecke der Volksgesundheit und Aufrechterhaltung sozialer Ordnung errichteten Grünflächen konnten Begegnungen zwischen den Geschlechtern und den Ständen stattfinden, Kinder spielen, der Adel lustwandeln oder Arbeiter sich am Wochenende von der räumlichen Beengung der Fabriken ablenken. Der lyrische Park kann so im Kontext der Großstadtdichtung zum Sinnbild einer von sozialen Zwängen befreiten, aus der kapitalistischen Zeitordnung enthobenen utopischen Menschheit werden. Der neoromantische Ästhetizismus hingegen transformiert die urbanen Naturräume in Ideal- und Traumlandschaften, in denen wie etwa in Stefan Georges Gedicht „Im Park“ (1890) die organischen Elemente zu artifiziellen Kunstwerken stilisiert werden. Der Park wird infolgedessen zum poetologischen Motiv:

„Rubinen perlen schmücken die fontänen,
Zu boden streut sie fürstlich jeder strahl,
In eines teppichs seidengrünen strähnen
Verbirgt sich ihre unbegrenzte zahl.
Der dichter dem die vögel angstlos nahen
Träumt einsam in dem weiten schattensaal ...“⁸

Während in den lyrischen Texten des 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts im Zusammenhang mit dem „Ereignis“ Stadtpark also häufig weder Stadt noch Natur beschrieben

werden, versuchen viele zeitgenössische Park-Gedichte die besondere Symbiose des Ortes zwischen Natur und Kultur herauszustellen. In Andreas Altmanns Gedicht „Vondelpark Amsterdam“ wird bereits im Titel der Bezug auf die Großstadt aufgerufen. Der Park ist nicht als ein (realer oder metaphorischer) Ort außerhalb der urbanen Zone konzipiert, als bekanntes Wahrzeichen der niederländischen Metropole ist er ein wesentlicher Teil der städtischen Topografie. Dies machen auch die ersten Zeilen des Gedichts deutlich:

„hauswände rahmen den park, straßen.
läufer und schnelle räder treiben
die schritte. bei nordwestwind
kommen maschinen ihrem fluglärm
unfaßbar nah. viele bänke
sind in den boden gesunken. seen
liegen, geschliffenen scherben
des meeres gleich, in den wiesen.
der wind bringt farbe ins holz.
eine kastanie liegt auf den ästen,
ihre wurzel ragt in den himmel.“⁹

Die Großstadt wird in Altmanns Gedicht vom lyrischen Ich weder ausgeblendet noch als störender Faktor, der die Transzendierung der Wirklichkeit durch die Natur verhindert, abgewertet. Die gleichgültige Erwähnung des Fluglärms lässt sich als Umkehrung des Motivs der „machine in the garden“ – dem plötzlichen und schockierenden Einbruch von Technologien (z.B. Eisenbahnen) in die pastorale Landschaft –, das von Leo Marx als ein zentrales Bild der zivilisationskritischen Naturliteratur des 19. Jahrhunderts identifiziert wird, lesen.¹⁰ Die architektonische Kulisse und der Zivilisationslärm gehören in Altmanns Text genau wie die natürlichen Elemente zum Erlebnis Park, die Verbindung der zunächst disparat wirkenden Erfahrungsräume scheint gar den besonderen Reiz auszumachen. Im urbanen Naturgenuss synthetisieren sich die Zeitenthobenheit des Natürlichen und die Zeitbeschleunigung des Urbanen. Das lyrische Ich beschließt seinen Parkbesuch in diesem Sinne mit der Beobachtung: „alles bewegt sich/nichts geschieht.“¹¹ Natur wird hier nicht als etwas Ursprüngliches, das

nur außerhalb von Kultur existieren kann, gedacht. Die Bezeichnung der Häuserwände als Rahmung sowie die tatsächliche sprachliche „Rahmung“ des Worts „park“ durch die Platzierung von „hauswände“ und „straßen“ am Anfang und Ende des ersten Verses markieren die städtische Umgebung als eine bedeutungsproduzierende Begrenzung, als etwas, das den Park als spezifisches Biotop, als ästhetisches Phänomen und als menschliche Nutzfläche überhaupt erst hervorbringt.

Während sich der fiktive Spaziergänger im Vondelpark von den eigenen visuellen und auditiven Eindrücken in seiner Aufmerksamkeit lenken lässt, generiert der amerikanische Autor Michael Kleber-Diggs im seinen beiden Hunden gewidmeten Gedicht „CANINE SUPERPOWERS“ (2024) einen posthumanen Flaneur, der nicht als Ich, sondern als lyrisches Wir die Stadtnatur erkundet:

“We stroll the grounds and stop at every tree,
at every chicken bone, each new coneflower.
Their noses lead to everything we see.

Sometimes we'll spot a fox, surprise a bee,
find trash, broken glass, have a sad encounter
on our daily rounds to check on every tree.”¹²

Im Zusammenhang mit der Figur des Flaneurs wird die literarische Stadt, etwa bei Hebbel, Börne oder Kracauer, oft als ein Palimpsest von zu entschlüsselnden Texten imaginiert. Als Lesende treten hier die Hunde in Erscheinung; die Entzifferung erfolgt daher nicht als distanziert-intellektuelle Tätigkeit, sondern als für die menschlichen Sinne nicht zu erschließende Form des sensorischen Kartographierens. Diese Art des Flanierens – „sensed before seen through canine superpowers“¹³ – ist dem Sprecher nur durch die Erweiterung des Ich zum hybriden mehr-als-menschlichen Wir, durch die Abgabe von Handlungsmacht an die tierischen Begleiter möglich. Das Gedicht löst im literarischen Parkspaziergang die vermeintliche Natur-Kultur-Binarität auf und rüttelt so an der Vorrangstellung des Menschlichen im Diskursfeld Stadt. Eine biozentrische Perspektive auf die Stadt wird im Gedicht also durch die De-Hierar-

chisierung der anthropozentrischen Perspektive zu einem möglichen, aber nicht zum einzigen Blickwinkel und nicht durch die Vermenschlichung der Tiere inszeniert: "Instead of traditional human-animal relationships, where animals take up the role of pet or wild encounter, urban animals are engaged as equal participants; they are depicted as agents who direct action, and the category of 'animal' is refigured altogether."¹⁴ Durch die Erzeugung eines posthumanen lyrischen Wir macht das Gedicht zudem darauf aufmerksam, dass der Mensch nicht außerhalb seiner Umwelt steht.

Auch mit vegetabilen Mitbewohnern, die auf Fensterbänken, Balkonen oder in Zimmerecken residieren, können urbane Gemeinschaften geschlossen werden. Das Pflanzen-Menschen-Verhältnis im *urban jungle* des Wohnzimmers zeichnet sich, wie bereits angedeutet wurde, nicht durch Beherrschung aus, sondern kann als Sorgebeziehung gefasst werden. In Martina Hefters Gedicht „Aus einem Zimmer, in dem nicht wahrnehmbare Vorgänge kreuzen“ (2010) beschreibt ein lyrisches Ich das Zusammenleben mit einer Washingtonpalme, die an Messgeräte angeschlossen wurde, um ihr „Verhalten“ interspezifisch übersetzbar zu machen:

„Die feinen Sprünge der Zeiger sagen mir,
du erlebst mich gerade,
Sobald das Lämpchen blinkt, ist das Beben
der Blätter Luftschnappen. Gleicht die Empfindung
der Pflanzen der einer neugeborenen Katze,
fühlt sie ein Pulsen, Wärme, heranträngende
Hände, zum Streicheln bereit?
Ich nähere mich, nähere dich
Achtung, die Palme berührt mich.
Ein irgendwie außerplanmäßiger Kuss.“¹⁵

Das Gedicht rekurriert dabei auf botanische Wissensdiskurse, die postulieren, dass Pflanzen höher entwickelt sind als bisher angenommen und über sensorische und kommunikative Fähigkeiten verfügen. Aufgerufen werden auch Überlegungen der Critical Plant Studies zur Pflanzenethik, die Pflanzen menschenähnliche Eigenschaften wie Psyche, Intelligenz, Gedächtnis oder Gefühl attestieren und diesen daher Personalität zusprechen. Beschrieben

wird zudem ein durch Verwandtschaftlichkeit und Fürsorge geprägtes Verhältnis zwischen Mensch und Hauspflanze, das an Donna Haraways im Zusammenhang mit tierischen Begleitern entwickeltes Konzept von Companion Species anschließt.¹⁶

Der Austausch mit der Pflanze scheint im lyrischen Ich ein Gefühl von Selbst zu erzeugen, die Palme fungiert als Resonanzsystem. Das Gedicht begegnet so ferner auf ganz neue Weise dem in der Großstadtyrik gängigen Thema der Vereinsamung und der Suche nach Gemeinschaft in der städtischen Anonymität. In der dritten Strophe wird jedoch die Tragfähigkeit dieser Beziehung ironisch hinterfragt:

„du meine Blüte,
sagtest du grad leise ‚Nacht‘,
‚Schmetterlinge‘, sagtest du ‚Dünger‘?
Kennst du den Pflanzenporno? Live, Biene
Bestäubt Tulpe, man offenbarte das einer Rose, maß,
wie ihr geschah, fand keine Regung. Erklärt das,
weshalb du deine Blätter hängen lässt?
Sprich doch, Palme.“¹⁷

Der Mensch scheitert an der Pflanze als radikal fremder Lebensform, die Palme ist in ihren Kommunikations- und Gemeinschaftsformen jenseits einer Vermenschlichung, die der Pflanze artfremde Triebe wie sexuelles Begehren unterstellt, nicht erfahrbare. Im Versuch, Prozesse zu beschreiben, die Natur und menschliche Identität verbinden, kommt das lyrische Ich dem Subjekt Palme nicht näher – das Gedicht führt auf diese Weise die praktische Begrenzung des Konzepts Pflanze als companion species vor. Das humoristische Bild des Pflanzenpornos impliziert außerdem, dass es sich bei der behüteten Apartment-Umwelt der Palme um ein gestörtes Habitat handelt, also das menschliche Caretaking restriktiv wirkt, ist sie doch als Zierpflanze vereinzelt und ohne Zugang zu Bestäubern aus dem Fortpflanzungskreislauf ausgeschlossen und daher in ihrer Handlungsmacht beschränkt. Das aus dem Südwesten Amerikas stammende Palmengewächs kann darüber hinaus nur in der Biosphäre des Zimmers überleben. So ist es dann auch die Industrialisierung und Urbanisierung, die

durch die Entwicklung von Rohrheizungssystemen und neuen Züchtungsmethoden in kälteren Klimazonen ein Beisammensein mit exotischen Pflanzen überhaupt erst für ein breiteres Publikum möglich macht.

Wilde Pflanzen in Marion Poschmanns Stadtnaturgedichten

Stadtnatur schafft sich überdies eigenständig Raum im urbanen Biotop. Das Motiv der von der Natur zurückeroberten Ruinenstadt etwa kann ebenfalls auf eine lange literarische Tradition zurückblicken, im Fokus der Betrachtung steht dabei jedoch meist der kulturelle Verfall und nicht die siegreiche Pflanzenwelt. Im Sonett „Es ist alles eitel“ (1637) des Barockdichters Andreas Gryphius dient das Bild beispielsweise als Memento mori. In Sarah Kirschs Gedicht „Naturschutzgebiet“ (1982) fungiert die Beschreibung eines überwucherten und von wilden Kaninchen bevölkerten Potsdamer Platzes als lyrischer Kommentar zur Verfallsgeschichte der DDR:

„Durch das verschwundene Hotel
Fliegen die Mauerseiger
Die Nebel steigen
Aus wundersamen Wiesen und Sträuchern
Kaum sperrt man den Menschen den Zugang
Tut die Natur das ihre durchwächst
Noch das Pflaster die Straßenbahnschienen.“¹⁸

Darüber hinaus spielt das Motiv in der spekulativen Poesie eine wichtige Rolle. Es taucht im Kontext der Darstellung von utopischen organischen Städten und von dystopischen Nekropolen auf.

Auch die ökokritische beziehungsweise biozentrische Stadtlyrik interessiert sich für Biotope, die sich in brachliegenden, verwahrlosten urbanen Flächen oder an liminalen Orten wie Straßenrändern, Böschungen oder Bahndämmen ausbilden. Darstellungen dieser heterogenen, Kultur- und Naturelemente verbindenden *terrans vagues* stellen vor allem die Regenerierungskraft der Natur und die biologische Diversität innerhalb der Stadtlandschaft heraus. Die Gedichte zeichnen sich, um die Palimpsestari-

gkeit des Raums hervorzuheben, oft durch eine fragmentarische Schreibweise und parataktische Aneinanderreihungen heterogener Elemente – wie etwa im folgenden Auszug aus Marion Poschmanns Gedicht „Böden in Stadtgebieten“ (2004) – aus:

„Grasnarbe und eine alte Personenwaage –
auf Straßen die wogende Menschenmenge
auf Holzstümpfen weiße flaumige Überzüge
auf alten Gleisanlagen Hausbrandasche, Schlacke.“¹⁹

Ferner werden Verfremdungstechniken wie die groteske Verschmelzung von Pflanzen und Artefakten verwendet, um die urbane Natur von klassischen Beschreibungen von „schöner“ Natur abzusetzen. Nicht duftende Zierblumen sind die Subjekte der Gedichte, sondern Unkraut, also wertlose, da dem Menschen nicht dienliche Pflanzen. In ihrem Gedicht „Rosa canina (Hundsrose)“ (2010) entwirft Poschmann zum Beispiel aus der Perspektive einer an einem Autobahnhang blühenden Hundsrose eine hybride Landschaft, in der Pflanzliches und von Menschen Erbautes zusammenwachsen. Die Pflanze tritt dabei selbst als lyrisches Ich in Erscheinung:

„Ich klebte am Damm,
ich verstärkte mein Blühbemühen,
irgendwo führten Betonstufen hoch auf die
Fahrbahn, der Endlosverkehr ein verwittertes
Grundgeräusch, Efeugefühle krochen
Den Rändern nach.“²⁰

Die Dichterin versucht die Projektion von menschlichen Gefühlen oder Eigenschaften auf das nicht-menschliche Gegenüber zu vermeiden, indem sie die Empfindungen der Heckenrose – anders als das lyrische Ich in Hefters Gedicht – nicht am Maßstab menschlichen Handelns und Denkens misst. Poschmanns „sprechende“ Pflanze lässt sich folglich nicht eigentlich als Anthropomorphisierung verstehen, denn die Bedürfnisse des Rosengewächses werden nicht vermenschlicht dargestellt. Poetisch umschrieben werden Handlungen aus dem Bereich pflanzlicher *agency* wie Reproduktion, Wachstum, Ausbreitung an ungewöhnli-

chen Orten: Die pflanzliche Sprecherin überwuchert die Betonstufen aufgrund ihrer Efeu-gefühle und verstärkt ihr Blühbemühen, um durch das Anlocken von Bestäubern ihr Überleben in der durch den Menschen unwirtlich gemachten Umgebung zu sichern. Herausgestellt wird im Gedicht also die Wirkkraft der Pflanze, die sich entgegen aller Widrigkeiten im Urbanen zu behaupten weiß. Sie wird nicht als Objekt menschlicher Beobachtung, als passive Materie dargestellt, sondern erlangt Akteur-Status. Zugleich wird ihre Andersartigkeit im Hinblick auf Nahrungsaufnahme, Kommunikation oder Sensorik gewahrt. Der Mensch spielt in dieser urbanen Zone nur noch fragmenthaft eine Rolle, er tritt als „verwittertes Grundgeräusch“ oder als „strenger Kanalgeruch“, Eindrücke, die die Pflanze als Vibrationen oder chemische Reize wahrnimmt, in Erscheinung.²¹ Als städtische Wildnis erscheinen Poschmann auch Flechten, die sich „festgesetzt [haben] auf alten Granitplatten/vor der Heißmangel, vor dem Hundesalon“.²² In „Ode an die Bordsteinflechte“ wirken organisches und anorganisches Material der Stadt aufeinander ein und verschmelzen zu einer für das lyrische Ich faszinierenden Assemblage:

„zwischen den Hundepfoten,
zartgeäderte Flechten, die wie eine
aufgeschnittene Druse
das Innere des Gesteines zeigten:
was verbarg diese Wildnis
vor mir über all die Jahre?
als begriffe ein Fleck,
wie es um mich stand“.²³

Im Gedicht, das bereits durch die Benennung der klassischen Gedichtform der Ode das unscheinbare Gewächs literarisch aufwertet und den Duktus erhabener Naturlyrik auf die Lebensgemeinschaft zwischen Pilz und Alge überträgt, avanciert das Doppelwesen zum geheimnisvollen Zeichenträger innerhalb der Stadt, das ein Kommunikationsangebot zu machen scheint. Die ornamenthaften Flechten sind „Gegengestalten, die Schatten und Schemen der reinen/Vernunft, ein ruhiges, kreisrundes Wuchern“, „ein geheimer/Zengarten“, de-

ren Betrachtung dem lyrischen Ich als „Exerzition“ dient.²⁴ Literaturhistorisch ließe sich das zeichenhafte Geflecht aus Pilzfäden als Arabeske, als Strukturprinzip der romantischen Dichtung, deuten, und das Gedicht somit als poetologische Reflexion der Kunst des Wortflechtens interpretieren. Dabei steht allerdings nicht das menschliche kreative Schaffen im Fokus, sondern das Erschaffen biosemiotischer Texte durch den Kleinstorganismus. Die im Geflecht zu erkennende vegetabile Arbeit macht dem lyrischen Ich deutlich, dass diese nicht auf die materielle Produktion von Atmosphäre und Sauerstoff beschränkt ist, sondern Welt herstellt und Bedeutung produziert. Die Flechten erzeugen einen organischen Mikrokosmos innerhalb des Makrokosmos Stadt, der dem lyrischen Ich zwar nicht zugänglich ist, da er über die menschliche Erfahrungswelt hinausweist, jedoch trotzdem ein Gefühl der Resonanz erzeugt. Als „storied matter“ bezeichnet die Literaturwissenschaftlerin Serpil Oppermann diese Kommunikationsformen der biologischen Welt: „There are multiple stories of cosmology, geology, history, ecology, and life embodied in every form of materiality.“²⁵ Indem das Gedicht so menschliche Kulturen als Teil vieler anderer materieller „Kulturen“ in der Welt präsentiert, wird wie in Kleber-Diggs' Gedicht eine anthropozentrische Sichtweise relativiert.

Die Begegnung Mensch-Pflanze erscheint zudem in dieser Konstellation nur im Urbanen möglich zu sein, fällt die im Naturraum unscheinbar bleibende Flechte doch erst durch den Kontrast zum Betonstein auf. Poschmanns lyrisches Ich betrachtet dabei Natur ganz ähnlich wie Kracauer die Stadt „liest“: „[D]as Fußgestell des Eiffelturms bedeckt den Himmel mit eisernen Arabesken. Die Architekturketzen sind chiffrierte Mitteilungen, die nur der Eingeweihte zu entziffern vermag.“²⁶ Das lyrische Ich agiert allerdings nicht mehr wie die Flaneur-Figur des Modernismus als ein „blasierter“ Beobachter, der die Großstadt in einer Panoramasicht erfassen will und der distanziert auf die sich dort ereignenden Begegnungen reagiert, sondern erlebt eine immersive, körperlich situierte Naturerfahrung, die zugleich von der soziokulturellen Umge-

bungssituation der Stadt beeinflusst ist. Die Bordsteinflechte wird im Nahblick betrachtet, es wird sich zu ihr hinuntergebeugt, sie wird berührt: „Ich kniete unbotmäßig/Vor dem Hundesalon, ich kniete/Zwischen den Kaugummiflecken und Steinflechten.“²⁷ Entschlüsselt werden kann das Geheimnis der Flechte jedoch nicht, das präsentische Aufgehen des lyrischen Ich in der Naturerfahrung wird durch die zerstörerische Durchdringung von Natur und Kultur unterbunden: Eine Kehrmaschine entfernt die Mikro-Wildnis vom Gehweg.

Schlussbetrachtung

Die exemplarisch vorgeführten Stadtnaturgedichte lassen sich sowohl als urbane Naturgedichte als auch als biozentrische Großstadtyrik klassifizieren. Sie verbinden auf unterschiedliche Weise und in unterschiedlichem Ausmaße ihre beiden motivischen Beziehungssysteme und problematisieren dabei die vermeintliche Gegensätzlichkeit von Natur und Kultur. Die Texte machen dabei variantenreich deutlich, dass im Sinne der Kulturökologie Kultur und Umwelt nicht als autonome Systeme gedacht werden können, sondern als ein Geflecht aus Verbindungen, die aufeinander einwirken. In den lyrischen urbanen Zonen erscheinen Elemente der Natur nicht mehr wie in der traditionellen Großstadtyrik der Moderne ausschließlich als das Andere, sie sind vielmehr integraler Teil des kulturellen Netzwerks „Großstadt“. Der Mensch wiederum agiert nicht nur wie in der ökokritischen Naturlyrik des 20. Jahrhunderts als Antagonist oder wie in der romantischen Naturlyrik als Bewunderer aus der Ferne, dem die Natur als Projektionsfläche für seine Empfindungen dient. Durch die Zusammenführung von Urbanität und Pflanzenwelt werden Mensch-Natur-Relationen neu gedacht. Der Mensch fungiert in den Gedichten im Kontext des städtischen Diskurses nicht mehr allein als erkennendes Subjekt; das Konzept einer agenziellen Materie führt zu einem veränderten posthumanen Menschenbild, durch das die Sonderstellung des Menschen infrage gestellt erscheint. Es han-

delt sich bei den Texten um ökokritische Literatur, die nicht nur mahnen will, sondern versucht, durch erbauliche (aber nicht eskapistische) Darstellungen Klimamüdigkeit und Zynismus entgegenzuwirken. Es gilt, die Potentiale der Literatur zu nutzen, um für bisher übersehene Naturräume zu sensibilisieren, Formen von Widerstand und Erneuerung aufzuzeigen und so alternative Möglichkeits- und Zukunftsräume zu beschreiben.

Anmerkungen:

- ¹ Vgl.: Raymond Williams: *Keywords: A Vocabulary of Culture and Society*. Routledge 2011, S. 46f.
- ² Vgl.: Jacqueline Maria Broich/Daniel Ritter: Die Stadtbrache als „terrain vague“: Geschichte und Theorie eines unbestimmten Zwischenraums in Literatur, Kino und Architektur. transcript Verlag 2017, S. 74f.
- ³ Christopher Schliephake: *Urban Ecologies: City Space, Material Agency, and Environmental Politics in Contemporary Culture*. Bloomsbury Publishing 2014, S. xvii.
- ⁴ Vgl.: Laura Wetherington: Making the mile-long poem: A Conversation with Todd Gilens. In: The University of Arizona Poetry Center 13. 12. 2024, <https://poetry.arizona.edu/blog/conversation-todd-gilens>.
- ⁵ Arno Holz: „Ein Andres“. Das Buch der Zeit. Lieder eines Modernen. Verlags-Magazin 1886, S. 43.
- ⁶ Arno Holz: „Ihr Dach stieß fast bis an die Sterne“. In: Ebd., S. 394.
- ⁷ Vgl.: Evi Zemanek: „Ökologische Genres und Schreibmodi. Naturästhetische, umweltethische und wissenschaftliche Muster“. In: *Ökologische Genres. Naturästhetik. Wissenspoetik*. Hg. von dies. V&R 2018, S. 9–56, hier S. 33f.
- ⁸ Stephan George: „Im Park“. Sämtliche Werke in 18 Bänden: Hymnen, Pilgerfahrten, Algalal. Klett-Cotta 1982, S. 11.
- ⁹ Andreas Altmann: „Vondelpark Amsterdam“. In: *Städte. Verse: deutschsprachige Großstadtyrik der Gegenwart*. Hg. von Axel Kutsch. Verlag Landpresse 2002, S. 179.
- ¹⁰ Vgl.: Leo Marx: *The Machine in the Garden: Technology and the Pastoral Ideal in America*. Oxford University Press 1964.
- ¹¹ Altmann: „Vondelpark Amsterdam“.
- ¹² Michael Kleber-Diggs: „CANINE SUPERPOWERS“. In: *You Are Here. Poetry in the Natural World*. Hg. von Ada Limón. Milkweed Editions 2024, S. 62.
- ¹³ Ebd.
- ¹⁴ Chantelle Bayes: *Reimagining Urban Nature. Literary Imaginaries for Posthuman Cities*. Liverpool University Press 2023, S. 205.
- ¹⁵ Martina Heftner: „Aus einem Zimmer, in dem nicht wahrnehmbare Vorgänge kreuzen“. In: *Nach den Diskotheken: Gedichte*. Kookbooks 2010, S. 38.
- ¹⁶ Vgl.: Donna Haraway: *The Companion Species Manifesto. Dogs, People, and Significant Otherness*. Princeton Paradigm Press 2003.

- ¹⁷ Hefter: „Aus einem Zimmer, in dem nicht wahrnehmbare Vorgänge kreuzen“, S. 39.
- ¹⁸ Sarah Kirsch: „Naturschutzgebiet“. In: *Sämtliche Gedichte*. Deutsche Verlags-Anstalt 2005, S. 222.
- ¹⁹ Marion Poschmann: „Böden in Stadtgebieten“. In: *Grund zu Schafen*. Frankfurter Verlagsanstalt 2004, S. 44.
- ²⁰ Marion Poschmann: „Rosa canina (Hundsrose)“. In: *Geistersehen*. Suhrkamp Verlag 2010, S. 59.
- ²¹ Ebd.
- ²² Marion Poschmann: „Ode an die Bordsteinflechte“. In: *Nimbus*. Suhrkamp 2020, S. 69.
- ²³ Ebd.: S. 70.
- ²⁴ Ebd.: S. 69f.

- ²⁵ Serpil Oppermann: „Material Ecocriticism and the Creativity of Storied Matter“. In: *Frame: Journal of Literary Studies* 26 (2013), S. 55–69, S. 57.
- ²⁶ Siegfried Kracauer: „Die Berührung. Sieben Pariser Szenen“. In: *Werke*. Teil 5/3. Essays, Feuilletons, Rezensionen. Hg. von Inka Mülder-Bach. Suhrkamp 2011, S. 83.
- ²⁷ Poschmann: „Ode an die Bordsteinflechte“, S. 70.

Kontakt:

alexandra.mueller@germanistik.uni-giessen.de



Wer Vermögen aufbaut, sollte auch regeln, was bleibt

Denn ohne klare Nachlassplanung entscheidet am Ende nicht die Familie – sondern das Gesetz. Sprechen Sie mit uns darüber, wie Testament, Schenkung und Nachfolgeplanung sinnvoll umgesetzt werden können, um Ihre Werte zu sichern, Konflikte zu vermeiden und steuerliche Chancen optimal zu nutzen.

Wir beraten Sie gerne!

Ihr Berater in Gießen: Dirk Schäfer

Telefon 0160 97 98 69 73

Mail dirk.schaefer@hnvest.com

www.hnvest.com

Stefan Tebruck

Die Siegelammlung Theodor Koch-Grünberg

Bis 2023 war die Existenz einer so umfangreichen Sammlung von Siegelabdrücken und Wappenzeichnungen, wie sie die Sammlungen des hessischen Ethnographen und Amazonas-Forschers Theodor Koch-Grünberg (1872–1924) enthalten, nicht bekannt. Während die Objekte, die Koch-Grünberg von seinen Reisen aus Brasilien und Venezuela mitbrachte, in Sammlungen verschiedener Museen in Berlin, Freiburg im Breisgau, Marburg, Gießen und Grünberg gezeigt werden und der Schriften-nachlass des Forschers seit 1999 in der Ethno-graphischen Sammlung der Philipps-Univer-sität Marburg zugänglich ist, fand der Bestand der Siegelabdrücke und Wappenzeichnungen weniger Interesse und blieb im Familienbesitz. Im Februar 2023 trat die Enkelin von Theodor

Koch-Grünberg, Sabine Röder, an die Profes-sur für Mittelalterliche Geschichte der Justus-Liebig-Universität Gießen heran und fragte, ob es seitens der Professur ein Interesse an dem Bestand gebe. Eine erste Durchsicht ließ rasch erkennen, dass Umfang und Auswahl der Stü-cke so bedeutend sind, dass sich eine Aufnah-me in die Sammlungen der JLU lohnt. Im Juni 2023 wurde schließlich der Schenkungsvertrag von der Schenkerin Sabine Röder und der Kanzlerin der JLU unterzeichnet. Seitdem ist die Siegelammlung Theodor Koch-Grünberg ein Bestandteil der Sammlungen unserer Uni-versität.

Das Interesse an der Kollektion ist gleich mehr-fach begründet. Zum einen ist es der Sammler selbst, Theodor Koch-Grünberg, der eng mit



Die Siegelammlung vor der Restaurierung.

(Foto: Katrina Frieße)

der Gießener Universität verbunden ist.¹ Er hat hier seit 1891 Klassische Philologie, Germanistik, Geschichte und Geographie studiert und 1896 sein Staatsexamen abgelegt. Anschließend war er als Lehrer tätig, bevor er sich für die Kultur und Bevölkerung des Amazonas interessierte. Er unternahm in den Jahren 1898–1900, 1903–1905, 1911–1913 und 1924 insgesamt vier Forschungsreisen ins nördliche Brasilien und ins südliche Venezuela, die ihn an den Amazonas und seine Zuflüsse – vor allem den Xingu, den Orinoco, den Rio Negro, den Yapuro und den Rio Branco – führten. Die dabei entstandenen Reiseberichte, Fotografien sowie Film- und Tonaufnahmen gelten bis heute als wichtige Beiträge zur ethnographischen Erforschung der Amazonas-Völker. In den Jahren 1901–1909 arbeitete Koch-Grünberg am Berliner Völkerkundemuseum und wurde 1902 in Würzburg mit einer sprachwissenschaftlichen Arbeit über die Guaicuru-Sprachen im nördlichen Argentinien, Paraguay und Brasilien promoviert. 1911 in Freiburg habilitiert, brach er zu seiner dritten Reise ins nördliche Brasilien und ins südliche Venezuela auf. Nach seiner Rückkehr wurde er 1913 zum Apl. Professor an der Freiburger Universität ernannt. Zwei Jahre später übernahm er die Leitung des Linden-Museums in Stuttgart, an dessen Spitze er bis Oktober 1924 stand. Bereits zu Beginn seiner letzten Forschungsreise verstarb er allerdings am 8. Oktober 1924 im nördlichen Brasilien beim Aufbruch zu einer Expedition an den Oberlauf des Rio Branco.² Seine bislang unbeachtete Siegel- und Wappensammlung stand stets im Schatten seiner Amazonas-Forschungen, verdient aber größere Aufmerksamkeit als bisher, da sie ein bemerkenswertes Zeugnis bürgerlicher Sammlungstätigkeit im späten 19. Jahrhundert ist. Die Siegelsammlung übernahm Theodor Koch bereits von seinem Vater Karl Koch (1836–1901), der als Pfarrer in Oberhessen tätig war. Inwieweit der Sohn selbst an und mit den Objekten gearbeitet hat, kann erst eine gründliche Durchsicht aller Aufzeichnungen klären, die zusammen mit den Stücken übergeben worden sind. Eine Kladde, die über 600 Siegelabdrücke aus dem Bestand verzeichnet, ist

aber von Koch-Grünberg selbst angelegt worden, wie sein handschriftlicher Namenseintrag auf dem vorderen Deckel der Kladde erkennen lässt.

Eine erste Sichtung des Bestandes, die wegen starker Verschmutzung und aufgrund von Schimmelbefall an den Papieren nur provisorisch durchgeführt werden konnte, hatte zunächst noch einen viel kleineren Umfang vermuten lassen; es schien sich um mehrere hundert Abdrücke von Siegeln zu handeln. Eine nach Abschluss der Restaurierung durchgeführte gründliche Zählung hat allerdings ergeben, dass der Bestand insgesamt 3263 Abdrücke umfasst. Es sind Siegelabdrücke unterschiedlichster Zeitstellung und Provenienz. Beim jetzigen Stand der Erfassung lässt sich feststellen, dass es sich vor allem um Kaiser- und Königssiegel des 9.–16. Jahrhunderts sowie Fürsten- und Adelsiegel des 12.–19. Jahrhunderts aus Deutschland und den Nachbarländern (vor allem Böhmen, Österreich, Polen und Dänemark) handelt. Daneben finden sich auch mittelalterliche und frühneuzeitliche Bischofs-, Abts-, Stifts- und Konventssiegel sowie Siegel stadtbürgerlich-patrizischer Familien. Da noch nicht alle Siegelabdrücke systematisch gesichtet werden konnten, ist es nicht auszuschließen, dass auch weitere Siegeltypen und Siegelherren in der Sammlung repräsentiert sind. Die Abdrücke sind fast alle aus Siegellack hergestellt worden; zumindest die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Siegelabdrücke stammen also nicht aus ihrer Verwendungszeit, sondern sind Nachprägungen für Sammlungszwecke. Der größte Teil der Abdrücke ist rot, aber auch andere Färbungen sind zu finden. Die meisten Stücke sind auf starkem Papier bzw. Pappe aufgeklebt. Etwa 450 Abdrücke sind auf insgesamt 25 Papptableaus aufgebracht, die mit dünnen Holzrahmen verstärkt sind und in einem Schubladenschränkchen (30 cm lang, 24 cm breit, 30 cm hoch) übereinander gestapelt waren. Alle Abdrücke auf diesen Papptableaus sind sorgfältig beschriftet worden. Eine weitere Anzahl von solchen Papptableaus befand sich in einer großen Holzkiste (54 cm lang, 51 cm breit, 36 cm hoch), in die diese Tableaus kopfüber gestapelt



Schubladenschränkchen mit Siegelabdrücken

(Foto: Katrina Frieze)

worden waren. Hier hatten sich zahlreiche Siegelabdrücke von ihren Klebestellen gelöst. Ein Teil der Abdrücke lag ungeordnet auf dem Boden der Kiste. In ihr lag auch ein Stapel von Kladden, in denen die Siegelabdrücke (zumindest ein größerer Teil von ihnen) verzeichnet sind, sowie eine Loseblattsammlung, deren Texte noch nicht untersucht sind. Wie die Verzeichnung durchgeführt wurde, ist auf den ersten Blick noch nicht klar; es scheint zum Teil eine alphabetische Sortierung zu sein. Darüber hinaus enthielt die Kiste vier Zigarrenschachteln, in denen ungeordnet weitere Siegelabdrücke sowie zahlreiche Wappenzeichnungen auf Papier lagen, die noch gesichtet werden müssen.

Zum Bestand gehört schließlich auch eine kleine, tragbare Tischvitrine mit Glasdeckel (50 cm lang, 40 cm breit, 8 cm hoch), in der sich zahlreiche Abdrücke hoch- und spätmittelalterlicher Kaiser- und Königssiegel befanden.

Die Kollektion dürfte sich bei näherer Untersuchung als ein höchst aufschlussreiches Zeugnis der Sammlertätigkeit von Karl Koch und Theodor Koch-Grünberg herausstellen und in seiner

Gestaltung und Verzeichnung exemplarisch erkennen lassen, wie im späten 19. Jahrhundert Siegelansammlungen hergestellt und angelegt worden sind. Die Tischvitrine und das Schubladenschränkchen lassen vermuten, dass ausgewählte Siegelabdrücke Besuchern und Gästen der Familie gezeigt werden konnten. Die große Holzkiste war dagegen offenbar nur ein Notbehelf, um zahlreiche Tableaus mit Siegelabdrücken, die Kladden und die Loseblattsammlung platzsparend aufzubewahren. Die Kiste war ursprünglich eine Transportkiste der Schreibmaschinenfabrik in Marburg-Cappel und zeigt noch Reste von Adressaufklebern. Sie ist sicher erst später, als man an den Stücken kein Interesse mehr hatte, als Sammelbehälter verwendet worden. In der Kiste fanden sich als Verpackungspapier auch einzelne Seiten aus dem Anzeigenteil der „Kölnischen Zeitung“ aus dem September 1937, so dass die Kiste wohl erst über zehn Jahre nach dem Tod Koch-Grünbergs für die Verwahrung dieses Teils der Sammlung zum Einsatz kam.

Das Interesse des Sammlers erstreckte sich auch auf Wappen. Eine noch nicht vollständig

erfasste Zahl an Wappenzeichnungen und gedruckten Wappenbildern, die zum Teil aus dem beiliegenden „Wappenbuch der preußischen Monarchie“, Band I (1828), ausgeschnitten worden sind, befinden sich ebenfalls in dem Bestand. Noch nicht abzusehen ist, ob die Wappen in Beziehung zu den Siegeln stehen, von denen ein großer Teil als Wappensiegel von Adligen sowie von Adels- und Patrizierfamilien angesprochen werden kann.

Da die Siegelabdrücke, Wappenzeichnungen und Papiere dringend restauriert werden mussten, um den Bestand langfristig zu sichern, haben die Professur für Mittelalterliche Geschichte und die Sammlungskoordination der JLU einen Förderantrag bei der Koordinierungsstelle Bestandserhaltung Hessen im Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst gestellt. Dieser Antrag ist am 31. Mai 2024 in voller Höhe bewilligt worden, so dass 18.000 € an Fördermitteln des Landes zur Verfügung standen. Zusammen mit weiteren Fördermitteln, die der

Freundeskreis Museum Grünberg e.V., die E. & E. Rittmannsperger Sammlungen-Gemeinnützige Stiftung Grünberg und die Gießener Hochschulgesellschaft gewährt haben, sowie mit Eigenmitteln der JLU Gießen ist die Finanzierung der Restaurierung im Umfang von insgesamt rund 22.000 € ermöglicht worden.

Die Arbeiten wurden von der renommierten Werkstatt Paperminz Bestandserhaltung GmbH in Leipzig zwischen August 2024 und März 2025 durchgeführt. Der erste Schritt bestand in der sorgfältigen Reinigung aller Objekte und Papiere. Für die Papiere wurden Latexschwämme und Mikrofasertücher eingesetzt, um seitenweise Staub und Schimmel zu beseitigen. Die Siegelabdrücke wurden einzeln mit einem Weichpartikelstrahler gereinigt, wobei Weizenstärke als Strahlmittel verwendet wurde. Gereinigt wurden auch die vorgefundenen Behälter (Holzkiste, Tischvitrine, Schubladenschränken), die aber nach der Restaurierung nicht mehr für die Lagerung des Bestandes verwendet werden. Der



Beispiel für ein Tableau der restaurierten Siegelsammlung.

(Foto: Katrina Frieze)

zweite Arbeitsschritt bestand in der Neuverpackung der Kollektion. Dabei wurde gewährleistet, dass der Zusammenhang der Stücke, wie er im Zustand vor der Restaurierung vorgefunden wurde, auch in der Neuverpackung erkennbar bleibt. Die Papierdokumente wurden in Jurismappen eingelegt und anschließend in Archivkartons verpackt. Die einzelnen Wappenbilder sowie lose Siegel und Siegelfragmente, die auf die vier Zigarrenschachteln verteilt waren, wurden in Folienhüllen eingelegt, die in Archivmappen mit Schlauchheftung zusammengestellt worden sind. Die Siegeltableaus wurden nach ihrer Reinigung in Grafikbetten aus Mikrowellenpappe gelegt, die zu jeweils mehreren in Archivkartons gestapelt sind. Auch hier wurde der Zusammenhang derjenigen Tableaus, die in dem kleinen Schubladenschränkchen übereinanderlagen, bewahrt. Schließlich wurden alle losen Siegelabdrücke in neue Tableaus gelegt, in die man passgenaue Aussparungen geschnitten hat. Lose Siegel, die aufgrund ihrer Lage noch einer bestimmten Stelle in einem Tableau zugeordnet werden konnten, wurden wieder festgeklebt; als Klebstoff wurde Weizenstärke verwendet. Diejenigen Tableaus, auf denen lose Siegel lagen, die noch erkennbar zu dem Tableau gehörten, wurden zusammen mit den einzelnen Abdrücken in neue Tableaus aus Mikrowellenpappe eingebracht und in Archivkartons gestapelt. Siegel und Papierfragmente, die nicht mehr zuzuordnen sind, werden in Druckbandbeuteln aufbewahrt; möglicherweise lassen sie sich im Rahmen der Erschließung wieder zuordnen.

Die restaurierte und neu verpackte Sammlung kehrte im März 2025 nach Gießen zurück. Sie hat ihren neuen Standort im Magazin des Universitätsarchivs gefunden. Zurzeit werden weitere Vorbereitungen getroffen, um Fördermittel für eine systematische Erschließung des Bestandes zu erhalten. Dazu gehört die Identifizierung aller Siegelabdrücke und Wappenbilder sowie die Lesung und Interpretation aller Papierdokumente. Daraus ließe sich mehr über die Frage in Erfahrung bringen, nach welchen Kriterien und Ordnungsvorstellungen die Sammlung zusammengestellt, geordnet und verzeichnet worden ist. Auf dieser Grundlage wird ein Vergleich mit anderen Sammlungen

dieser Zeit möglich. Nicht zuletzt könnte sich dann auch die Frage klären lassen, ob sich Gemeinsamkeiten zwischen den verschiedenen Sammlungen zeigen, die Theodor Koch-Grünberg angelegt hat.³

Die Siegel und Wappen werfen als Quellen, die Bild und Text miteinander verbinden, eine Vielzahl von Fragen auf, die nur interdisziplinär zu klären sind. Das macht die besondere Attraktivität dieser Quellen aus, die das Interesse der Geschichtswissenschaften, der Kunstgeschichte und der Rechtsgeschichte zugleich finden.

Dieser Kurzbericht darf nicht schließen, ohne denen Dank zu sagen, die die Wiederentdeckung und Restaurierung der Sammlung sowie die ersten Schritte ihrer Erschließung möglich gemacht haben. Der erste Dank gebührt Frau Sabine Röder, Enkelin von Theodor Koch-Grünberg, die die Initiative ergriffen und die Kollektion der Justus-Liebig-Universität Gießen geschenkt hat. Zu danken ist dem Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst, das aus dem Etat der Koordinierungsstelle Bestandserhaltung Hessen den Löwenanteil der Mittel bereitgestellt hat, um die Restaurierung zu finanzieren. Darüber hinaus gehört dem Freundeskreis Museum Grünberg e.V., der E. & E. Rittmannsperger Sammlungen-Gemeinnützige Stiftung Grünberg und der Gießener Hochschulgesellschaft Dank für ihre Bereitschaft, weitere Fördermittel zur Verfügung zu stellen. Schließlich hat sich auch die JLU Gießen mit eigenen Mitteln, die aus dem Budget der Sammlungscoordination der JLU Gießen zur Verfügung gestellt werden konnten, an der Finanzierung beteiligt. Dem Team von Paperminz Leipzig, namentlich Frau Nicole Klinger, ist für die stets angenehme Zusammenarbeit zu danken. Julia Romig und Melike Özdemir haben als studentische Mitarbeiterinnen bei der Zählung der Stücke nach deren Rückkehr nach Gießen wertvolle Hilfe geleistet. Ein herzlicher Dank ist schließlich Frau Dr. Alissa Theiß, Referentin für die Sammlungscoordination der JLU Gießen, und Herrn Dr. Joachim Hendel, Leiter des Universitätsarchivs der JLU Gießen, für die stets engagierte und angenehme Unterstützung und sachkundige Beratung bei allen Schritten auf dem Weg zur Restaurierung der Sammlung zu danken.

Anmerkungen:

¹ Zur Biographie Koch-Grünbergs siehe Andrea Pühringer: Koch-Grünberg, Theodor, in: Grünberg. Das Stadtleikon, hg. von Holger Th. Gräf und Andrea Pühringer unter Mitwirkung von Tom Engel, Grünberg 2022, S. 105f.; zum hessischen Interesse des Forschers siehe Holger Th. Gräf: Das „hessische Skizzenbuch“ des Südamerika-Forschers Theodor Koch-Grünberg, in: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins NF 92 (2007), S. 201–237.

² Theodor Koch-Grünberg hat über seine Forschungsreisen mehrfach publiziert, darunter: Zwei Jahre unter den Indianern – Reisen in Nord West Brasilien, 2 Bde. Berlin 1903–1905 (einbändige Neuausgabe Stuttgart 1921, Nachdruck Dresden 2015); Indianermärchen aus Südamerika, Jena 1927 (Nachdruck Berlin 2023); die umfangreichste Veröffentlichung ist sein fünfbandiger, 1916–1928 erschienener Bericht über seine dritte Brasilienreise in den Jahren 1911–1913 (Nachdruck Cambridge 2009). Vgl. zur ersten Forschungsreise Theodor Koch-Grünberg: Die Xingu-Expedition (1898–1900). Ein Forschungstagebuch, hg. von Michael Kraus, Köln u.a. 2003. Zur dritten Reise siehe Theodor Koch-Grünberg: Die Roraima-Orinoco-Expedition. Ein Forschungstagebuch (1911–1913), hg. von Michael Kraus und Ernst Halbmayer, Köln u.a. 2023. Zur forschungsgeschichtlichen Kontextualisierung vgl. Michael Kraus: „... und wann ich endlich weiterkomme, das wissen die Götter ...“ – Theodor Koch-Grünberg und die Erforschung des oberen Rio Negro, in: Amazonas Indianer. LebensRäume – LebensRituale –

LebensRechte, Berlin 2002, S. 113–130; Michael Kraus: Bildungsbürger im Urwald. Die deutsche ethnologische Amazonienforschung (1884–1829), Marburg 2004; Mário Jorge Alves/Manuela Rochholz/Katharina Weick-Joch: Zwischen Sammelwut & Forschungsdrang: Koloniale Kontexte in Gießen. Katalog zur Ausstellung im Oberhessischen Museum Gießen, Gießen 2022; Dagmar Schweitzer de Palacios/Ernst Halbmayer: Theodor Koch-Grünberg und die Produktion von Wissenschaft. Eine Ausstellung in der Sozial- und Kulturanthropologie (Veröffentlichungen der Marburger Ethnographischen Sammlung 2), Marburg 2023. Der Nachlass Koch-Grünbergs wird in der Ethnographischen Sammlung der Universität Marburg bearbeitet, siehe <https://www.uni-marburg.de/de/fb03/ivk/fachgebiete/sozial-und-kulturanthropologie/ethnographische-sammlung/nachlass-koch-gruenberg/> [letzter Abruf 16. 4. 2026].

³ Zum Sammeln als Kulturtechnik liegt eine Reihe von neueren Arbeiten vor, siehe etwa den Band von Susanne Friedrich, Jana Mangold und Susanne Rau (Hgg.): Wandlungen des Sammelns. Praktiken, Wissen, Anordnungen – Ein Reader, Bielefeld 2024. Zu den Sammlungen der JLU Gießen siehe den Bildband: Sachverstand. Die Sammlungen der Justus-Liebig-Universität Gießen, hg. von Alissa Theiß und Michael Lierz, Fotografien von Katrina Friese, Gießen 2021.

Kontakt

stefan.tebruck@geschichte.uni-giessen.de



Ansgar Kreutzer

„Neues Denken *und* neue Technologie“

Ein interdisziplinärer Band zur sozial-ökologischen Transformation

Es wirkt paradox: Die ökologische Krise und ihre Herausforderungen an individuelles, soziales und politisches Handeln haben nichts an Virulenz verloren. Zugleich rücken dringliche ökologische Fragen auf der Prioritätenliste der Bürgerinnen und Bürger ebenso nach hinten wie auf den Agenden der politisch Verantwortlichen. Der Politikwissenschaftler und Nachhaltigkeitsexperte Ingolf Blühdorn spricht von einer doppelten Krise, der Krise der Ökologie und der Krise des ökoemanzipatorischen Projekts, das der existenzbedrohenden Umweltzerstörung entgegenwirken möchte: „Agrarwende, Energiewende, Verkehrswende, Artenschutz, Klimaziele, all das wäre sicher politisch wünschenswert, aber angesichts akuter Krisen – Pandemie, Inflation, Krieg, Terrorismus, Migration, Weltmachtsanspruch Chinas – scheint anderes dringlicher.“ (Ingolf Blühdorn, Unhaltbarkeit. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Berlin 2024, 12) Der gerade erschienene, im Rahmen der Justus-Liebig-Universität Gießen entstandene und vom Fachbereich 04 Geschichts- und Kulturwissenschaften initiierte Sammelband „Neues Denken und neue Technologie. Interdisziplinäre Beiträge zur sozial-ökologischen Transformation“ gibt sich mit diesem Fatalismus nicht zufrieden. Er sucht der gebotenen sozial-ökologischen Transformation Auftrieb zu geben, mit den Mitteln wissenschaftlicher Reflexion. Die Neuerscheinung fußt auf einem Workshop, der an der Justus-Liebig-Universität Gießen zur gleichen Thematik vom 26. bis 27. Januar 2024 stattfand (vgl. den Bericht hierzu in: Gießener Universitätsblätter 57 (2024), 87–94). Für die Publikation konnten weitere Autor:innen gewonnen und damit neue Perspektiven eröffnet werden. Der konzeptionelle Kern von Workshop und Band steckt im „und“ des Buchtitels. Werden de facto Fragen der Ökologie und der Nachhaltigkeit

in den unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen mehr oder weniger unabhängig voneinander behandelt, so führt dieser Band konsequent die Sichtweisen der Natur- und Lebenswissenschaften mit den Perspektiven der Geistes- und Kulturwissenschaften zusammen. Die sozial-ökologische Wende kann nur gelingen, so die These, wenn diese beiden Wissenskulturen kooperieren, wenn sich die Reflexionsbemühungen zugleich und verzahnt auf neue Technologien, aber auch auf neues Denken, neue Mentalitäten und davon gespeiste Handlungsweisen im Sinne von Nachhaltigkeit und ökologischer Verantwortung ausrichten. Dazu trägt das Buch 19 Artikel aus fast allen an der Justus-Liebig-Universität vertretenen Fachkulturen, wie Rechtswissenschaften, Sozialwissenschaften, Geschichts- und Kulturwissenschaften, Sprach- und Literaturwissenschaften, Psychologie, Biologie, Physik, Agrar- und Ernährungswissenschaften sowie aus dem Büro für Nachhaltigkeit zusammen, ergänzt um eine ethnologisch-anthropologische und eine wirtschaftsethische Perspektive von außerhalb der JLU. Die Beiträge ordnen sich in vier interdisziplinär angelegten, thematischen Sektionen an: Die *I. Sektion* ist Dimensionen des Wandels gewidmet und betrachtet, mit einem besonderen Fokus auf Klimaveränderung und Verlust der Biodiversität, die Transformationsprozesse in Natur, Technik, Gesellschaft und Recht. Naturwissenschaftliche Analysen, die Erwägung technischer Eingriffsmöglichkeiten, kultur- und sozialwissenschaftliche Einordnungen von ökologischen Krisen und nachhaltigem Handeln gehen zwischen den Beiträgen und innerhalb derselben ineinander über. *Sektion II* belegt, dass die sozial-ökologische Transformation ein großes Thema der Kultur und deren wissenschaftlicher Reflexion darstellt. Sie affiziert Religionen, Künste, Sprachen, Literaturen aus ganz

unterschiedlichen Kulturräumen. Die wissenschaftliche Beschäftigung hiermit reflektiert die diversen kulturellen Effekte und Verarbeitungen ökologischer Herausforderungen, stellt damit Orientierungswissen zur Verfügung und inspiriert Motivationen zu ökologisch sensiblen Handeln. Zur Ausrichtung der sozial-ökologischen Transformation kommt dem ethischen Leitbild der Nachhaltigkeit entscheidende Bedeutung zu, das in *Sektion III* aspektreich reflektiert und differenziert diskutiert wird. Insbesondere verschiedene Ebenen von Nachhaltigkeit treten in den Blick: vom individuellen Lebens-, Konsum- und Ernährungsstil bis hin zu strukturell ansetzenden Wirtschaftsethiken, historischen Horizonterhellungen und politischen Optionen. Schließlich wird die Wissenschaftscommunity in einem Akt der Selbstreflexion selbst thematisch, wenn in *Sektion IV* ausdrücklich über die Universität als nicht zu unterschätzendem Change Agent des sozial-ökologischen Wandels nachgedacht wird. Die Möglichkeiten der Universität, zu sozial-ökologischer Transformation beizutragen, liegen im organisatorisch-technischen Bereich ebenso wie in ihren Kernaufgaben von Forschung und Lehre, aber auch im Transfer ökologischen Wissens und Bewusstseins in Gesellschaft und Politik. Durch den Perspektiven- und Themenreichtum hält der Band zahlreiche Einzelerkenntnisse bereit, die zum Verstehen wie zur Gestaltung der sozial-ökologischen Transformation relevant sind. Auf einer Metaebene lassen sich zudem für das hier inszenierte interdisziplinäre Zusammenspiel drei weitere Ergebnisse festhalten:

1. Es ist erstaunlich, mit welchem Engagement und welcher Überzeugung sich so unterschiedliche wissenschaftliche Denkstile und Sprachspiele aus den Natur-, Lebens-, Technik-, Rechts-, Sozial-, Kultur-, Geschichts- und Geisteswissenschaften hinter dem gemeinsamen Projekt einer sozial-ökologischen Transformation versammeln und ihre Expertisen zu Orientierungs- wie Anwendungswissen, auch in wechselseitiger Offenheit und ineinander verschränkt, bei diesem gesellschaftlich bedeutenden Thema zusammenführen.

2. Es zeigt sich, aus Sicht des initiierenden Fachbereichs für Geschichts- und Kulturwissenschaften, dass Geisteswissenschaften nicht nur eigene Beiträge zu Fragen der Ökologie und Nachhaltigkeit erbringen, sondern ihnen auch die Rolle der interdisziplinären Vermittlung, gewissermaßen die „Gastgeberrolle“, für einen multiperspektivischen Austausch zukommt. Durch ihre Vertrautheit mit Metaperspektiven, diskursiven Vermittlungen unterschiedlicher Sprachspiele, aber auch durch ihre konstitutiven Bezüge zu kulturellen und lebensweltlichen Praxen erwachsen den Geisteswissenschaften hier besondere Kompetenzen und Verantwortlichkeiten.

3. Schließlich belegt der Sammelband in seiner Gänze die Bedeutung der Institution Universität, in ihrem eigentlichen Sinn als perspektivisch und thematisch ausdifferenzierte „Volluniversität“. Denn in der ebenso komplexen wie drängenden Frage der sozial-ökologischen Transformation bedarf es der strukturierten und koordinierten Zusammenarbeit verschiedener wissenschaftlicher Fächer, die erst durch den gemeinsamen institutionellen Rahmen einer Universität gewährleistet ist. Gerade in der Form des interdisziplinären Zusammenspiels belegt die Universität die von ihr angesichts der ökologischen, aber auch vieler anderer, virulenter Krisen zu Recht erwartete Orientierungs-, Inspirations- und Motivationsfunktion für gesellschaftliche Selbstverständigungsprozesse. Insofern lässt sich der Sammelband¹ auch lesen als exemplarisches Plädoyer für Idee und Institution der Universität.

Anmerkungen:

¹ Bibliographische Angaben zum auch im Open-Access-Format erschienenen Band: Thomas M. Bohn/Ansgar Kreutzer/Michael Novian (Hg.), Neues Denken und neue Technologie. Interdisziplinäre Beiträge zur sozial-ökologischen Transformation (Neue Ökologie 19), Bielefeld 2026.

Link: <https://www.transcript-verlag.de/978-3-8376-7938-0/neues-denken-und-neue-technologie/>
Download (Open Access): <https://www.transcript-verlag.de/media/pdf/86/1c/62/oa9783839436233Ut-0bxLupajwA.pdf>

Kontakt:

ansgar.kreutzer@katheologie.uni-giessen.de

V. Berichte aus geförderten Projekten

LIEBIG'S EXTRACT

Ein musikalisches Portrait der Justus-Liebig-Universität Gießen



Sinfonieorchester · Collegium musicum vocale

Gitarren-Ensemble · Workshop-Orchestra · Salon-Ensemble · Bigband

Lutz Trautmann

Ein Ehrenpokal für Justus Liebig aus dem Jahr 1851 als Neuzugang in der Silbersammlung der JLU Gießen

Ende Juli 2025 wurde der Universität Gießen ein 32 cm hoher silberner Deckelpokal mit der Inschrift „Justus von Liebig von seinen Schülern zum 17ten Mai 1851“ aus privatem Besitz zum Kauf angeboten. Ohne einen relevanten Bezug zur Gießener Universitätsgeschichte wäre das Stück für die JLU nur von geringem Interesse gewesen. Den geschichtlichen Hintergrund klärte daher zunächst das für die universitätseigene historische Silbersammlung¹ zuständige Archiv. Als entscheidender Fund erwies sich bei den Recherchen ein Brief vom 19. Mai 1851, in dem Justus Liebig (1803–1873) aus Gießen an einen engen Freund, den Göttinger Chemiker Friedrich Wöhler (1800–1882), berichtete:

„Wir feierten am Samstag [17. Mai 1851] einen festlichen Tag, den Tag unserer silbernen Hochzeit. Alle meine Freunde und Verwandten in Darmstadt wußten davon, nur ich ahnte nichts, daher eine Menge der freudigsten Ueberraschungen. [...] Die Studenten überbrachten einen silbernen Ehrenpokal, Nachtmusik usw. – kurz, es war ein schöner Tag.“²

Damit war ein Bezug hergestellt. Das Archiv der JLU verfügt allerdings über keinen Ankaufsetat. Deshalb wurden verschiedene potentielle Geldgeber für mögliche Spenden angesprochen. Durch einen Preisnachlass des Verkäufers, die Unterstützung des JLU-Präsidiums durch Mittel aus der Sammlungskoordination und nicht zu-



Den Neuzugang in der Silbersammlung besichtigen JLU-Vizepräsident Prof. Dr. Karsten Krüger (Mitte), Prof. Dr. Volker Wissemann, Vorsitzender der GHG (links), und Universitätsarchivar Lutz Trautmann M.A. (rechts).

(Foto: JLU, Katrina Friese)

letzt einen großzügigen Beitrag der Gießener Hochschulgesellschaft (GHG) konnte der Kauf Anfang September 2025 abgeschlossen werden.

Der Deckelpokal im historistischen Stil wurde nach Ausweis des Silberschmiedestempels³ von Liebigs Schülern bei dem renommierten Juwelen-, Gold- und Silberwarengeschäft „Sackermann, Hessenberg und Co.“ in Frankfurt am Main erworben und ist aus 13-löthigem Silber gefertigt.⁴ Die Frankfurter Firma Hessenberg ist im Jahr 1768 durch den Silberarbeiter Carl Hessenberg (1736–1807) gegründet worden. Sein Sohn Wilhelm Conrad Hessenberg (1775–

1837), seit 1799 ebenfalls Meister, betrieb sie erfolgreich weiter. Auch Dr. phil. h.c. Johann Friedrich Hessenberg (1810–1874) führte nach dem Tod seines Vaters 1837 die Firma „Hessenberg und Sohn“ als Silberschmied zunächst fort, fusionierte sie aber 1845 mit der Frankfurter Juwelierfirma „Johann Wirsing und Sohn“, zu der über seine Ehefrau geb. Wirsing (1815–1887) ein familiärer Kontakt bestand. Mit dem weiteren Eintritt des Juweliers Christoph Conrad Sackermann (1809–ca.1871) bekam das Juwelen-, Gold- und Silberwarengeschäft dann bis 1866 den Namen „Sackermann, Hessenberg und Co“.⁵ Die Silberschmiede Hessenberg kauf-

te, wie ähnliche Firmen in Frankfurt am Main auch, seit den 1830er Jahren einen Teil ihrer Silberwaren bei Manufakturen in Offenbach am Main ein und ergänzte damit ihre Produktpalette. Die ungestempelten Offenbacher Stücke wurden in Frankfurt mit den eigenen Merkzeichen versehen, die nun als Verkäufermarke für das Silber dienten.⁶

Der Ehrenpokal aus dem Jahr 1851 erinnert an Justus (von) Liebigs umfangreiche Lehrtätigkeit in Gießen. Von 1824 bis 1852 prägte der Chemiker hier ein akademisches Umfeld maßgeblich mit, das zahlreiche bedeutende Wissenschaftler hervorbrachte. In diesem Zeitraum hatte Liebig als zunehmend auch international bekannter Hochschullehrer insgesamt 793 in- und ausländische Studenten – eine große Anzahl für einen Ordinarius in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Den engeren Kreis der Schüler bildeten die Assistenten, Privatdo-



Der silberne Ehrenpokal für Justus Liebig von 1851.

(Foto: JLU, Barbara Zimmermann)



Vitrine im Rektorenzimmer mit einem Teil der Silbersammlung, oben links der Liebig-Pokal.

(Foto: JLU, Katrina Friese)



Justus Liebig
 geboren in Darmstadt den 12. März 1803
 München den 1. Oktober 1853

Justus Liebig (1803–1873) auf einer zeitnah zu dem Geschenk von 1851 entstandenen Fotografie aus dem Jahr 1853.

(Quelle: Volhard, Jakob, Justus von Liebig, Band 1, Leipzig 1909, Frontispiz)

zenten und Professoren seiner näheren Umgebung, unter ihnen die bekannten Naturwissenschaftler Heinrich Buff (1805–1878), Heinrich Will (1812–1890) und August Wilhelm Hofmann (1818–1892). Nach seinem Weggang aus Gießen war Liebig ab Oktober 1852 an der Universität in München deutlich weniger in die Lehre einge-

bunden und unterrichtete im Labor nur noch ausgewählte Studenten selbst.⁷

Bereits bei dem 300-jährigen Jubiläum der Ludwigs-Universität Gießen im Jahr 1907 wurde angenommen, dass die Universitäts-Silbersammlung mit ihren wertvollen Insignien, Bechern und Pokalen im Stil von Renaissance und Barock bis Jugendstil vermutlich keine Erweiterung durch Trinkgefäße mehr erfahren würde.⁸ Und bis heute ist es tatsächlich so geblieben. „Mit dem Erwerb dieses historisch wertvollen Stücks gelingt es der JLU nun nicht nur, ihre Sammlung zu erweitern, sondern auch, die Erinnerung an Justus Liebig und seine Verdienste als Hochschullehrer lebendig zu halten,“ freute sich JLU-Vizepräsident für Wissenschaftliche Infrastruktur, Prof. Dr. Karsten Krüger. „Wir sind froh, dass es der JLU einmal mehr gelungen ist, ein Stück ihrer eigenen Geschichte sichtbar zu machen.“⁹

Es wird daher zum guten Schluss allen, die an dem Ankauf des Liebig-Pokals beteiligt waren, für die vielen hilfreichen Gespräche und zielführenden Absprachen – vom ersten Angebot des Verkäufers, über die Finanzierung bis zur Aufstel-

lung des Deckelbeckers im Hauptgebäude der JLU Anfang Oktober 2025 – sehr herzlich gedankt. Ein besonderer Dank gilt dem Vorstand der GHG mit seinem Vorsitzenden Prof. Dr. Volker Wissemann für die einstimmige Bewilligung der finanziellen Zuwendung zur Förderung der Erwerbung.



Der Silberschmiedestempel der Firma „Sackermann, Hessenberg und Co.“, Frankfurt am Main, so in Gebrauch 1850/1860.
(Foto: JLU, Barbara Zimmermann)

Anmerkungen:

¹ Trautmann, Lutz, Von Renaissance bis Jugendstil. Die Silbersammlung der Universität Gießen, in: Gießener Universitätsblätter 58 (2025), S. 33–42.

² Aus Justus Liebig's und Friedrich Wöhler's Briefwechsel in den Jahren 1829–1873, hrsg. von August Wilhelm Hofmann u. Emilie Wöhler, Braunschweig 1888, Band 1, S. 364–365. Vgl. auch Volhard, Jakob, Justus von Liebig, Band 1, Leipzig 1909, S. 181. – Ein Schreiben Liebig's an seinen Schüler Ernst Becker (1826–1888), den Privatsekretär des Prinzen Albert von Sachsen-Coburg-Gotha (1819–1861), mit gleichem Datum vom 19. Mai 1851 hat einen ähnlichen Inhalt wie der Brief an Wöhler, erwähnt den „Ehrenpokal“ als Geschenk aber nicht. Universitätsarchiv Gießen, Depositum Liebig-Gesellschaft, Best. Liebig-Briefe, Nr. 836.

³ Rosenberg, Marc, Der Goldschmiede Merkzeichen, Band 2, Frankfurt am Main 1923, S. 91, Nr. 2069.

⁴ Ein Loth bezeichnete in der Metallurgie bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein eine alte deutsche und skandinavische Maßeinheit für den relativen Feingehalt (Korn) zum Gesamtgewicht (Schrot). Loth war ein Verhältnismaß des Edelmetallanteils in einer Metallware mit 16 Teilen auf 1000 g. 13-löthiges Silber entspricht daher dem heutigen metrischen Feingehalt von 812,5/1000. – In den mit einer Füllmasse beschwerten Fuß des Deckelpokals ist eine hessen-darmstädtische Umlaufmünze von 1728 im Wert von 10 Kreuzern eingelassen. Die beschädigten Reste der früheren Füllung und der Filz unter dem Boden wurden nach dem Jahr 2019 erneuert und die Münze, die damals lose beilag, wieder von einem Juwelier eingesetzt.

⁵ Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main, W1-41, 78, Chronik der Juwelierfirma Hessenberg in Frankfurt am Main 1768–1968 mit Zeittafel und Genealogie der Familien Hessenberg und Wirsing (...).

⁶ Gold- und Silberschmiede in Offenbach am Main (Ausstellungskatalog), hrsg. von Werner Schmidt, Hanau

1983, S. 49–50; Neuhaus, Reiner, Die Goldschmiede der kleinen und mittleren Städte Hessens. Die Silberschmiede von Offenbach (<https://www.silber-kunst-hessen.de/silberschmiede-von-offenbach/>, abgerufen am 9. 9. 2025); Rauch, Peter, Der Silberwarenhandel im Verlauf des 19. Jahrhunderts und die Problematik der Identifizierung durch Beschau- und Meistermarken (<https://silber-rauch.de/der-silberwarenhandel-im-verlauf-des-19-jahrhunderts/>, abgerufen am 9. 9. 2025).

⁷ Busse, Neill, Der Meister und seine Schüler. Das Netzwerk Justus Liebig's und seiner Studenten (Studia Giessensia N.F. 2), Hildesheim, Zürich, New York 2015, S. 33–37, 50–57; Volhard, Liebig, wie Anm. 2, S. 84–85, 94–98. – 1845 wurde Liebig vom Großherzog von Hessen für seine Verdienste in den Adelsstand erhoben. Im Laufe seines Lebens erhielt er viele weitere Ehrungen und Auszeichnungen, darunter 26 Orden und mehr als 100 Mitgliedschaften und Ehrenmitgliedschaften in Akademien, Gelehrten Gesellschaften und Vereinen. Justus Liebig (1803–1873). Der streitbare Gelehrte (Ausstellungskatalog), hrsg. von Peter Moraw u.a., Gießen 2003, S. 97–109.

⁸ Sauer, Bruno, Die Pokale und Szepter der Universität Gießen, in: Die Universität Gießen von 1607 bis 1907. Beiträge zu ihrer Geschichte, Festschrift zur dritten Jahrhundertfeier, Band 2, Gießen 1907, S. 385–405, hier S. 403. – Das letzte Trinkgefäß kam im Jahr 1880 als Stiftung der Witwe des Pharmakologen Prof. Dr. Dr. Philipp Phöbus (1804–1880) an die Landesuniversität in Gießen. Dieser Deckelbecher war ursprünglich ebenfalls ein Geschenk von Schülern an ihren verehrten Lehrer Phöbus im Jahr 1877. Trautmann, Silbersammlung, wie Anm. 1, S. 39.

⁹ Presse-Info der JLU Nr.154 vom 14. Oktober 2025 (<https://www.uni-giessen.de/de/ueber-uns/pressestelle/pm/pm154-25ehrenpokalfuerjustusliebig>).

Kontakt:

lutz.trautmann@admin.uni-giessen.de

Silke Bromann

Netzwerken in der Praxis #2 am 28. Oktober 2025: Alumni und Studierende tauschen sich im Faculty Club aus

Wie man komplexe Informationen prägnant vermittelt und erfolgreich netzwerkt, konnten Alumni und Studierende der JLU bei der zweiten Auflage der Veranstaltung „Netzwerken in der Praxis“ erfahren. Dieses Eventformat, initiiert vom Alumni-Service und den Career-Services der JLU, fand im Wintersemester 2024/25 erstmals als begleitendes Event zu Workshops des Career-Services zum Thema Netzwerken statt. Dank der Unterstützung der Gießener Hochschulgesellschaft (GHG) e.V. konnte in diesem Jahr die Veranstaltung im Faculty Club der JLU im Restaurant Heyligenstaedt stattfinden.

Beginn mit inspirierenden Grußworten

Eingeleitet wurde der Abend mit Grußworten von Prof. Dr. Karsten Krüger, Vizepräsident für Wissenschaftliche Infrastruktur der JLU, und Prof. Dr. Volker Wissemann, Vorsitzender der GHG. Professor Krüger, selbst Alumnus der JLU, betonte die Bedeutung der Alumni als lebendige Brücke zwischen Universität und Gesellschaft: „Sie zeigen, wie Wissen in Wirkung übergeht.“ Professor Wissemann stellte die enge Verbindung der GHG als Freunde und Förderer der Universität zum Alumni-Netzwerk heraus und warb für ein Engagement in der GHG.



Die Redner der Alumni-Veranstaltung (von links): Prof. Dr. Karsten Krüger (Vizepräsident für Wissenschaftliche Infrastruktur, JLU), der Referent Dr. Stephen Wagner, Prof. Dr. Volker Wissemann (Vorsitzender GHG). (Foto: Katrina Friese)



Die Anregung zum Netzwerken mit dem Referenten und untereinander beherzigten die Teilnehmenden dann auch im Faculty Club. In angenehmer Atmosphäre bot sich die Gelegenheit, auch mit anderen Besuchern ins Gespräch zu kommen. (Foto: Katrina Frieze)

Vom Doktor der Geographie zum Speaker und Kommunikationstrainer

Im Mittelpunkt des Abends stand der Vortrag von Dr. Stephen Wagner, der den Teilnehmenden schilderte, wie er vom Doktor der Geographie zum erfolgreichen Speaker und Kommunikationstrainer wurde. Nach seinem Diplomstudium in Gießen, wo er sich ehrenamtlich im Weltladen engagierte, promovierte er an der Universität Hohenheim und arbeitete danach als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Bonn. Dort überwand er seine Scheu vor öffentlichen Präsentationen und entwickelte durch intensive praktische Erfahrung und Engagement bei Toastmasters International eine Leidenschaft für dieses Metier. Nach einer Phase der Arbeitslosigkeit und motiviert durch einen Karriereberater machte er sich schließlich

selbstständig als Speaker und Trainer. Wagner zeigte auf, wie ihm durch aktives Netzwerken spannende berufliche Möglichkeiten und internationale Erfahrungen auf mehreren Kontinenten eröffnet wurden.

Dann ging es ans Inhaltliche und die Teilnehmenden erhielten praktische Tipps zum Science Pitch, wie man komplexe wissenschaftliche Sachverhalte strukturiert und auf den Punkt bringt. Als Beispiel diente hierzu Wagners eigene Forschungsarbeit zu Roten Böden in Südeuropa. Des Weiteren gab er Anregungen für aktives Netzwerken, auch mit tiefergehenden Fragen („vom Small Talk zum Big Talk“).

Kontakt:

alumni-service@uni-giessen.de

Juliane Dube

Gießener Bilderbuchfestival – Lesung mit Comiczeichnerin Josefine Mark

Das Gießener Bilderbuchfestival widmet sich seit seiner Gründung der Förderung von Literatur, Ästhetik und Lesekultur für Kinder und Jugendliche in der Region. In diesem Rahmen wurde mit finanzieller Unterstützung der Gießener Hochschulgesellschaft eine Lesung mit der vielfach ausgezeichneten Comiczeichnerin Josefine Mark umgesetzt. Ausgezeichnet mit dem Max-und-Moritz-Preis und dem Ginko Award, steht sie für eine zeitgemäße, anspruchsvolle und inklusive Kinder- und Jugendliteratur, die literarische Qualität mit gesellschaftlicher Relevanz verbindet. Ziel war es, literarästhetische Erfahrungen insbesondere für Kinder im Grundschulalter und angehende Lehrkräfte erfahrbar zu machen – und gleich-

zeitig einen Beitrag zur Vernetzung zwischen Universität und Gesellschaft zu leisten.

Die Veranstaltung fand am 25. Juni 2025 in der Stadtbibliothek Gießen statt und verband eine visuell unterstützte interaktive Lesung mit einem Werkstattgespräch zur Entstehung, Gestaltung und Rezeption grafischer Literatur. Die Begegnung mit den Schulklassen war im Rahmen zweier Seminare zu *literarästhetischem Lernen mit grafischer Literatur* sowie *Leseförderung in der Grundschule* durch Professorin Dr. Juliane Dube (Lehrstuhl Germanistische Literatur- und Mediendidaktik) vorbereitet worden. Bei den rund 100 Grundschul:innen und den ca. 40 Lehramtsstudierenden der JLU stieß diese Form der Literaturpräsentation auf großes Interesse.



Die Comiczeichnerin Josefine Mark bei ihrer Lesung inmitten des jungen Publikums.

(Foto: Juliane Dube)

Der Mehrwert für die Studierenden war dabei besonders hoch: Sie konnten nicht nur medien-ästhetische Vermittlungsformen direkt erleben, sondern erhielten auch vertiefte Einblicke in die Arbeitsweise einer zeitgenössischen Comic-Künstlerin. Die Veranstaltung ermöglichte es ihnen, Kinderliteratur als lebendiges, gesellschaftlich relevantes Medium zu erfahren – nicht aus der Distanz des Seminarraums, sondern im unmittelbaren Austausch mit jungen Leser:innen. In Gesprächen im Nachgang betonten viele Studierende, wie nachhaltig sie diese Verbindung zwischen theoretischer Reflexion, ästhetischer Praxis und lebendiger Vermittlung erlebt hätten.

Die Veranstaltung war Teil des offiziellen Programms des 3. Gießener Bilderbuchfestivals, das diesjährig mit rund 1.800 Besucher:innen fast doppelt so viele Menschen erreichte wie im

letzten Jahr. Das Festival trägt damit zur kulturellen Bildung ebenso bei wie zur Sichtbarkeit der Universität im Stadtraum – als Ort, an dem literarische Vermittlung und gesellschaftliche Teilhabe zusammenfinden.

Die Durchführung der Comiclesung wäre ohne die finanzielle Unterstützung der Gießener Hochschulgesellschaft nicht möglich gewesen. Daher danken wir sehr herzlich für die großzügige und unbürokratische Förderung, die wesentlich zur Realisierung dieser inspirierenden Begegnung beigetragen hat – und damit auch zur Stärkung der Verbindung zwischen Universität, kultureller Bildung und zivilgesellschaftlichem Engagement.

Kontakt:

juliane.dube@germanistik.uni-giessen.de

Julian Sorter

Diskurs-Festival 2025: „Foreshocks“ in Gießen vom 6. bis 9. November 2025

Unter dem Titel *Foreshocks – Kunst und Widerstand in Zeiten gesellschaftlicher Erschütterung* widmete sich das Diskurs-Festival 2025 den politischen und sozialen Vorbeben unserer Zeit, den Erschütterungen, die Kunst, Gesellschaft und Zusammenleben gleichermaßen prägen. Künstler*innen, Theoretiker*innen und Aktivist*innen waren eingeladen, gemeinsam Strategien zu erforschen, wie Kunst in prekären und autoritären Kontexten bestehen und transformativ wirken kann. Mit einem interdisziplinären Programm aus Performances, Installationen, theoretischen Inputs und gemeinschaftlichen Formaten wie das tägliche gemeinsame

Essen bot das Festival Raum für Reflexion und Austausch.

Programmüberblick

Nach der Eröffnungsrede in unserem Festivalcenter im Seltersweg 50 bildete die Performance *Body that Stands* von Smadar Goshen, eine intensive tänzerische Auseinandersetzung mit Widerstand, Verletzlichkeit und Resilienz, den Auftakt. Auf einer Bühne aus hunderten Holzklötzen entstand ein physischer Dialog zwischen Körper, Material und Raum. Das anschließende Nachgespräch vertiefte die Frage



Das war das Diskurs-Festival 2025 unter dem Titel „Foreshocks“.

(Foto: Julian Sorter)

nach Widerstand als alltäglicher, körperlicher Praxis.

Mit der Filminstallation *Protest/Architecture* von Oliver Hardt, die unter anderem bereits im MAK, Wien, CAPC, Bordeaux, und der *City Gallery Prague* zu sehen war, rückte das Festival die räumliche Dimension von Protestbewegungen ins Zentrum. In fünf Kapiteln zeigte Hardt, wie sich zwischen 1968 und 2023 Formen der „Protestarchitektur“ als temporäre Städte des Widerstands etablierten.

Mit der Performance *Geh zur Ruh'* widmete sich das Festival den Themen Erschöpfung, Vorsorge und gesellschaftlicher Fürsorge. Zwischen Rehaklinik, Bett und Barrikade entstand ein Abend, der die Grenzen zwischen Aktivismus und Erholung auslotete. Das anschließende Gespräch bot Raum für die Frage, wie sich jenseits kommerzieller Selbstoptimierung neue Formen kollektiver Vorsorge entwickeln lassen.

Mit der kollaborativen Tanz-Performance *Weak Women* lenkte das Festival die Aufmerksamkeit auf die Emanzipation von Schwäche, Verletzlichkeit, Sensibilität und der Darstellung von Frauen als stark und unbeugsam in der heutigen Gesellschaft.

Die theoretischen Vorträge von Azadeh Ganjeh, Pablo Santacana López und Réka Polonyi, die sich dem Thema des Festivals aus unterschiedlichsten Perspektiven annäherten, eröffneten lebhaftes Diskussion über politische und ästhetische Formen solidarischer Praxis, die in einer abschließenden Panel-Diskussion noch weiter vertieft wurden.

Ein zentraler Bestandteil des Festivals war das tägliche gemeinsame Mittagessen unter dem Motto „Lasst uns gemeinsam an einem Tisch sitzen und essen!“ Die indische Köchin Archana bereitete vegetarische Gerichte zu und schuf damit einen offenen Ort des Austauschs und der Fürsorge. Diese Geste verband kulinarische Gemeinschaft mit sozialem Engagement und spiegelte den Geist des Festivals: Solidarität als gelebte Praxis.

Als weiteres zentrales Mittel, um Solidarität im Rahmen des Festivals nicht nur thematisch zu behandeln, sondern auch zu praktizieren, diente die barrierefreie Infrastruktur, die dem gesamten Festival zugrunde lag. An jedem Spielort gab es

einen reizarmen Calm Down Space, in den Besucher*innen sich zurückziehen konnten. Um Besucher*innen auf sensible, potenziell belastende Themen hinzuweisen, wurden vor allen künstlerischen Aufführungen und theoretischen Vorträgen Inhaltswarnungen verlesen. Zudem war an allen Spielorten zu jeder Zeit ein Awareness-Team anwesend, um bei Fragen und Problemen zu unterstützen. Um ein möglichst barrierefreies Navigieren zwischen den Spielorten zu gewährleisten, wurden ausführliche Beschilderungen und sensory maps angebracht sowie individuelle Transporte mit dem Auto angeboten. Auf diese Weise konnte das Diskurs-Festival Schutzräume für minorisierte und prekäre Gemeinschaften schaffen und eine sichere und inklusive Festivalatmosphäre gewährleisten.

Resonanz und Wirkung

Mit der diesjährigen Ausgabe des Diskurs-Festivals wurde die 41-jährige Geschichte des Festivals nach zwei Jahren wieder aufgenommen. Dadurch konnten wichtige Anstöße für die Weiterführung des Festivals in den kommenden Jahren gegeben werden. Das Diskurs-Festival 2025 wurden von Publikum, Künstler*innen und Medien als ein Ort des Innehaltens, der Auseinandersetzung und der Begegnung wahrgenommen. Bei den moderierten Gesprächen nach den Performances und theoretischen Vorträgen kam es zu sehr angeregten und produktiven Diskussionen, die teilweise auch im Anschluss noch privat weiterverfolgt wurden. Sowohl von den teilnehmenden Künstler*innen und Theoretiker*innen als auch vom Publikum bekamen wir überwiegend positive Rückmeldungen. Besonders hervorgehoben wurden die bemerkenswerte Professionalität, die das Festival trotz seines studentischen Charakters auszeichnete, das liebevoll gestaltete Festivalzentrum und die Momente der Begegnung, die durch das tägliche gemeinsame Essen ermöglicht wurden. Das Festival konnte eine Publikumsauslastung von rund 84 % verzeichnen. Über den gesamten Festivalzeitraum hinweg besuchten über 270 Personen die Performances, Installationen, Vorträge und gemeinschaftlichen Formate. Besonders gut besucht waren die Eröffnungsperformance *Body*

that Stands, das gemeinsame Essen im Festivalzentrum sowie der Vortrag von Azadeh Ganjeh. Die digitale Reichweite über unsere Website, Social-Media-Kanäle lag bei rund 49.800 Interaktionen.

Dank

Das Diskurs-Festival 2025 wäre ohne die großzügige Unterstützung der Gießener Hochschul-

gesellschaft nicht möglich gewesen. Ihr Engagement hat dazu beigetragen, dass Künstler*innen aus unterschiedlichen Kontexten zusammenkommen, sich austauschen und neue Formen des künstlerischen Widerstands und der Solidarität erproben konnten.

Kontakt:

info@diskursfestival.de



**VEREINIGTE
HAGEL**

Komm in unser Team

VEREINIGTE HAGEL | Mit der Nr. 1 auf Nummer sicher gehen.
Wilhelmstraße 27 | 35392 Gießen | info@vereinigte-hagel.de
www.vereinigte-hagel.de



AGRORISK®



Andreas Dittmann

Transborder GeoParks als Instrumente des Environmental Peacebuilding im Südkaukasus

Die Einrichtung von GeoParks steht aktuell in den drei südkaukasischen Ländern Armenien, Aserbaidschan und Georgien vor besonderen Chancen und Herausforderungen. Während GeoParks in anderen Gegenden der Erde, vor allem in Europa, Ost- und Südostasien, bereits seit Jahren eingerichtet und etabliert sind, steckt diese Entwicklung im Kaukasus noch in den Anfängen. Dabei ist gerade in den südkaukasischen Nachfolgestaaten der Sowjetunion die Dichte an „GeoHighlights“ besonders hoch. Geographinnen und Geographen von der Justus-Liebig-Universität Gießen (JLU) arbeiten bereits seit mehreren Jahren mit Universitäten, Ministerien und Nichtregierungsorganisationen (NGOs) in Georgien, Armenien und Aserbaidschan zusammen. Besondere Bedeutung kommt dabei den Kolleginnen und Kollegen von der Tbilisi State University (TSU) in Georgien, einer Partneruniversität der JLU, zu. Ein wichtiger Höhepunkt war im Rahmen der Geographie-Aktivitäten bereits im Jahr 2014 die gemeinsame Fertigstellung des „National Atlas of Georgia“. An der Realisierung seiner Drucklegung hatte sich damals unter anderem auch die Gießener Hochschulgesellschaft (GHG) bereits mit einer großzügigen Unterstützung beteiligt.

GeoParks bilden in der internationalen Nomenklatur von ausgewiesenen Gebieten bezüglich des Schutzstatus eine besondere Kategorie: Während Nationalparks, Naturschutzgebiete, Landschaftsschutzgebiete oder Biosphärenreservate häufig monokausal auf bestimmte Natur(landschafts)besonderheiten ausgerichtet sind, versuchen GeoParks, sowohl natürliche als auch kulturelle und historische Highlights einer Region zu identifizieren und in ausgewiesenen Gebieten zusammenzufassen. Besonderer Beachtung kommt dabei der gleichzeitigen Betonung von Natur- und Kulturerbe zu. Die

Arbeit in der Ausweisung von GeoParks ist daher prinzipiell immer von hoher Interdisziplinarität gekennzeichnet. Die gesetzlichen und politischen Rahmenbedingungen, die Kriterien der Akkreditierung sowie die Fragen einer Unterschutzstellung variieren von Land zu Land. In Deutschland sind mittlerweile insgesamt 19 „Nationale Deutsche Geoparks“ akkreditiert. Mit der Ausweisung von GeoParks sind hierzu lande in der Regel keine besonderen Unterschutzstellungen verbunden. Dies unterscheidet die deutsche GeoPark-Politik von den meisten anderen Ländern, in denen eine GeoPark-Ausweisung meist auch mit bestimmten Regelungen für den Schutz von Natur und Kulturerbe verbunden sind. Grundsätzlich aber können GeoParks auch Gebiete einschließen, die als Nationalpark, Naturschutzgebiet oder Kulturerbestätte bereits einen Schutzstatus besitzen. Eigentlich sollten GeoParks keine gemeinsamen Grenzen haben, d.h. nicht direkt aneinander angrenzen. In dicht besiedelten Gebieten lässt sich das allerdings nicht immer ganz vermeiden. Ausgeschlossen ist hingegen eine Überlappung von GeoPark-Gebieten. Infrage kommende Bereiche sollten immer entweder dem einen oder dem anderen GeoPark klar zugewiesen werden.

Bei der Identifikation von Gebieten mit GeoPark-Potential kommt Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus der Geographie schon deshalb eine besondere Bedeutung zu, weil sie sowohl natürliche als auch kulturelle Besonderheiten der Landschaft anzusprechen und zu identifizieren vermögen. Allgemein sind drei Kategorien von GeoParks zu unterscheiden: Nationale Geoparks, Europäische Geoparks und Globale Geoparks; letztere sind im Global Geoparks Network (GGN) organisiert. Das Konzept des Environmental Peacebuilding wurde Anfang der 2000er Jahre begründet



Blick auf den Berg Shkhara (5202 m) in Svaneti, Georgien (2018).

(Foto: Markus Schupp)

und geht von der Annahme aus, dass in der Diskussion über bzw. der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Umweltfragen potentiell friedliche Prozesse des Diskurses eingeleitet werden können und damit eine grundsätzlich auf friedlichem Umgang miteinander basierende Politik initiiert werden kann. Dabei geht man davon aus, dass sich Fachleute mit ihrer jeweiligen Expertise auf wissenschaftlicher Ebene miteinander verständigen können und über die umweltbezogenen Fachdiskussionen eine Abkehr vom Fokus auf gesellschafts- und sicherheitspolitischen Themen bewerkstelligt werden kann. Über die Beschäftigung mit dem "Environment" soll also idealerweise ein wissenschaftliches "Peacebuilding" erreicht werden. Hauptthemen des Environmental Peacebuilding sind:

- Umweltzerstörung durch den Menschen,
- Maßnahmen des Umweltschutzes,
- Bemühungen zur Reparatur von Umweltschäden und
- Identifikation und Unterschutzstellung gefährdeter Gebiete.

GeoPark-Forschung eignet sich insbesondere für das vierte Themenfeld in geradezu klassischer Weise. Das Konzept des Environmental Peacebuilding ist aus früheren Überlegungen von PeaceParks, ursprünglich im südlichen Afrika, hervorgegangen. Verschiedene Faktoren führten dazu, dass sich die anfangs doch sehr auf eine Intensivierung touristischer Nutzung ausgerichtete Konzeption von PeaceParks zunächst international nicht umsetzen ließ. Mittlerweile wurden jedoch die Ansätze von Environmental Peacebuilding und GeoPark-Forschungen miteinander verbunden und erstmals von Gießener Geographinnen und Geographen bei der ersten Environmental-Peacebuilding-Konferenz in Irvine (Kalifornien) 2019 als Verbundkonzept vorgestellt. Diesem Gedanken folgt die Grundüberlegung, mit der Einrichtung von grenznahen – im Idealfall grenzüberschreitenden – GeoParks in potentiellen oder tatsächlichen Konfliktgebieten ein auf wissenschaftlichem Diskurs basierendes Friedenskonzept zu entwickeln. Die Gießener Geographie ist in diesem Bereich seit 2015 über verschiedene Dritt-

mittelprojekte, z.B. vom Bundesforschungsmi-
nisterium (BMBF) oder vom Deutschen Akade-
mischen Austauschdienst (DAAD), im Südkau-
kasus aktiv. Aus den Anfängen mit kleineren lo-
kalen Projekten und einem intensiven wissen-
schaftlichen Austausch in Konferenzen, Work-
shops und Exkursionen ist mittlerweile eine um-
fassende Konzeption gewachsen, die Geowis-
senschaftlerinnen und Geowissenschaftler aus
dem Südkaukasus gegenwärtig auf einer gera-
dezu enthusiastischen Welle mit Gründungsin-
spirationen trägt. Neben universitären Partnern
im Kaukasus und in Deutschland sind mittler-
weile auch NGOs und Vertreter der jeweils ver-
antwortlichen Ministerien involviert. Aus den
anfänglichen Aufklärungsarbeiten zum Thema,
was GeoParks eigentlich sind, haben sich mitt-
lerweile konkrete Projektvorstellungen entwi-
ckelt. Bemerkenswert sind dabei vor allem zwei
Charakteristika: zum einen ist es trotz erheblicher
politischer und militärischer Spannungen
in der Region gelungen, den Geopark-Ge-
sprächsfaden aufrecht zu erhalten – auch nach-
dem sich Aserbaidschan und Armenien offiziell
noch vor kurzem im Kriegszustand miteinander
befanden. Bemerkenswert ist darüber hinaus,
mit welchem Enthusiasmus und welcher Ge-
schwindigkeit die GeoPark-Pläne in allen drei
südkaukasischen Ländern angegangen wer-
den. Die involvierten Aktivistinnen und Aktivis-

ten versuchen aktuell drei Schritte, die in ande-
ren Regionen zum Teil sowohl konzeptionell als
auch zeitlich weit auseinander lagen, gleichzei-
tig anzugehen: So sollen GeoParks in Georgien,
in Armenien und Aserbaidschan zunächst ein-
mal innerhalb der jeweiligen Länder identifiziert
werden, dann gleich in Grenznähe als Trans-
border GeoParks konzipiert und als krönenden
Abschluss dabei gleichzeitig die Zertifizierung
als UNESCO-GeoParks angestrebt werden.

Konkrete Planungen für einen Transborder
GeoPark zwischen Georgien und Armenien ei-
nerseits sowie zwei weitere zwischen Georgien
und Aserbaidschan andererseits wurden auf
der Gießener Tagung "The Geography of Trans-
national GeoParks and Adaptation to Climate
Change in the Southern Caucasus" (3.–7. 7.
2025) vorgestellt. Das von der GHG geförderte
Abschlusssymposium hat dazu einen festlichen
Rahmen gestellt und gibt Grund zu der Hoff-
nung, dass zukünftig nicht nur die Planungen
zur GeoPark-Etablierung im Südkaukasus vor-
ankommen, sondern damit auch wichtige Bei-
träge für eine Kooperation im Geiste des Envi-
ronmental Peacebuilding geschaffen werden
mögen.

Kontakt:

Anthropogeographie@geogr.uni-giessen.de

Isidora Gazmuri

Karambolage

Karambolage ist ein szenisches Projekt, das als Abschlussarbeit des Masterstudiengangs Choreografie und Performance am Fachbereich Theater der Justus-Liebig-Universität Gießen realisiert wurde. Die Arbeit bewegt sich im Spannungsfeld zwischen zeitgenössischem Theater und Tanz und ist als Performance angelegt, die aus einer künstlerisch-performativen Perspektive die Idee der Kollision als körperliches, dramaturgisches und strukturelles Prinzip untersucht. Das Projekt wurde im Wintersemester 2025 entwickelt, wobei der Probenprozess in Gießen stattfand, und am 5. und 6. Dezember 2025 im Mousonturm in Frankfurt am Main zur Aufführung gebracht.

Ziel des Projekts war es, das Bild des Autounfalls als szenische Metapher zu erforschen, anhand derer sich physische, affektive und narrative Spannungen artikulieren lassen. Auf dieser Grundlage entwickelte sich eine Dramaturgie der Collage und der Juxtaposition, in der heterogene Materialien aufeinandertreffen, sich gegenseitig unterbrechen und neu zusammensetzen. Lineare Erzählstrukturen werden dadurch bewusst infrage gestellt und durch eine fragmentierte Bühnenerfahrung ersetzt, in der Brüche, Wiederholungen und Kontraste eine zentrale Rolle spielen. Der choreografische und performative Fokus lag dabei auf der Untersuchung von Körpern im Zustand des Aufpralls



Ein Bus voller Passagiere, ein Zustand des Schlafs, ein Echo von vor mehr als zehn Jahren.

(Bild: © Blanca G. Terán, 2025)

sowie auf den Bedeutungsverschiebungen, die aus dem Zusammenfügen disparater Elemente entstehen.

Der künstlerische Arbeitsprozess fand in Form regelmäßiger Proben in den Monaten September, Oktober und November 2025 in Gießen statt. Auf der Bühne wirkten vier Performer*innen mit, ergänzt durch zwei *Crash-Test-Dummies*, die speziell für das Projekt von Isidora Gazmuri hergestellt wurden. Diese fungierten sowohl als szenische Objekte als auch als konzeptuelle Erweiterungen der Auseinandersetzung mit Körperlichkeit, Stellvertretung und der dem Unfall inhärenten Gewalt. Der Prozess umfasste körperliche Recherche, angeleitete Improvisationen, choreografische Komposition sowie dramaturgische Beratung. Parallel dazu wurden Sound-, Licht- und Bühnenkonzepte in engem Austausch mit der künstlerischen Arbeit entwickelt und erprobt.

Die beiden Aufführungen im Mousonturm in Frankfurt am Main stießen auf eine sehr positive Resonanz beim Publikum. Die Reaktionen waren von konzentrierter Aufmerksamkeit, Humor und sichtbarem Interesse an der Inszenierung geprägt. In den Rückmeldungen wurde insbesondere die Originalität des künstlerischen Ansatzes, die formale Präzision sowie die Kohärenz zwischen konzeptueller Idee, dramaturgischer Struktur und performativer

Umsetzung hervorgehoben. Aus künstlerischer und akademischer Perspektive stellt *Karambolage* einen erfolgreichen Forschungs- und Entwicklungsprozess dar und leistet einen Beitrag zur zeitgenössischen Auseinandersetzung mit choreografischer Dramaturgie und performativen Körperkonzepten.

Die für das Projekt bewilligten Fördermittel wurden für die Honorare der am Projekt beteiligten Personen verwendet und trugen wesentlich dazu bei, faire Arbeitsbedingungen während des gesamten Entstehungs- und Präsentationsprozesses sicherzustellen. Das Projekt wurde von Isidora Gazmuri (Konzept und Performance) realisiert, in Zusammenarbeit mit annu menschen, Micaela Odriozola und Anna Lea Ourø. Die dramaturgische Beratung übernahm Blanca G. Terán. Die choreografische Assistenz lag in der ersten Phase bei Anna Lea Ourø und in der zweiten Phase bei Micaela Odriozola. Für das Sounddesign war Tomás Ripoll verantwortlich, für das Lichtdesign Laura Salerno. Eva Streit begleitete den Prozess mit einer externen künstlerischen Perspektive auf das Bühnenbild, die Produktion wurde von Tolja Hass übernommen und das Vocal Coaching erfolgte durch Jocelyn Salina.

Kontakt:

isiganmuri@gmail.com

Ana Marija Spasojević, Iryna Tarku

20. Tagung des Jungen Forums Slavistische Literaturwissenschaft vom 10. bis 12. September 2025 an der JLU Gießen

Im Rahmen der 20. Tagung des Jungen Forums Slavistische Literaturwissenschaft haben wir eine interdisziplinäre Forschungstagung in Gießen als Standort für Osteuropaforschung umgesetzt, das die internationale Vernetzung junger Wissenschaftler:innen stärkt und aktuelle Debatten zur slawischen Literatur- und Kulturgeschichte beleuchtet. Das Ziel war, Nachwuchsforschenden eine Plattform für Austausch und Sichtbarkeit zu bieten, neue methodische Ansätze zu erarbeiten und die öffentliche Wahrnehmung slavistischer Themen zu festigen, da dies zentrale Faktoren für die langfristige Entwicklung des Fachgebiets darstellt. Wir haben Doktorand:innen und Postdocs besonders aus den slavischen Län-

dern zur Teilnahme an der Konferenz ermutigt und jene Bewerber:innen bezuschusst, die keine institutionelle Unterstützung hatten und auf Hilfe angewiesen waren. Die Tagung ermöglichte einen Round Table zum Thema "Slavic Studies in a Political and Digital Crossfire: The Role of Literature in the Age of Authoritarianism, Educational Cutbacks, and AI", 24 Paper-Präsentationen und die Initiierung einer gemeinsamen Publikation. Beim Round Table wurden aktuelle Debatten über die Rolle von Kritik in der slawistischen Fachlandschaft (z. B. die Stellung kritischer Literatur im autoritären Umfeld) thematisiert. Etwa 15 Beiträge sind als Sammelband geplant und bereits in Bearbeitung.



20. Tagung des Jungen Forums Slavistische Literaturwissenschaft.

(Foto: Sofiia Ryabokon, 11. September 2025)

Die Präsentationen widmeten sich in großem Umfang der Untersuchung von Kriegs- und Gender-Narrativen. Es wurden Schreibpraktiken, wie „Therapeutisches Schreiben & Queer-Memory: Schreiben als Gegen-Erinnerung“ erprobt, die (queere) Erinnerungskulturen aktivieren. Ein zentraler Fokus lag auf der literarischen Darstellung sowie Analyse von Geschlechteridentitäten, Gendernarrative und -identitäten im slavischen Raum (z.B. Ukraine, Russland, Polen). Beim therapeutischen Schreiben, das Gender/Queerness, Erinnerung und Gegengedächtnis adressiert, kamen psycholiteraturwissenschaftliche Ansätze zum Einsatz, um deren Wechselwirkung auf (queere) Erinnerungspraktiken zu untersuchen. Ein weiteres zentrales Thema war Literatur und Kunst als Formen des Widerstands und Protests. Diskursanalytische Verfahren wurden eingesetzt, um unter anderem räumliche Verflechtungen von Widerstandsliteratur (z.B. Georgien) und künstlerischen Projekten der letzten Jahrzehnte (z.B. Street Art in Russland) zu visualisieren.

Herausforderungen & Lessons Learned

Kurzfristige Visa-Probleme einer Teilnehmenden stellten ein erhebliches logistisches Risiko

dar. Wir empfehlen daher, Visa-Anträge deutlich früher zu stellen. Gleichzeitig führten kurzfristige Absagen zu einer umfangreichen Anpassung des Programms, sodass wir flexibel auf veränderte Teilnehmerzahlen reagieren mussten, den Ablauf der Tagung aber dennoch reibungslos gewährleisten konnten.

Wir danken der GHG herzlich für die finanzielle Unterstützung, ohne diese Tagung so nicht realisierbar gewesen wäre. Wir sind überzeugt, dass unser Vorhaben zusammen mit ihrer Unterstützung einen wesentlichen Beitrag zur Stärkung des Nachwuchses in der slavistischen Literaturwissenschaft beigetragen und zur Erweiterung des Austauschs über die kulturellen Beziehungen zwischen Ostmitteleuropa und dem deutschsprachigen Raum geleistet haben. Dies zeigt sich bereits in der Praxis, denn die nächste JFSL-Tagung ist in Mainz geplant!

Kontakt:

Ana Marija Spasojević
ana.spasojevic@slavistik.uni-giessen.de

Iryna Tarku
iryna.tarku@gcsc.uni-giessen.de

Alona (Olen) Mamai

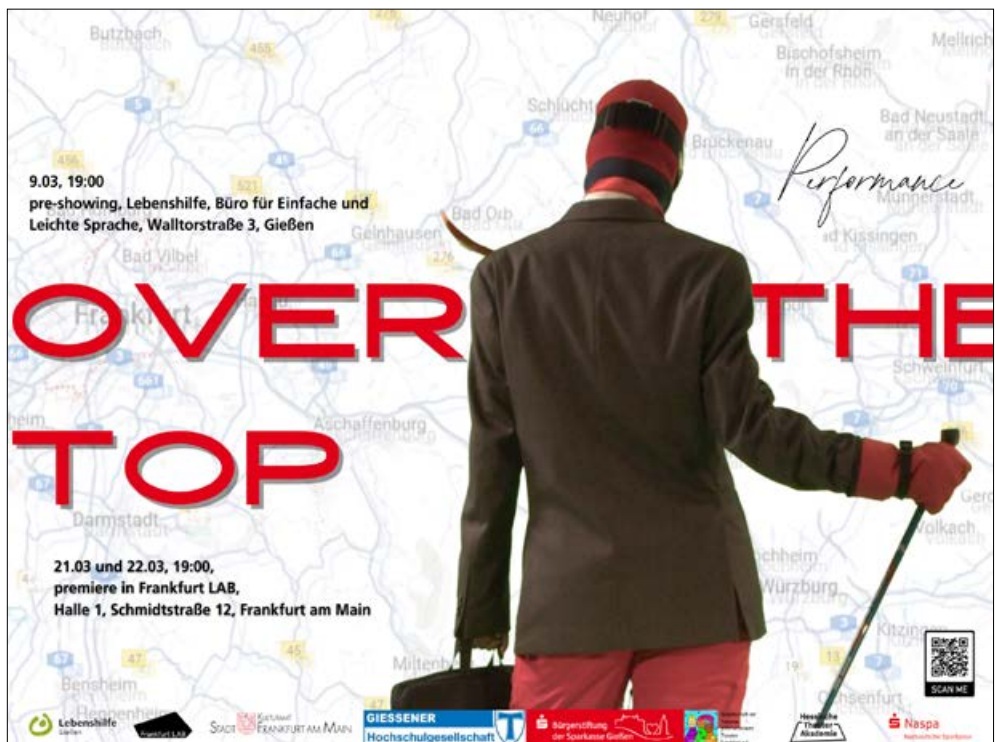
OVER THE TOP

Die Master-Abschluss-Performance des ukrainischen Studenten Olen Mamai aus dem Studiengang Choreographie und Performance (FB05) wurde am 9. März 2025 in den Räumen der Lebenshilfe, Walltorstraße 3, Gießen, vor-geführt. Dafür fand eine Kollaboration mit dem Büro für Einfache und Leichte Sprache statt. Der Eintritt war frei.

Konzept

Die Performance befragt aktuelle Geschlechterstereotype und setzt diese einerseits in Bezug zur Kunstszene, andererseits wird das aktuelle

Kräfteverhältnis zwischen Deutschland, Russland und der Ukraine untersucht. Im Mittelpunkt der Performance steht die künstlerische Untersuchung maskuliner bzw. territorialer Gier, exemplarisch verkörpert durch eine Figur patriarchaler Machtausübung: der „Kurator“ – ein CEO-Typus, dessen Bewegung und Selbstinszenierung auf intensiver Recherche beruht. Auf der Suche nach einem authentischen Selbst begleitet das Publikum ihn auf einer Reise der Selbstbefragung. Hierfür machte sich die Performance eine Vielzahl künstlerischer Mittel zunutze, darunter Video, Tanz, Drag, Gesang und Malerei.



Poster des Projekts OVER THE TOP



Die belarussische Künstlerin Hanna Launikovich erzählt die Geschichte des Künstlers Mykolen Mai, dessen Foto auf dem Bildschirm zu sehen ist.
(Foto: Alona (Olen) Mamai)

Handlung

Der berühmte belgische Kurator Sean Reich, dargestellt von der ukrainischen Performerin Nastya Dzyuban in Male Drag, eröffnet eine Ausstellung des ukrainischen Künstlers Mykolen Mai (dargestellt von Olen Mamai). Obwohl er behauptet, mit Mykolen befreundet zu sein, nutzt der Kurator ihn aus, indem er nach dessen mysteriösen Verschwinden alle Werke in seine Privatsammlung übernimmt, und exotisiert ihn als geheimnisvollen, seltsamen Künstler der ukrainischen Karpaten. Im Verlauf der Performance übergeht und missachtet Sean wiederholt seine Assistentin Hanna L., dargestellt von der belarussischen Performerin Hanna Launikovich, bis diese kündigt.

Umsetzung

In den Büroräumen der Lebenshilfe wurde ein TV-Screen sowie ein Gemälde auf Staffelei aufgebaut. Das Publikum konnte sowohl frontal

zu dieser improvisierten Bühne als auch auf den Fensterbänken Platz nehmen.

Die Aufführung dauerte etwa 40 Minuten und begann mit einer Präsentation der Biographie des fiktiven Künstlers Mykolen Mai. Anschließend wurde ein 14-minütiger Kurzfilm präsentiert, der als dokumentarischer Film dargestellt wurde. Darin spricht Mykolen über sein Begehren, die Machtposition des Kurators einzunehmen und Russland zu zerstören. Anschließend fand eine Auktion statt, um die an der ukrainisch-polnischen Grenze festgesetzten Werke des Künstlers „freizukaufen“. Das Publikum wurde aufgefordert, an der Auktion teilzunehmen und nahm dieses Angebot auch sehr gut an. Die Anwesenden interagierten freudig und boten bis zu mehrere Millionen Euro. Die Auktion wurde mit einem Song der Assistentin Hanna L. beendet.

Prozess

Obwohl ursprünglich eine Gießener Aufführung für den 25. März (nach einer Frankfurter

Premiere am 21. März) geplant war, stellte sich im Verlauf der Proben heraus, dass eine Voraufführung in Gießen weitaus sinnvoller ist. Der 9. März bot sich als an den Internationalen Frauentag gekoppeltes Datum an. Die Voraufführung erlaubte es, ein eigenständiges Stück zu entwickeln, das anders als bei den Aufführungen in Frankfurt am 21. und 22. März auf das Publikum sowie die spezifische, theaterunübliche Raumsituation eingeht. Die Kollaboration mit der Lebenshilfe ergab sich aus dem dringenden Wunsch, die verschiedenen Zielgruppen der Lebenshilfe und der universitären „Blase“ zusammenzubringen, besonders im partizipativen Teil der Performance. Schlussendlich nahmen etwa 15 Personen an der Aufführung teil, darunter hauptsächlich Studierende der JLU, aber auch einige über die Lebenshilfe angesprochene Personen sowie ukrainische Geflüchtete.

Obwohl das Projekt von einem internationalen Team umgesetzt wurde, das verschiedene Bedarfe und Hintergründe vereinte, darunter drei ukrainische Geflüchtete, gelang es leider nicht besonders gut, ein migrantisches Publikum in dem Ausmaß anzusprechen, in dem es ursprünglich geplant war. In der zukünftigen Weiterentwicklung von OVER THE TOP soll dieser Fokus besondere Aufmerksamkeit erhalten. Es soll ein Workshop für Teenager mit migrantisiertem Hintergrund entwickelt werden, bei dem eine Ausstellung von Kunstwerken durchgeführt wird. Auch das Marketing

des Projekts, bei dem Krankheit und technische Hürden den Ablauf verzögerten, soll sich mehr auf Communities mit migrantischem und/oder Fluchthintergrund konzentrieren. Nichtsdestotrotz war das Feedback des über die Lebenshilfe angesprochenen Publikums sehr positiv. Es gelang also auf einem anderen Weg, einen Fokus auf Inklusion zu setzen, und der Versuch, ein Aufeinandertreffen diverser Bevölkerungsgruppen, sowohl im Team als auch im Publikum zu ermöglichen, kann als teilweise erfolgreich bezeichnet werden. Um direkteres Feedback einzuholen, soll in Zukunft bei jeder Aufführung ein Gästebuch ausliegen.

Nach vielen Monaten der Arbeit, die die Entwicklung eines Kurzfilms, Musik sowie Gemälden für das Stück umfasst, ist OVER THE TOP mittlerweile ein Theaterstück, das nicht nur bei der Voraufführung in Gießen positiv aufgenommen wurde. Auch die späteren Aufführungen in Frankfurt, bei denen ein völlig anderer Raum bespielt wurde und die 90 Minuten umfassten, waren erfolgreich. Nun könnte OVER THE TOP in viele Richtungen weiterentwickelt werden: als Ausstellung, Drag Show, oder als eigenständiger Kurzfilm. Das Team von OVER THE TOP dankt der GHG für die Unterstützung bei der Projektentwicklung.

Kontakt:

Alona.Mamai@theater.uni-giessen.de

VI. Dissertationsauszeichnungen 2025

LIEBIG'S EXTRACT

Ein musikalisches Portrait der Justus-Liebig-Universität Gießen



Sinfonieorchester · Collegium musicum vocale

Gitarren-Ensemble · Workshop-Orchestra · Salon-Ensemble · Bigband



Gruppenbild mit den von der GHG ausgezeichneten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern (von links nach rechts): Prof. Dr. Wendke Gwozdz, Vizepräsidentin für Forschung und Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses, Dr. Zadoki Tabo, Dr. Jan-Martin Schneider, Dr. Siavash Mansouri, Dr. Laura Rehneke, Dr. Till Ortmann, Dr. Saskia Schomber, Dr. Viktorija Naboka-Krell, Prof. Dr. Volker Wissemann, Vorstandsvorsitzender der Gießener Hochschulgemeinschaft e.V. (Foto: Katrina Frieße)



Dissertationsauszeichnungen 2025

Die Gießener Hochschulgesellschaft ermöglichte auch in diesem Jahr wieder die Auszeichnung von acht hervorragenden, an der Justus-Liebig-Universität Gießen eingereichten Dissertationen. Das Preisgeld betrug je 500,- Euro.

Ausgezeichnet wurden:

Dr. Viktoriia Naboka-Krell

Sektion 1: Rechtswissenschaft und Wirtschaftswissenschaften
Prof. Dr. Peter Winker (Betreuer)

Text-as-Data: Methodological Advances and Applications in Economics

Diese Dissertation untersucht Texte in unterschiedlichen Formaten als wichtige Datenquelle für die empirische Wirtschaftsforschung. In den vergangenen Jahrzehnten haben Textdaten stark an Bedeutung gewonnen – etwa aus Zeitungsartikeln, sozialen Medien, Pressemitteilungen von Regierungen oder Unternehmenswebseiten. Solche Texte eröffnen neue Möglichkeiten, wirtschaftliche Entwicklungen besser zu verstehen und bisher schwer messbare Phänomene systematisch zu analysieren. Der sogenannte „Text-as-Data“-Ansatz bildet den zentralen Rahmen dieser Arbeit.

Die Dissertation vereint acht wissenschaftliche Arbeiten, die sich in zwei thematische Schwerpunkte gliedern. Der erste Schwerpunkt widmet sich methodischen Weiterentwicklungen im Bereich des Topic Modellings, einer statistischen Methode, mit der sich große Textsammlungen automatisch in thematische Strukturen zerlegen lassen. Die Arbeiten untersuchen unter anderem, welchen Einfluss einzelne Parameter und Vorverarbeitungsschritte auf das Endergebnis haben. Zudem wird ein neues Kriterium vorgestellt, das die Anzahl von latenten Themen besonders zuverlässig bestimmt.

Der zweite Schwerpunkt liegt auf konkreten Anwendungen von Textdaten in der Ökonomie. Hier werden textbasierte Indikatoren entwickelt, die wirtschaftliche Entwicklungen widerspiegeln. Analysiert werden unter anderem wissenschaftliche Publikationen, Medienberichte und Parlamentsdebatten. Die Ergebnisse zeigen, dass aus Texten gewonnene Indikatoren eng mit realwirtschaftlichen Entwicklungen zusammenhängen und messbare Auswirkungen auf Konjunktur und Wirtschaftspolitik haben können. Insgesamt verdeutlicht die Arbeit das große Potenzial von Textdaten, ökonomische Analysen zu erweitern und zu vertiefen.

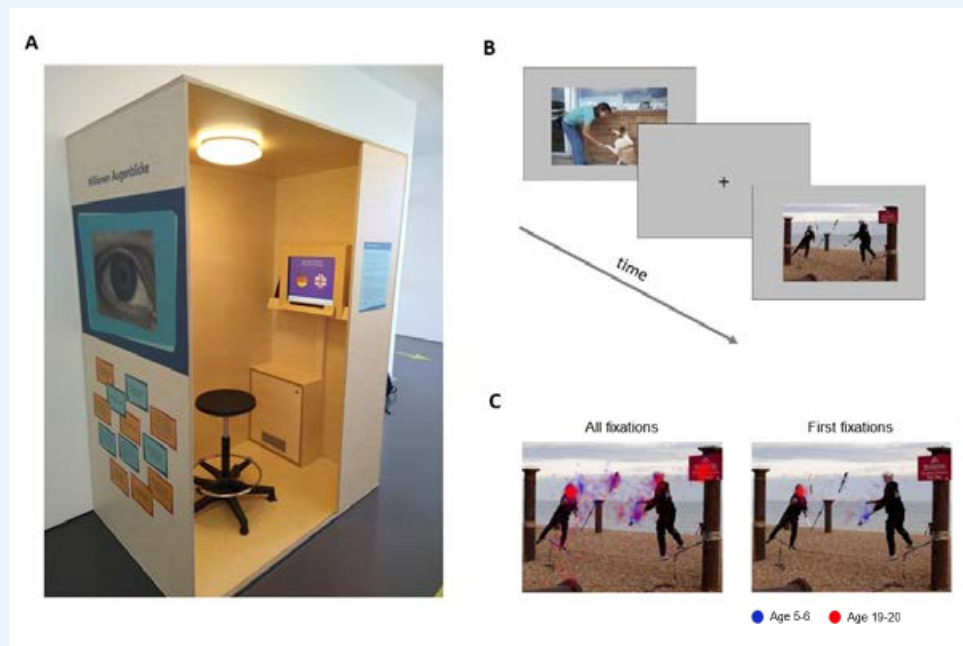
Dr. Marcel Linka

Sektion 2: Sozial- und Sportwissenschaften sowie Psychologie
Prof. Benjamin de Haas, PhD (Betreuer)

Looking beyond the average: Human gaze behaviour towards natural scenes in special populations and across the lifespan

Der Mensch ist täglich mit einer Vielzahl visueller Informationen konfrontiert. Da jedoch nur ein kleiner Bereich des Gesichtsfeldes mit hoher Genauigkeit gesehen wird, müssen wir unsere Augen ständig bewegen, um relevante Bereiche einer Szene zu erfassen. Während bisherige Forschung vor allem untersucht hat, wie Bildmerkmale, Aufgaben oder allgemeine räumliche Tendenzen das Blickverhalten beeinflussen, wurden individuelle Faktoren der/des Betrachtenden lange Zeit kaum berücksichtigt.

Die Dissertation untersucht daher, welche Rolle solche beobachterbezogenen Unterschiede beim freien Betrachten natürlicher Szenen spielen. Mithilfe von Eye-Tracking-Experimenten wurde analysiert, auf welche Arten von Objekten in natürlichen Szenen Menschen ihre Aufmerksamkeit besonders häufig richten, etwa auf Gesichter, Text oder von Personen berührte Objekte, und wie sich diese Präferenzen zwischen Personen und Altersgruppen unterscheiden. Die erste Studie untersuchte das Blickverhalten sogenannter „Super-Recognizers“, also Personen mit außergewöhnlich guten Fähigkeiten zur Gesichtserkennung. Diese zeigten eine stär-



A zeigt das Eye-Tracking-Exponat im Mitmachmuseum Mathematikum, das vollautomatisch Augenbewegungsdaten der Besucherinnen und Besucher aufzeichnete. – **B** zeigt ein Schema der Betrachtungsaufgabe mit zwei Beispielszenen: Den Teilnehmenden wurden nacheinander 40 Szenen präsentiert, getrennt durch ein Fixations-Interstimulus-Intervall. – **C** zeigt die aggregierten Fixationen von Hunderten Teilnehmenden aus zwei Altersgruppen (5–6 Jahre, blau; 19–20 Jahre, rot), die an dem Museumsexperiment teilgenommen haben.

kere Fixation auf Gesichter und blickten innerhalb von Gesichtern häufiger auf einen Bereich unterhalb der Augen, der als optimal für die Identifikation von Personen gilt. In einer zweiten Studie konnten reliable individuelle Unterschiede in Blickpräferenzen über verschiedenen Objektkategorien bestätigt und ein stark verkürztes Testverfahren entwickelt werden, mit dem solche Unterschiede effizient erfasst werden können. Dieses Verfahren wurde anschließend eingesetzt und in ein vollautomatisiertes Testverfahren integriert, um Blickpräferenzen bei Vorschulkindern zu untersuchen und deren Entwicklung über die Lebensspanne hinweg in einer großen Stichprobe von Museumsbesucherinnen und -besuchern zu testen.

Die Ergebnisse zeigen, dass Blickverhalten sich über die Entwicklung hinweg verändert. Insbesondere Präferenzen für bestimmte Objektkategorien – etwa Gesichter oder Text – entwickeln sich über einen langen Zeitraum und erreichen erst im frühen Erwachsenenalter ein stabiles Muster. Insgesamt verdeutlicht die Arbeit, dass Durchschnittswerte wichtige Unterschiede zwischen Beobachtern verdecken können, und dass die Berücksichtigung individueller Blickpräferenzen neue Einblicke in die Mechanismen der visuellen Wahrnehmung ermöglicht.

Dr. Saskia Schomber

Sektion 3: Sprach-, Literatur-, Kultur- und Geschichtswissenschaften sowie Philosophie
Prof. Dr. Peter v. Möllendorff (Betreuer)

Formen narrativer Ästhetik in spätgriechischer Troja-Epik

Die Dissertation untersucht die narrative Ästhetik zweier epischer Gedichte der griechischen Spätantike: Triphiodors *Einnahme Ilions* (3. Jh. n. Chr.) und Kolluthos' *Raub der Helena* (5. Jh. n. Chr.), die von der Vorgeschichte bzw. vom Ende des Trojanischen Krieges berichten. Beide beziehen sich zwar immer wieder auf besser bekannte Vorbilder – z.B. Homers *Ilias* und *Odyssee* aus dem 8. Jh. v. Chr. –, reflektieren aber zugleich ihre eigene späte Zeitstellung. Die Arbeit zeigt, wie sich sowohl der Rückgriff auf die literarische Tradition als auch das Verhältnis der Gedichte zueinander durch das kulturtheoretische Konzept der Ähnlichkeit beschreiben lassen. Damit eröffnet sie einen neuen Zugang in einer virulenten Forschungsdebatte, die sich in den letzten Jahren um die Frage gedreht hat, ob in der Literatur der griechisch-römischen Spätantike eine ästhetische Kontinuität oder ein Bruch gegenüber früheren Jahrhunderten feststellbar ist.

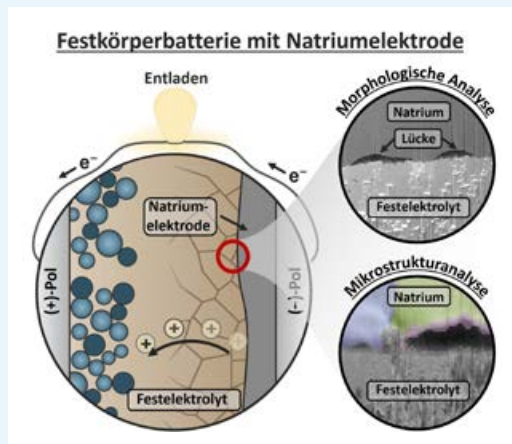
Diese Ähnlichkeitsbeziehungen lassen sich insbesondere in drei Bereichen verfolgen: Erstens verweigern die Gedichte durch die Ambiguierung ihrer Erzählung und ästhetischen Verfahren sowohl eine einfache Identifikation mit als auch eine konsequente Abgrenzung von ihren zahlreichen aufgerufenen Vorbildern. Ambiguität erweist sich damit als zentrales narratives Prinzip zur Herstellung komplexer, sich überlagernder Ähnlichkeitsbeziehungen gegenüber einer als herausfordernd, bisweilen überfordernd wahrgenommenen Tradition. Zweitens wird diese Erzählweise in den poetologischen Bildern und Metaphern reflektiert, durch die die Gedichte ihre eigene Gemachtheit thematisieren. Drittens wird diese Selbstreflexion besonders am ausgeprägten Interesse an Anfängen und Enden greifbar, die nicht nur das Thema der Erzählungen bilden, sondern ihnen auch konzeptuell und als narrative Funktionsstellen zur literarischen Selbstpositionierung dienen.

Dr. Till Ortmann

Sektion 4: Naturwissenschaften
Prof. Dr. Dr. h.c. Jürgen Janek (Betreuer)

The Sodium Metal Electrode and its Interface with Inorganic Solid Electrolytes for Solid-State Batteries

Die Natriummetallelektrode und ihre Grenzfläche mit Festelektrolyten für Feststoffbatterien stellen eine Schlüsseltechnologie für die Transformation von fossilen Energieträgern zu erneuerbaren Energien dar. Nicht nur der Bedarf an Batterien wird in Zukunft steigen, sondern auch die Anforderungen an ihr Leistungsprofil. Zudem gewinnen Aspekte wie Nachhaltigkeit und Ressourcenverfügbarkeit zunehmend an Bedeutung, weshalb Batteriesysteme auf Basis von Natriumionen von großem Interesse sind. Mit der Entwicklung von Festkörperbatterien und dem Einsatz von Metallelektroden verbindet sich die Hoffnung auf besonders leistungsfähige und langlebige Energiespeicher. In der Dissertation wurde die Implementierung einer Natriummetallelektrode durch die Nutzung eines keramischen Festelektrolyten untersucht. Trotz der hohen Reaktivität von Natriummetall ist nicht die Degradation des Festelektrolyten ausschlaggebend für einen hohen Grenzflächenwiderstand. Vielmehr limitieren morphologische Instabilitäten, wie beispielsweise der Verlust von physischem Kontakt zwischen Metall und Keramik während des Zyklierens, den Einsatz einer Metallelektrode. Erstmals konnte die Mikrostruktur einer hochreaktiven Natriummetall-Elektrode während des Zyklierens visualisiert und ihr Einfluss auf die morphologischen Änderungen untersucht werden. Diese Erkenntnisse ermöglichen ein tieferes Verständnis, das für die Entwicklung langlebiger, leitfähiger, nachhaltiger und kostengünstiger Festkörperbatterien auf Natriumbasis, die mit herkömmlichen Lithium-Ionen-Batterien konkurrieren können, entscheidend ist.



Schematische Darstellung einer Festkörperbatterie mit einer Natriummetallelektrode während dem Entladevorgang. Die Untersuchung der morphologischen und mikrostrukturellen Änderungen während des Zyklierens ist zentraler Bestandteil der Dissertation.

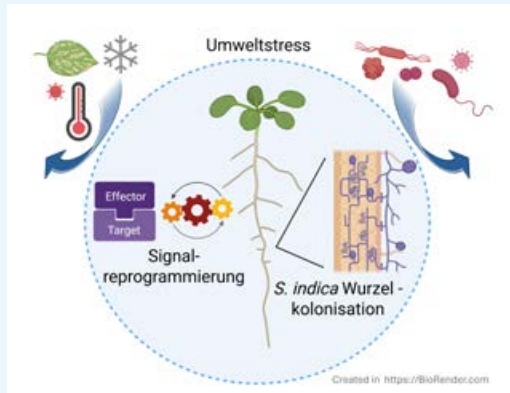
Dr. Laura Rehneke

Sektion 5: Agrarwissenschaften, Ökotropologie und Umweltmanagement
Prof. Dr. Patrick Schäfer (Betreuer)

Function of microbial effectors in the Establishment of beneficial plant symbioses

Die effiziente und nachhaltige Nutzung natürlicher Ressourcen in der landwirtschaftlichen Pflanzenproduktion bildet die Grundlage für Nahrungsmittelsicherheit und ist somit von immenser gesellschaftlicher Relevanz. Um die Ernährung der Weltbevölkerung künftig zu si-

chern, muss der Ertrag von Kulturpflanzen, bei einer gleichzeitigen Reduktion der Anbauflächen infolge fortschreitender Urbanisierung und des Klimawandels, deutlich erhöht werden. Eine Lösung für diese Herausforderung bieten eventuell pflanzliche Symbionten. Symbionten bilden Lebensgemeinschaften mit Pflanzen seit mehr als 450 Millionen Jahren und waren entscheidend für die Pflanzenbesiedlung von Land. Bis heute sind sie essenziell für die Anpassung von Pflanzen an sich rasch verändernde Umweltstresse. Trotz dieser fundamentalen Bedeutung ist es unklar, wie Symbionten die Stressanpassung von Pflanzen beeinflussen. In der Dissertation wurde der symbiontische Pilz *Serendipita indica* untersucht, welcher eine Vielzahl von Pflanzenarten inklusive diverser Nutzpflanzen besiedelt und folglich deren Fitness, Nährstoffversorgung und Umweltstressresistenz verbessert. Diese Arbeit analysierte die Beteiligung von 100 *S. indica*-Proteinen in der Aktivierung dieser nützlichen Pflanzeffekte. Der Pilz überträgt diese Proteine in die Pflanze und es wurden interagierende pflanzliche Proteine identifiziert. Durch die Interaktion beeinflussten diese *S. indica*-Proteine kritische pflanzliche Signalprozesse, welche das Pflanzenwachstum und die Resilienz gegen Umweltstresse verbesserten. Die Arbeit konnte außerdem die Funktion komplexer Proteinnetzwerke in der pflanzlichen Stresssteuerung entschlüsseln. Die durchgeführten Analysen erweitern entscheidend unser Verständnis über pflanzliche Mechanismen, welche zu erhöhten Stressresistenzen, verbessertem Wachstum und damit einem gesteigerten Ertrag beitragen können. Die in der Dissertation aufgezeigten Untersuchungen informieren und unterstützen gezielte Pflanzenzüchtungsansätze sowie Anwendungsmethoden zur verbesserten, nachhaltigen Pflanzenproduktion basierend auf natürlichen Symbiosen.



Übersicht der verbesserten Stressresistenz durch *Serendipita indica*-kolonisierte Wurzel und der damit einhergehenden Effektoren gesteuerten Signalreprogrammierung.

Dr. Siavash Mansouri

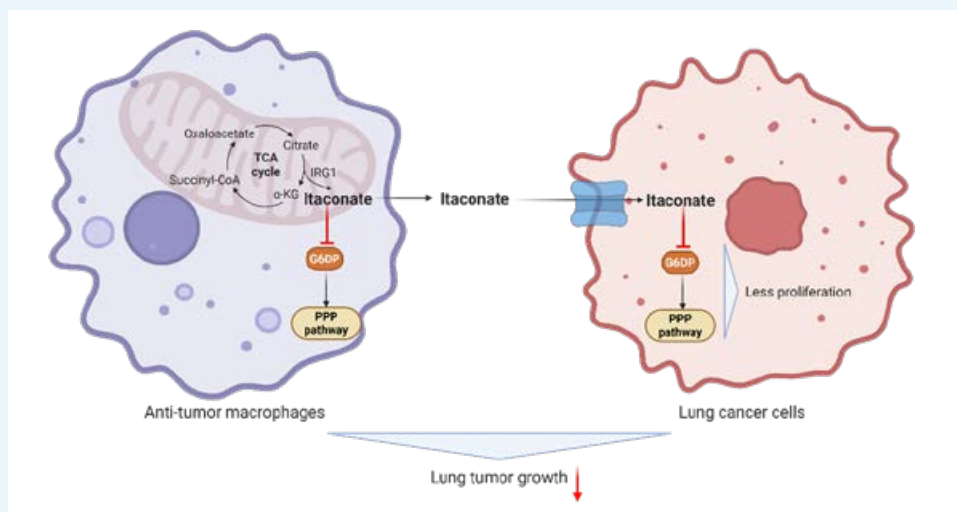
Sektion 6: Veterinärmedizin, Tierbiologie, Medizin, Zahnmedizin und Humanbiologie
Prof. Dr. Rajkumar Savai (Betreuer)

IRG1/Itaconate rewires macrophage and lung tumor metabolism through G6PD inhibition

Cancer develops within a complex environment that includes not only tumor cells but also many different immune cells. Among them are macrophages that normally help defend the body against infections and maintain tissue health. In tumors, however, macrophages can adopt very different roles: some support tumor growth, while others help the immune system fight cancer. In recent years, research has shown that the behavior of immune cells is strongly influenced by their metabolism. Traditionally, metabolism was mainly viewed as the system that provides cells with energy and the building blocks needed for life. However, it has become increasingly clear that many metabolic products also act as signaling molecules

sometimes referred to as *messenger metabolites* that can regulate how cells behave and communicate with each other.

My dissertation focuses on one metabolite produced by macrophages: **itaconate**. Itaconate is generated by the enzyme encoded by the gene *immune responsive gene 1* (IRG1). Using a combination of advanced technologies including spatial metabolomics, single-cell RNA sequencing, and experimental tumor models (mouse and human), we investigated the role of this pathway in lung cancer. Our analyses revealed that levels of itaconate are markedly reduced within lung tumor regions compared with the surrounding healthy tissue. At the same time, macrophages were identified as the primary cells producing itaconate in both human and mouse lung tumors, suggesting that itaconate may play an important regulatory role in the tumor environment. Further experiments demonstrated that when macrophages lack IRG1, lung tumors grow more rapidly in several mouse models. In contrast, treatment with a modified form of itaconate (4-octyl itaconate) significantly reduced tumor growth in lung cancer cell cultures, in animal models, and even in living human lung tumor slices harvested directly from human lung tumors. Importantly, our results revealed how itaconate exerts its anti-tumor effects. Itaconate interferes with a key metabolic pathway used by rapidly dividing cancer cells, the **pentose phosphate pathway**, by inhibiting the enzyme **glucose-6-phosphate dehydrogenase** (G6PD). This pathway normally supplies cancer cells with essential molecules required for growth including ribose and protection against cellular stress including NADPH. By blocking this metabolic route, itaconate can slow cancer cell proliferation while also promoting anti-tumor functions in macrophages. These findings demonstrate that metabolites produced by immune cells can function as powerful regulators of cellular metabolism and cancer development. Targeting such metabolic communication pathways either by enhancing IRG1 activity or by using itaconate-derived compounds may represent a promising new strategy for the treatment of lung cancer.



Model of IRG1/itaconate-mediated metabolic control of macrophage and tumor cell function in lung cancer. IRG1-dependent itaconate production in anti-tumor macrophages inhibits G6PD activity, suppressing PPP flux limiting the pro-tumor polarization. Itaconate is exported via the specific transporter and acts non-cell-autonomously on tumor cells, where similarly inhibits G6PD, reduces PPP and suppresses proliferation. This IRG1/itaconate-G6PD axis restrains lung tumor growth across mouse models and human precision-cut lung slices, supporting its therapeutic potential.

Dr. Jan-Martin Schneider

Sektionsunabhängige Dissertationsauszeichnung

Prof. Dr. Pierre Hauck LL.M. (Sussex) (Betreuer)

Eine nicht-punitive Welt durch Technik? Strafrechtsbegrenzungsdiskussion am Beispiel der Legitimation des Arzneimittelfälschungsstrafrechts in einer zunehmend technisch-digitalen Präventionsgesellschaft

Die Dissertation untersucht, wie sich moderne Präventionstechnologien auf die Rolle des Strafrechts in einer zunehmend digitalisierten Gesellschaft auswirken. Am Beispiel des Wirtschaftsstrafrechts gegen Arzneimittelfälschungen, das u.a. aufgrund gefälschter Abnehmspritzen namhafter Hersteller, Krebsarzneimittelskandale und der Erfahrungen aus der Pandemie verstärkt in den Fokus geraten ist, wird analysiert, ob technische Systeme, etwa digitale Track-and-Trace-Verfahren zur Authentizitätsprüfung von verschreibungs- und apothekenpflichtigen Arzneimittelpackungen, Wirkstoffen und Medikamenten entlang der Lieferkette, das klassische Strafrecht als *Ultima Ratio* staatlicher Kontrolle begrenzen oder teilweise ersetzen können. Trotz einer historisch nachweisbaren Verbots- und Bestrafungstradition der Arzneimittelfälschung, etwa im Tatbestand der sogenannten Warenfälschung, zeigt die Arbeit, dass keine vollständige Deckungsgleichheit mit der heutigen strafrechtlichen Erfassung im Arzneimittelgesetz (§§ 8 Abs. 2, 95 Abs. 1 Nr. 3a AMG) besteht. Dies macht eine erneute Überprüfung der strafrechtlichen Legitimation erforderlich. Anlass der Untersuchung waren aufgrund der postulierten Fälschungssicherheit der Lieferketten auch aktuelle Fälle aus der Praxis, etwa die Manipulation von Krebsmedikamenten in der sogenannten Causa Bottrop (LG Essen, 6. 7. 2018 – 56 Kls 11/17) oder der Großhandelsfall Lunapharm (LG Potsdam, 29. 1. 2025 – 24 Kls 14/19). Die Arbeit zeigt, dass Arzneimittel trotz diverser technischer Schutzsysteme weiterhin anfällig für Täuschung, Umgehung und Manipulation bleiben.

Vor diesem Hintergrund wird generell dogmatisch und rechtsphilosophisch untersucht, wie Technik und Strafrecht sinnvoll zusammenspielen können, um bestmöglichen Schutz zu bieten. Im rechtsphilosophischen Diskurs wird untersucht, ob der verstärkte Einsatz technischer Präventionsmaßnahmen mit den normativen Grundlagen einer freiheitlichen Rechtsordnung kollidiert. Im Zentrum steht die Frage, ob sich eine „nicht-punitive Welt“ denken und gesellschaftlich wünschen lässt, in der der Schutz von Rechtsgütern primär durch technische „Barrieren“ und nicht durch staatliche Strafandrohung gewährleistet wird. Die Arbeit diskutiert diese Problematik aufgrund der Rufe nach strafrechtsbegrenzenden Überlegungen und der Stärkung des *Ultima-Ratio*-Prinzips sowie des verfassungsrechtlichen Verhältnismäßigkeitsgrundsatzes (u.a. verwaltungsrechtliche Rückrufe, Unzuverlässigkeit von Gewerbetreibenden, Vollzug des Berufs- und Kammerrechts). Die Studie plädiert unter Rückgriff auf Normentheorien und ihre Vertreter für einen Einsatz technischer Sozialkontrollmittel zum Schutz der Patientensicherheit, die die Funktionslogik des Strafrechts strafrechtsvertraglich ergänzen und nicht ersetzen. Die Studie schlägt zur Stärkung der normativen Sozialkontrolle punktuelle Anpassungen auf materiell- und strafprozessrechtlicher Ebene vor, etwa eine präzisere Erfassung von Lieferkettenmanipulationen – auch über § 127 StGB im Bereich digitaler Vertriebsstrukturen, eine Stärkung des Vollzugs und die Durchsetzung arzneimittelrechtlicher Verbote (unangekündigte Kontrollen innerhalb der legalen Arzneimittellieferkette, etwa bei Herstellern und Zytostatika-Apotheken, sowie eine verbesserte Koordination der Ermittlungsbehörden im Bereich der Arzneimittelkriminalität über spezialisierte Polizeidienststellen als Ermittlungspersonen und ggf. Ausbau von Schwerpunktstaatsanwaltschaften). Insgesamt versteht sich die Arbeit als wegweisender Beitrag zur grundlegenden Neubestimmung des Verhältnisses von Technik und Strafrecht in einer zunehmend digitalisierten Präventionsgesellschaft.

Dr. Zadoki Tabo

Sektionsunabhängige Dissertationsauszeichnung
Prof. Dr. Christian Albrecht (Betreuer)

Towards eradicating the tropical disease schistosomiasis – integrative mathematical and statistical modeling combining intrinsic and extrinsic parameters

Klima- und Umweltveränderungen beeinflussen nicht nur Ökosysteme, sondern auch die Verbreitung von Infektionskrankheiten. Die Dissertation untersuchte, wie solche Veränderungen das Risiko von Bilharziose (Schistosomiasis) beeinflussen, einer der am weitesten verbreiteten Erkrankungen in Subsahara-Afrika.

Durch die Analyse der ökologischen Bedingungen, die das Vorkommen von Süßwasserschnecken als Krankheitsüberträger bestimmen, zeigt die Studie, dass Temperatur, Niederschlag und geografische Faktoren zentrale Einflussgrößen sind, während Wasserchemie, Bodeneigenschaften und Biodiversität zusätzlich das Auftreten regionaler und saisonaler Übertragungsschwerpunkte beeinflussen.

Um die ökologischen Erkenntnisse in einen gesundheitswissenschaftlichen Kontext zu übertragen, wurden mathematische Übertragungsmodelle entwickelt. Modellsimulationen zeigen, dass klimatische Variabilität zu schwankenden Infektionsrisiken führt und dass kombinierte Maßnahmen – einschließlich medizinischer Behandlung, Umweltmanagement und Aufklärungsarbeit – für eine nachhaltige Reduktion der Erkrankung erforderlich sind.

Die Arbeit trägt zu einem besseren Verständnis der Zusammenhänge zwischen Klima, Ökologie und menschlicher Gesundheit bei und unterstützt evidenzbasierte Entscheidungen im Bereich der öffentlichen Gesundheit.

VII. Personalnachrichten

LIEBIG'S EXTRACT

Ein musikalisches Portrait der Justus-Liebig-Universität Gießen



Sinfonieorchester · Collegium musicum vocale
Gitarren-Ensemble · Workshop-Orchestra · Salon-Ensemble · Bigband



Personalnachrichten der Justus-Liebig-Universität Gießen 2025

Neubesetzungen von Universitätsprofessuren in folgenden Fachbereichen

Rechtswissenschaften

W1-Professur (mit Tenure Track nach W2) für Öffentliches Recht:

Dr. jur. *Sonja Heitzer*, LL.M. (London), bisher Akademische Rätin auf Zeit am Lehrstuhl für Staats- und Verwaltungsrecht an der Juristischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München.

W3-Professur für Bürgerliches Recht und Wirtschaftsrecht:

PD Dr. jur. *Philipp Maximilian Holle*, bisher Vertreter der W3-Professur für Bürgerliches Recht und Wirtschaftsrecht an der Justus-Liebig-Universität Gießen.

Sozial- und Kulturwissenschaften

W3-Professur für Soziologie mit dem Schwerpunkt Allgemeine Soziologie:

Prof. Dr. phil. *Priska Daphi*, bisher W2-Professorin für Konfliktsoziologie an der Universität Bielefeld.

W2-Professur für Sozialwissenschaftliche Nachhaltigkeitsforschung mit dem Schwerpunkt Nachhaltige Ernährungssysteme:

Dr. rer. pol. *Sandra Schwindenhammer*, bisher Projektleiterin und stellvertretende Verbundkoordinatorin sowie Vertreterin der W2-Professur für Sozialwissenschaftliche Nachhaltigkeitsforschung mit dem Schwerpunkt Nachhaltige Ernährungssysteme an der Justus-Liebig-Universität Gießen.

Mathematik und Informatik, Physik, Geographie

W2-Professur für Materialwissenschaft mit dem Schwerpunkt Energie- und Hochleistungsmaterialien:

PD Dr. rer. nat. *Matthias Thomas Elm*, bisher Gruppenleiter am Zentrum für Materialforschung der Justus-Liebig-Universität Gießen.

W2-Professur für Angewandte Informatik mit dem Schwerpunkt Data Science:

Prof. Dr. rer. nat. *Sascha Hauke*, bisher W2-Professor für Intelligente Netze an der Hochschule für angewandte Wissenschaften Landshut.

W3-Professur für Angewandte Informatik mit dem Schwerpunkt Künstliche Intelligenz:

Prof. Dr. *Andreas Theissler*, bisher W2-Professor für Advanced Analytics and Digitization of Value Chains an der Hochschule Aalen.

W3-Professur für Didaktik der Geographie:

Dr. rer. nat. *Christian Wittlich*, bisher Akademischer Oberberater auf Zeit („Junior Researcher mit Tenure Track zum Senior Researcher“) und Leiter der Abteilung Geographiedidaktik am Institut für Geographie der Universität Bremen.

Biologie und Chemie

W2-Professur für Big Data Analytics mit dem Schwerpunkt Bioinformatik:

Dr. rer. nat. *Franz Baumdicker*, bisher Nachwuchsgruppenleiter am Interfakultären Institut für Biomedizinische Informatik der Eberhard Karls Universität Tübingen.

W3-Professur für Chemiedidaktik:

Prof. Dr. rer. nat. *Nicole Graulich*, bisher W2-Professorin für Chemiedidaktik am Institut für Didaktik der Chemie der Justus-Liebig-Universität Gießen.

W2-Professur für Anorganische Molekülchemie mit dem Schwerpunkt Nachhaltige Chemie und Energiespeicherung:

PD Dr. rer. nat. *Gregor Kieslich*, bisher Gruppenleiter am Lehrstuhl für Anorganische und Metallorganische Chemie der Fakultät für Chemie, TUM School of Natural Sciences, Technische Universität München.

W1-Professur (mit Tenure Track nach W2) für Neurophysiologie der Tiere:

Dr. rer. nat. *Daniel Münch*, bisher Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Behavior and Metabolism Lab am Champalimaud Centre for the Unknown in Lissabon (Portugal).

Agrarwissenschaft, Ökotropologie und Umweltmanagement

W2-Professur für Planetaren Wandel und Politik:
Dr. phil. *Frederic Hanusch*, bisher Wissenschaftlicher Geschäftsführer des Panels on Planetary Thinking (zuletzt beurlaubt) und kommissarischer Vertreter der W2-Professur für Planetaren Wandel und Politik an der Justus-Liebig-Universität Gießen.

W3-Professur für Globalen Handel und Welternährung:
Juniorprof. Dr. sc. agr. *Thomas Kopp*, bisher Juniorprofessor für das Fachgebiet Wirtschaftswissenschaften und ihre Didaktik im Kompetenzbereich Wirtschaftsdiaktik an der Universität Siegen.

Veterinärmedizin

W2-Professur (mit Tenure Track nach W3) für Biochemie in der Tiermedizin:

Ross Gavin Douglas, Doctor of Philosophy (University of Cape Town, Südafrika), bisher Nachwuchsgruppenleiter im LOEWE-Zentrum DRUID sowie kommissarischer Vertreter der W2-Professur (mit Tenure Track nach W3) für Biochemie in der Tiermedizin an der Justus-Liebig-Universität Gießen.

Medizin

W3-Professur für Predictive Deep Learning in Medicine and Healthcare:

Prof. Dr. rer. nat. *Anne-Christin Hauschild*, bisher Juniorprofessorin für Klinische Entscheidungsunterstützung sowie stellvertretende Institutsleiterin des Instituts für Medizinische Informatik der Georg-August-Universität Göttingen.

W2-Professur für Endokrinologie und Diabetologie:

Apl. Prof. Dr. med. *Thomas Karrasch*, bisher Wissenschaftlicher Mitarbeiter und Leitender Oberarzt, Personaloberarzt, ständiger Stellvertreter des Chefarztes, Medizinische Klinik und Poliklinik III – Endokrinologie, Diabetologie, Stoffwechsel, Osteologie und Ernährungsmedizin, Universitätsklinikum Gießen und Marburg (UKGM), Standort Gießen.

W1-Professur (mit Tenure Track nach W2) für Lung organoids and tissue engineering for advanced disease modelling:
Dr. rer. nat. *Paolo Panza*, bisher Postdoktorand am Max-Planck-Institut für Herz- und Lungen-Forschung in Bad Nauheim.

W3-Professur für Klinische Immunologie, Transfusionsmedizin und Hämostaseologie:

Apl. Prof. Dr. med. *Ulrich Jörg Hein Sachs*, bisher kommissarischer Direktor des Zentrums für Transfusionsmedizin und Hämotherapie am Universitätsklinikum Gießen und Marburg (UKGM), beide Standorte, und zugleich Leiter der Sektion Hämostaseologie am Standort Gießen des UKGM.

Honorarprofessuren

Dr. jur. *Stephan Hocks*, Rechtsanwalt in Frankfurt am Main (Fachanwalt für Migrationsrecht), wurde eine Honorarprofessur übertragen.

PD Dr. phil. nat. *Thomas Holzhauser*, Wissenschaftlicher Oberrat und Arbeitsgruppenleiter am Paul-Ehrlich-Institut (PEI) in Langen sowie Lehrbeauftragter am Fachbereich 08 der Justus-Liebig-Universität Gießen, wurde eine Honorarprofessur übertragen.

Außerplanmäßige Professuren

PD Dr. med. dent. *Niko Christian Bock*, Oberarzt und wissenschaftlicher Mitarbeiter, Poliklinik für Kieferorthopädie, Universitätsklinikum Gießen und Marburg GmbH (UKGM), Standort Gießen (Fachgebiet: Kieferorthopädie).

PD Dr. rer. nat. *Andrea Hermann*, Akademische Oberrätin sowie Forschungskordinatorin der Verhaltenstherapeutischen Ambulanz, Arbeitsbereich Klinische Psychologie und Psychotherapie der Justus-Liebig-Universität Gießen (Fachgebiet: Klinische Psychologie und Psychotherapie).

PD Dr. theol. *Volkmar Ortmann*, Studienleiter für die Qualifikation und Weiterbildung von Religionslehrkräften am Religionspädagogischen Institut der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau sowie der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck (EKHN/EKKW) in Marburg (Fachgebiet: Kirchen- und Theologiegeschichte).

Prof. als Juniorprof. Dr. phil. habil. *Joanna Barbara Rosstek*, W1-Juniorprofessorin für Anglophone Literatur-, Kultur- und Medienwissenschaft, Justus-Liebig-Universität Gießen (derzeit beurlaubt), sowie Vertreterin der W2-Professur für British Cultural Studies, Universität Leipzig (Fachgebiet: Englische Literatur- und Kulturwissenschaft).

PD Dr. med. *Emmanuel René Karl Schneck*, Oberarzt sowie stellvertretender Leiter des Labors für Experimentelle Anästhesie und Arbeitsgruppenleiter, Klinik für Anästhesiologie, operative Intensivmedizin und Schmerztherapie, Universitätsklinikum Gießen und Marburg (UKGM), Standort Gießen (Fachgebiet: Anästhesiologie).

PD Dr. med. *Christoph Bernhard Wiedenroth*, Sektionsleiter „Interventionelle Therapie der CTEPH“ der Abteilung für Thoraxchirurgie, Kerckhoff-Klinik, Bad Nauheim (Fachgebiet: Thoraxchirurgie).

Apl. Prof. Dr. jur. *Markus Winkler*, Referent im Hessischen Ministerium für Kultus, Bildung und Chancen; zugleich außerplanmäßiger Professor am Fachbereich 03 – Rechts- und Wirtschaftswissenschaften der Johannes Gutenberg-Universität Mainz (Fachgebiet: Öffentliches Recht, Verfassungsgeschichte und Rechtstheorie).

Aus dem Dienst ausgeschieden

Dr. *Ana Isabel Frank*, Institut für Romanistik
Dr. *Thomas Göddenhenrich*, Institut für Angewandte Physik
Dr. *Ira Kasperowski*, Universitätsbibliothek
Dr. *Herbert August Fritz*, Institut für Romanistik
Dr. *Peter Reuter*, Leitung Universitätsbibliothek

PD Dr. habil. *Livia Gaudino-Fallegger*, Institut für Romanistik

Dr. *Wolfgang Herrendorf*, Institut für Anorganische und Analytische Chemie

PD Dr. *Barbara Ahlemeyer*, Institut für Anatomie und Zellbiologie

Dr. *Karin Fritz-Wolf*, Professur für Biochemie/Molekularbiologie und Ernährung des Menschen

VIII. Biographische Notizen

LIEBIG'S EXTRACT

Ein musikalisches Portrait der Justus-Liebig-Universität Gießen



Sinfonieorchester · Collegium musicum vocale

Gitarren-Ensemble · Workshop-Orchestra · Salon-Ensemble · Bigband

Biographische Notizen

Dr. Joachim Hendel, Jg. 1983, studierte von 2002 bis 2008 Neuere Geschichte, Mittelalterliche Geschichte und Philosophie an der Friedrich-Schiller-Universität Jena und der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg; Magisterarbeit zur Philosophischen Fakultät Jena 1918–1945. 2014 promovierte Hendel im DFG-Projekt „Die NS-Gaue als Mobilisierungsstrukturen im Krieg“ zur kriegsgerichteten Agrarpolitik. Anschließend absolvierte er das Referendariat für den höheren Archivdienst am Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz und der Archivschule Marburg. Ab 2016 war Hendel Referent und stv. Referatsleiter am Bundesarchiv in Koblenz. Seit Juli 2019 leitet er das Universitätsarchiv Gießen.

Letzte Beiträge: Eine „an Ausbeute reiche Reise“. Zwei Gießener Botaniker 1912 und 1914 auf Ceylon, in: Mitt. d. Oberhess. Geschichtsvereins Band 108 (2024), S. 191–206; Räume für die Kunstgeschichte, in: 150 Jahre Kunstgeschichte an der Universität Gießen, hg. v. Sigrid Ruby unter Mitarbeit von Joachim Hendel, Stuttgart 2024, S. 23–32.

Dagmar Klein M.A., studierte Kunstgeschichte an der JLU in den 1980er Jahren, arbeitet seit 1990 als Kulturjournalistin und Stadtführerin in Gießen. Immer wieder stieß sie dabei auf teils unbekannte Kunst im öffentlichen Raum, was ab 2010 zu intensiven Recherchen führte. 2020 begann sie mit der Dokumentation im Auftrag des städtischen Kulturamts (publiziert auf www.giessen.de/Kulturamt). 2024 wurde sie von der JLU-Sammlungskoordinatorin Dr. Alissa Theiß beauftragt, zur Kunst der Universität Gießen zu forschen und diese zu dokumentieren. Daraus entwickelten sich auch thematische Führungen. Ihre Duo-Führung durch das Universitäts-Hauptgebäude stieß auf großes Interesse in der Öffentlichkeit (GAZ 8. 6. 2024).

Prof. Dr. Claus Leggewie (Jg. 1950) war von 1989 (Wendezeit!) bis 2025 (Zeitenwende!) Professor für Politikwissenschaft an der JLU, zuletzt als Inhaber der Börne-Seniorprofessur. Die Namensgebung war insofern passend, als auch er politisch und kulturell in Deutschland und Frankreich zuhause ist und sich als „Zeitschriftsteller“ versteht, der Alltagsvorkommnisse in den Kontext grundsätzlicher Fragen bürgerlicher und sozialer Freiheit stellte. Nach Promotion und Habilitation an der Universität Göttingen wurde er 1989 nach Gießen berufen. Leggewie ist der JLU und speziell den vier in dieser Zeit amtierenden Präsident:innen sehr verbunden für Unterstützung interdisziplinärer Forschung im SFB Erinnerungskulturen, als Begründer des „Zentrums für Medien und Interaktivität“ (ZMI) und zuletzt des „Panels on Planetary Thinking“, ebenfalls für langjährige Beurlaubungen als Inhaber der Max Weber Chair an der New York University, als Fellow am Wis-

senschaftskolleg zu Berlin, am Institut für die Wissenschaften vom Menschen in Wien und Honorary Fellow am Thomas Mann House in New York. Von 2007 bis 2017 leitete Leggewie das Kulturwissenschaftliche Institut (KWI) in Essen, wo er eine kulturwissenschaftliche Klimaforschung und bürgerschaftliche Instrumente nachhaltiger Politik vorantrieb, auch im Wissenschaftlichen Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU). Leggewie ist Mitherausgeber der „Blätter“ und publizistisch in verschiedenen Tages- und Wochenzeitungen, Zeitschriften und Rundfunkbeiträgen präsent. Zuletzt erschienen „Zurück zur Wirklichkeit. Eine politische Freundschaft (mit Daniel Cohn-Bendit)“ und „Abrechnung: Eine kritische Reflexion des Postkolonialismus“ mit Texten aus 40 Jahren (Nomos Verlag). Leggewie erhielt das Verdienstkreuz 1. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik, den Verdienstorden des Landes Nordrhein-Westfalen und den Volkmar and Margret Sander Prize der New York University.

Dr. Alexandra Müller (Uni Gießen) hat Allgemeine und Vergleichende Literatur- und Kulturwissenschaft an der Justus-Liebig-Universität Gießen studiert. Sie hat sich 2025 zum Thema „Poetik des Büros: Zur Repräsentation von Bürotätigkeit und bürokratischer Arbeitswelt in Literatur, Kunst und neuen Medien“ habilitiert. Ihre Forschung beschäftigt sich vor allem mit Medienkulturwissenschaft, Formen der Intermedialität, Gegenwartsliteratur, Trauma- und Trauerdiskurs, Literatur und Bürokratie, Literatur und digitale Medien.

Letzte Publikationen: „Vom Kinetoskop zum digitalen Kino: Yoko Tawadas Das nackte Auge als intermediale Reise in die Geschichte des Kinos“. In: Literatur und Film im Spiegel des Digitalen. Intermediale Reflexivität in der Gegenwart. Hg. von Isabelle Stauffer. Berlin: De Gruyter 2024, S.21–40. „He would do nothing in the office“: Work and Alienation in Cinematic Adaptations of Herman Melville's *Bartleby*. In: Journal of Narrative and Language Studies 12/25 (2024), S. 104–118. „Ludifizierung von Arbeit. Die Darstellung des Büros im Videospiel“. Komparatistik Online (2024): S. 90–140. https://www.komparatistik-online.de/index.php/komparatistik_online/article/view/232/186

Klaus Röder war Mitglied der Theatergruppe Gutenbergstraße 6.

Prof. Dr. Volker Roelcke hat nach abgeschlossenem Studium der Medizin sowie der Ethnologie, Alten Geschichte und Philosophie eine Weiterbildung zum Facharzt für Psychiatrie absolviert. Von 2003 bis zum Ruhestand 2025 war er Professor für Geschichte der Medizin und Direktor des Instituts für Geschichte, Theorie und

Ethik der Medizin der Universität Gießen. Seine Forschungsschwerpunkte umfassen die Medizin im Nationalsozialismus und deren Folgen für Medizin und Bioethik in der Nachkriegszeit; die Wissenschaftsgeschichte der Medizin, mit besonderem Fokus auf die neuropsychiatrischen Wissenschaften, Hygiene, Bakteriologie und Immunologie sowie das Verhältnis von Eugenik und Humangenetik; die Geschichte und Ethik der Forschung am Menschen; sowie die Geschichte des Tiermodells menschlicher Krankheiten. Exemplarische Publikationen: *Krankheit und Kulturkritik. Psychiatrische Gesellschaftsdeutungen im bürgerlichen Zeitalter, 1790–1914*, Frankfurt/M. 1999; *Vergangenheitspolitik in der universitären Medizin nach 1945: Institutionelle und individuelle Strategien im Umgang mit dem Nationalsozialismus* (Hg., mit Sigrid Oehler-Klein), Stuttgart 2007; *„Heroische Therapien“: Die deutsche Psychiatrie im internationalen Vergleich, 1918–1945* (Hg., mit Hans-Walter Schmuhl), Göttingen 2013; *Silence, Scapegoats, Self-Reflection: The Shadow of Nazi Medical Crimes on Medicine and Bioethics* (Hg., mit Sascha Topp, Etienne Lepicard), Göttingen 2014; *Vom Menschen in der Medizin: Für eine kulturwissenschaftlich kompetente Heilkunde*, Gießen 2017; *Politik in der Wissenschaft: Zur Evaluierung von „NS-Belastung“ in wissenschaftlichen Kontexten (= Nova Acta Leopoldina/NAL historica, Band 86)* (Hg.), Stuttgart 2024.

Dr. Ralf Peveling ist Biologe (Diplom, Universität Gießen) und Biogeograph (Dr. phil., Universität des Saarlandes). Von 1986 bis 2026 arbeitete er für die deutsche und internationale Entwicklungszusammenarbeit in den Bereichen nachhaltige Entwicklung und Schutz der natürlichen Ressourcen. An der Universität Basel forschte und lehrte er bis 2026 als Priv.-Doz. für Umweltwissenschaften und Biogeographie zu diversen Umweltschutzthemen, mit Fokus auf Ökotoxikologie und den Erhalt der biologischen Vielfalt (Siehe ResearchGate).

Dr. Gerald Siegmund ist Professor für Angewandte Theaterwissenschaft an der Justus-Liebig-Universität Gießen. Er studierte Theaterwissenschaft, Anglistik und Romanistik an der Goethe-Universität in Frankfurt/Main und promovierte dort zum Thema „Theater als Gedächtnis“. Nach seinem Studium arbeitet er lange als Tanzkritiker für

zahlreiche Zeitschriften. Die Habilitation erfolgte 2005 an der Justus-Liebig-Universität Gießen mit der Publikation. *Abwesenheit. Eine performative Ästhetik des Tanzes*, Bielefeld: transcript Verlag 2006. Zwischen 2005 und 2008 arbeitete als Assistenzprofessor am Institut für Theaterwissenschaft der Universität Bern, Schweiz. Von 2012 bis 2016 war er Präsident der deutschsprachigen Gesellschaft für Theaterwissenschaft. Gerald Siegmund war Mitglied der dezentralen Forschungsgruppe der DFG FOR 2734 „Krisengefüge der Künste. Institutionelle Transformationsdynamiken in den darstellenden Künsten der Gegenwart“ an der LMU München und hatte dort vom Herbst 2024 bis zum Frühjahr 2025 am Käte Hamburger Kolleg *global dis:connect* ein Fellowship inne. Er unterrichtet regelmäßig an der Universität Paul Valéry Montpellier 3, Frankreich. Seine Schwerpunkte sind das Gegenwartstheater und der zeitgenössische Tanz, Ästhetik, Theater als Dispositiv, Gedächtnistheorien, Theatertheorien, Performance, Intermedialität. Er ist Autor von fünf Monografien, über 160 Aufsätzen sowie Mitherausgeber von 13 Sammelbänden. Zuletzt sind erschienen: Gerald Siegmund: *Theater- und Tanzperformance. Eine Einführung*, Hamburg: Junius Verlag, 2020, und Gerald Siegmund: *Zwischen Emanzipation und Erfahrung. Zum Dispositiv des westdeutschen Regietheaters der 1970er Jahre*. Freiburg i. Br.: Herder/wbg Academic, 2026.

Lutz Trautmann M.A., geb. 1969 in Lüneburg, Archivar und Historiker. Studium der Neueren Geschichte, Mittleren Geschichte und Politikwissenschaft an der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster/W., Masterexamen mit einer Arbeit zur frühneuzeitlichen Stadtgeschichte bei Prof. Dr. Peter Johanek. Als Archivar in vier Kommunalverwaltungen in Westfalen und zuletzt im Ordinariat der Diözese Rottenburg-Stuttgart tätig. Seit 2011 Universitätsarchivar in Gießen, Stellvertreter der Archivleitung. Veröffentlichungen seit 1998 zur Städte-, Sakral- und Universitätsgeschichte sowie zu archivfachlichen Themen. Von ihm erschienen zuletzt „Verba volant, scripta manent. Magister Berthold Hagen, Universitätsnotar und Stadtschreiber von Gießen“, in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 74 (2024), S. 1–27 und „Von Renaissance bis Jugendstil. Die Silbersammlung der Universität Gießen“, in: Giebener Universitätsblätter 58 (2025), S. 33–42.

Herausgegeben von der
Gießener Hochschulgesellschaft e.V.

ISSN 0533-8689

A & W · DENNINGHOFF'S PRIVATBRAUEREI



Seite A

Bigband, Leitung: Alwin Hofmann

1. New York, New York (J. Kander) 3:24

Arr.: B. Bergmann, © 1977 United Artists Corp.

2. Send in the Clowns (S. Sondheim) 3:58

Arr.: J. Nowak, Solisten: Burgt Hofmann, © 1974 Riving Music

3. Intermision Riff (R. Wetzel) 3:00

Arr.: F. Comstock, © 1946 M.H. Goldstein

Workshop-Orchestra, Leitung: Alfred Schadeberg

4. Wave (C. Jobim) 5:12

Arr.: A. Schadeberg, © 1968 Corcorado Music Corp.

Salon-Ensemble, Leitung: Brigitte Genz-Schön

5. Heinzelmännchens Wachtparade (K. Noack) 4:03

Arr.: W. Lutz, © 1954 Schott

6. Neapolitanisches Ständchen (G. Winkler) 2:25

© 1936 Bismuth

Gitarren-Ensemble, Leitung: Alfred Schadeberg

7. Kallidoscope (C. Gagnon) 3:21

© 1980 Doberman

Seite B

Collegium musicum vocale, Leitung: Gottlob Ritter

Carl Orff (1895 - 1982), aus „Cantata Carmina“, Solist: Helmut Otter (Tenor) 8:46

1. Odi et amo

2. Vivamus, mea Lesbia

3. Amabo, meadulcis Ipsilla

4. Amena, puella defututa

5. Mber Canale

© 1943 Schott

Sinfonico-Orchester, Leitung: Brigitte Genz-Schön

Dmitri Schostakowitsch (1906 - 75), Konzert für Klavier, Trompete und Orchester,

op. 55, Solisten: Keti Kato (Klavier), Christoph Damm (Trompete)

5. II. Satz (Lento) 8:03

6. III. Satz (Moderato) 9:26

IV. Satz (Allegro con brio)

© 1948 Sikorski

Besetzungen:

Bigband: Ulf Klauke, Detlef Marburger (as), Helmut Gleiniger, Robert Taus (ts), Jochem Adams (bs), Klaus Scheuer, Heinrich Hoppach, Manfred Wagner, Martin Schanze (trp), Wolfgang Toonwerk, Gunter Brückner, Heribert von Niedling, Hartmut Römer (trb), Dunkel von Langsdorff (db), Detlef Krali (git), Christoph Wagner (p), Andreas Köhr, Hanno Saltenberger (dr, perc), Arnold Esper (vib).

Workshop-Orchestra: Claudia Bläsch (Flöte), Vent (Tenor Saxophon), Klaus-Ulrich Thome (Konzergeitarre), Wolfgang vom Hofe (E-Gitarre), Peter Herrmann (F-Baß), Christoph Becher (Piano), Udo Diegelmann (Bongos/Schlagzeug), Ralf Füsser (Congas), Eleonore Dembinski, Stefan Schmitt, Dietrich Sziede, Christoph Hilfrich, Alfred Schadeberg (Percussion).

Salon-Ensemble: Brigitte Genz-Schön, Elisabeth Thiel, Silke Greulich (Violine), Sabine Amelung-Hildebrand (Viola), Margarethe Müller Hildebrand (Violoncello), Peter Nitsche (Kontrabaß), Klaus Schäfer (Piano), Klaus Scheuer (Trompete).

Gitarren-Ensemble: Gabriele Braun, Marie-Luise Becker, Heidi Deckert-Schiller, Eleonore Dembinski, Silke Eberhard, Ralf Füsser, Markus Herentin, Christoph Hilfrich, Elke Kollmann, Erika Neumann, Jutta Rempescher, Finn Schelling, Hans Schumann, Lothar Schmidt, Lothar Sommerlad, Uli Vornwald.

Technische Daten zur LP:

Aufnahme: stb-acoustic, Druck: Joh. Alt, Frankfurt
 Titeldesign: Herbert Schreiner, Produktion: Alwin Hofmann
 Fotos: N. Leipold, V. Williams, Herausgeber: Pressestelle der JLU
 Grafik: Ordon Fotosatz, Gießen, (Dr. Wolfgang Faust)
 © 1986

Diese Plattenproduktion wurde durch die großzügige Hilfe der Gießener Hochschulgesellschaft ermöglicht. Die Platte entstand außerdem mit freundlicher Unterstützung des Gießener Brauhauses. Das Unternehmen entschloß sich mit erfrischender Spontaneität, das Musikkleben der Justus-Liebig-Universität zu fördern.